Gedichte

von

Karl Beck.

Vierte,
der neuen Ausgabe dritte Auflage.

Berlin, 1846.
Verlag der Vossischen Buchhandlung.

Staats- und
Landesbibliothek
7. SEP 1978
Dresden

J. Kaufmann

und

Ernestine von Farkass

in unveränderlicher Freundschaft dargebracht

vom Verfasser.

Reich befruchtet von der Thräne,
Die im Auge Dir geglänzt,
Reifte die Gedankengarbe,
Die vielleicht mich einst bekränzt.

* * *

Wenn die Erinnrung Deinem großen Herzen
Noch spät dereinstens meinen Namen nennt:
So will ichs gern und freudig dann verschmerzen,
Wenn ihn die Nachwelt niemals kennt.

Inhalt.

Gepanzerte Lieder. Seite

Der Sultan. 1—3. 3
Du fragst. 7
Ein Donnerschlag. 8
Gang um Leipzig. 10
Schillers Haus in Gohlis. 14
Die Eisenbahn. 18
Deutsche Studenten 22
Fantasieen am Grabe Poniatowskys. 1. 2. . . 26
Neue Bibel. 30
Die Schöpfung. 32
Der Dornbusch. 35
Du sollst nicht töten! 38
Simson. 41
David und Goliath. 43
Das junge Palästina. 1—5. 45
Börnes Leb. 56
Epileg. 59

Der fahrende Poet.

Erster Gesang. (Ungarn.) 63
Zweiter Gesang. (Wien.) 91
Dritter Gesang. (Weimar. Goethes Haus.) . 129
Vierter Gesang. (Die Wartburg.) 157

Stille Lieder.

Seite

An der Donau. 189
Sie sagten ihr Glück nicht leise noch laut. . . . 192
Zur Nacht. 193
Weltgeist. 194
Regen. 196
Eine Thräne. 198
Heimweh. 200
Ich liebe Dich. 201
Liebst Du mich? 203
Küsse. 204
Bitte! Bitte! 205
Falsche Ruhe. 207
Still für sich. 210
Geh zur Ruh! 212
Die Entsagende. 1—6. 213
Heimweh. 1. Heiliger Abend. 2. Die Schwalbe. . 219
Der Schmetterling. 223
Die bettelnde Polin. 226
Knecht und Magd. 229
Frühling. 235

Ungrische Melodieen.

Der Zigeunerkönig. 1—3. 245
Das Röslein. 256
Das Wachthaus. 1. 2. 258
Das grüne Hemd. 266
Das rote Lied. 270

Auferstehung. 1—28. 275

Gepanzerte Lieder.

Zeus hat den Aar, der Dichter den Gedanken.

Der Sultan.

1.

Mein Gott als Gott — der Dichter ſein Proſet!
Mein Koran iſt das Buch der Weltgeſchichte.
Ich wende mich im brünſtigen Gebet
Nach Sonnenaufgang mit dem Angeſichte.

Ein Sultan bin ich, wild und ſturmbewegt,
Mein Heer: des Lieds gepanzerte Geſtalten;
Die Sorge hat um meine Stirn gelegt
Den Turban in geheimnißreiche Falten.

Mir ſchickt die Mohrenkönigin, die Nacht
Ins Schlafgemach die jungfräulichſten Roſen:
Die leichtgeſchürzten Träume nahen ſacht,
Und Kuß auf Kuß und bräutlich ſüßes Koſen.

Sie salben mir den fluggelähmten Geist
Frisch mit der Bilder duftendem Gewürze,
Sie plätschern um mich her und schäkern dreist,
Wenn ich ins heiße Bad der Dichtung stürze.

Und Sang und Tanz, Gelag und Saitenspiel,
Ein Fliehn und Suchen, Finden und Erkennen,
Und mit der Bräute schönster lieb ich viel,
Bis hoch im Blau des Morgens Strahlen brennen.

2.

So flog ich von Genüssen zu Genuß,
Der Traum des Glaubens hielt mich sanft umkettet,
Die Liebe gab mir ihren wärmsten Kuß,
Im Arm der Hoffnung lag ich weich gebettet.

Die Lust kredenzte mir den Festpokal,
Vom Traum des Ruhmes ließ ich gern mich locken,
Mich reizte seines Auges goldner Strahl,
Der Kranz im Haar und seines Wortes Glocken.

Da ſchreckte mich ein ſchrilles Angſtgeſchrei
Aus meiner Wolluſt ſommerheißen Nächten:
Der Träume Feind, das Leben rückt herbei! —
Das war ein wildes unglückſelig Fechten!

Zu den geliebten Träumen zog ich wund
An der Erinnrung ſchwankem Krückenſtabe.
Wie war ſo kalt der Kuß von ihrem Mund!
Wie waren ſie geknickt und reif zum Grabe!

3.

Ich ſah ein Weib. Ihr Buſen wallte voll,
Wildgroß das Aug, gedankenreich die Stirne.
Das Angſtgeſchrei der bangen Freunde ſcholl:
O folge nicht, o folge nicht der Dirne!

Schlaf wohlgemut im angeerbten Haus,
An der Gewohnheit des Geſetzes Brüſten;
Doch dieſe freigewordne ſaugt dich aus,
Ach und vergiftet dich mit ihren Lüſten.

Ich aber war ihr selig angetraut,
Mit süßem Zauber hielt sie mich umschlossen,
Im Rausch des Kusses sang die holde Braut
Die Märchen ihrem Feuergeist entsprossen.

Sie hieß sich Zeit! Ach, ihres Sehnens Drang,
Ihr Lieben, ihr Gebären, ihr Bestreben
Und ihre Märchen mitternächtig bang,
Ich schrieb sie hin mit meinem roten Leben.

Du fragſt.

Du fragſt, warum die Flut im Schaume
Ans Ufer dumpf erbrauſend ſchlägt?
Du fragſt, warum am Blütenbaume
Sich das Gezweig ſo bang bewegt?
Der Sturm mit heimathsloſen Schwingen
Empört das Meer, umrauſcht das Blatt:
Und meine Leier muß erklingen,
Wenn mich der Gram umnachtet hat.

Dann irrt, verachtend alle Schranken,
Mein Geiſt, wie Kain, lang und bang,
Da wird die Thräne zu Gedanken,
Und die Verzweiflung wird Geſang.
Dann iſt mein Saitenſpiel verklungen;
Ich hab mit ſiegender Gewalt
Den Schmerz mit Schmerzen eingeſungen;
Dann bin ich ruhig, aber — kalt.

Ein Donnerschlag.

Wen's mächtig treibt ins Meer hinaus, ins wilde,
Wo, vom Orkan gepeitscht, die Wogen schäumen,
Der kann nicht still auf trocknem Lande säumen,
Wo Frohe sich ergehn im Saatgefilde,
Wo zu Schallmeien sanft die Bäche fließen,
Und Blumen langsam auf in Samen schießen.

Der muß mit Thaten kämpfen, mit Gedanken;
Die Ruhe ist ein Weib, groß kann sie säugen,
Gebären nur, nicht schaffen, nicht erzeugen;
Der muß des Schicksals steingeformte Schranken
So lang an seines Willens Stahl zerschlagen,
Bis rings umher die hellen Funken jagen.

Mich drängts hinaus ins Stürmen und ins Grauen,
Wo Völker bluten, Männerthränen blitzen;
Auf des Gedankens Eichen möcht ich sitzen,
Ein Aar ins dunkle Thal hinunterschauen;
Kein Vöglein, das begehrt im sichern Hafen
Auf eines Mädchens Busen einzuschlafen.

Gang um Leipzig.

Der Sturm iſt los. Mit mächtigem Gebrauſe
Will er vom Schlummer auf die Bäume rütteln:
Wie's auserkorne Volk im Gotteshauſe
Seh ich die Zweige ihre Häupter ſchütteln:

Fort, fort, mein Dichterroß! Hinein ins Grauen,
O, nicht dahin, wo frohe Seelen ſcherzen!
Verwitterte Gebeine will ich ſchauen,
Und öde Steppen und gebrochne Herzen.

Vorbei! Hier werden Küſſe dargeboten!
Der Dichter bleibt ein Bettler ſtets im Leben,
Doch reich und mächtig wird er bei den Toten,
Dort kann er frei den Schatz der Geiſter heben.

Auf meinem Haupte die Studentenmütze,
Und meine Sporen klirren hell, die blanken,
Und meine Pfeife ſtreut im Funkenblitze
Den Weihrauch, den gepanzerten Gedanken.

So ſtürm ich fort. Er iſt ein toller Bube,
Hör ich verdrüßlich den Filiſter ſchmähen,
Was ſitzt der Träumer nicht auf ſeiner Stube,
Und läßt aus Büchern ſich die Welt erzählen?

Nein, nein, ich bin, ich bin kein Müßiggänger,
Auf dieſen Fluren lern ich die Geſchichte,
Das rauſchende Gezweig iſt mir ein Sänger,
Und Buſch und Gräſer ſind mir Kraftgedichte.

Zu Kriegern werden plötzlich alle Halme,
Geſchütze führt die Wolkencaravane,
Der Nebel wird zum ſchwarzen Pulverqualme,
Und jeder Baum zu einer grünen Fahne.

Der Sturm befiehlt den dichtgeſchloſſnen Streitern:
Auf, auf, hinein ins laute Schlachtgewimmel!
Und auf der Dichtung ſchwanken Sturmesleitern
Erklimmt mein Geiſt den alten deutſchen Himmel.

Da will er denn den alten Gott befragen:
Ob alle, die des Herzens Blut verſpritzen,
Die auf der Erde hier ein Kreuz getragen,
Beſeligt einſt zu ſeiner Rechten ſitzen?

Und wie er nun mit flammendem Gefieder
Zum Himmel kommt — da tönen Stimmen oben:
Zurück! zurück! Er ſchläft — komm morgen wieder —
Er träumt, er hat die Wolken vorgeſchoben.

Da war es mir, als läg ich tief begraben,
Als hört' ich Geiſterklänge um mich rauſchen:
Vom großen Himmel willſt du Antwort haben?
Wird dir die Erde denn, die kleine, lauſchen?

Sie höret nicht dein Flehen und dein Schelten,
Des Reimes Hammer ſpaltet keine Bande,
Gedankenblitze treffen matt und ſelten,
Und Schranken ſtürzen nicht im Bilderbrande.

Mich triebs zur Stadt zurück mit Windeseile,
Ich ſah — die Stimmen hatten wahr geſprochen:
Philiſterthum und Markt und Vorurtheile
Sie ſtanden feſt — mein Herz nur war gebrochen.

Schillers Haus in Gohlis.

So ſtand ich da, das Auge ſonnenhell,
Von bunten Träumen ward mein Sinn durchzogen,
Da ſchien es mir, als käme blitzesſchnell
Ein Silberſchwan aus Weimar hergeflogen.

So majeſtätiſch zog er, ſah ſo bleich,
Er ſang zu mir ſo ſüß und wundertönig:
Einſt war ich Fürſt, ich erbte nicht mein Reich,
Ich ward vom Volk erwählt, ein Bürgerkönig.

Und Traum und Thränen, Bild und Fantaſie
Umgaben mich als Schätze meiner Krone,
Im Golde meiner Sprache warf ich ſie
In meines Volkes Schooß, herab vom Throne.

Was iſt der Ruhm? Was heißt unſterblich ſein?
Iſt's lange her, daß ich begraben liege?
Mir raubt mein Volk den Scepter aus dem Schrein,
Hin meine Macht, vergeſſen meine Siege.

Du haſt, erſcholl der Ruf in meinen Sarg,
Der Erde höchſtes Gut uns vorenthalten,
Du gabſt uns Ideale, kalt und karg,
Statt feuriger, lebendiger Geſtalten.

Er ſang ſo bang: Geh heim, du junges Blut
Zu deiner Braut im Lande der Magyaren,
Ihr Kuß iſt heiß, wie eurer Traube Glut,
Ihr Aug Muſik, Muſik der Janitſcharen.

Dort preſſe ſie im Tanze raſch ans Herz
Bei des Zigeuners wildem Zimbalſchlage;
Wohl küßt die Muſe auch — ihr Kuß iſt Schmerz,
Wohl tanzet ſie mit dir — zum Sarkofage.

Nein, nein, ich rief es glutbegeiſtert ganz:
Du biſt noch Fürſt in allen deutſchen Gauen,
Die Jugend frage, — und den ſchönſten Kranz,
Den binden dir entzückt die deutſchen Frauen.

Profet! Du ſchauteſt tief in unſre Zeit!
O, lächle nicht, Du Mann im Leichenhemde!
Die Freiheit naht, des Frühlings Herrlichkeit,
Sie iſt Dein Zaubermädchen aus der Fremde.

Es liegt der Knechtſchaft Winter tot im Schrein,
Hinab ins Grab mit donnerndem Geſchwanke!
Zur Herrſchaft ſtrebt, ein andrer Wallenſtein,
Der groß und frei ſich fühlende Gedanke.

Dein Poſa iſt kein ſchaumgeborner Wahn:
Iſt Börne für die Menſchheit nicht gefallen?
Es klomm ſein Geiſt, ein Tell, den Berg hinan,
Und ließ der Freiheit Hifthorn weit erſchallen.

Dort hat er rüſtig ſeinen Pfeil geſpitzt,
Entfernt von ſeiner Lieben treuem Heerde,
Er zielte, ſchoß — und tief im Apfel ſitzt
Der Freiheit Pfeil, — tief in der deutſchen Erde.

Da ſchwand das Bild; denn dicht am Fenſterlein
Des Hauſes ſtand ein Mann im Abenddunkel,
Sein Haar umfloß der Sonne letzter Schein,
Wie eines Diademes Goldgefunkel.

Don Filipp ſchiens — und vor ihm — auf das Knie
War ich begeiſtert, gläubig hingeſunken,
Ich ſeufzte, bat: O, geben, geben Sie
Gedankenfreiheit!

Die Eisenbahn.

Gleich ists den Filistern allen,
Was zu Markt die Zeiten bringen,
In die Ohren muß es schallen,
In die Augen muß es springen.
Ihres Mundes Thor ist offen,
Dort in bangen Mutterwehen
Schleicht die Neugier, schleicht das Hoffen,
Rings umher auf tausend Zehen.

Wie sie rechnen, wie sie sinnen:
Unsre Gelder — in Papieren —
Freunde, werden wir gewinnen?
Freunde, werden wir verlieren?
Fluch den Neuerungen, eifert
Jener mit erhitzter Wange,
Grade meine Flur begeifert,
Meine Saat, die Eisenschlange.

Lobt Ihr nun im tollen Fieber?
Möcht es Euch darnieder raffen!
Kleine Münzen ſind Euch lieber,
Als des Geiſtes höchſtes Schaffen.
Regen iſt Euch eben Regen,
Kieſe ſind Euch eben Kieſe;
Doch im Regen träumt der Segen,
Und im Kies des Feuers Rieſe.

Nur der Dichter ſteht im Bunde
Mit den Geiſtern, kann ſie hören,
Kann, ein Fauſt, aus jedem Hunde
Einen Geiſt heraufbeſchwören.
Und nach neuen Welten taſtet
Er mit jedem Herzensſchlage;
Baut, zerſtört und baut — und raſtet
Nicht, wie Gott am letzten Tage.

Die Papiere — feilgeboten —
Steigen — Fallen — o Gemeinheit!
Mir ſind die Papiere Noten,
Ausgeſtellt auf Deutſchlands Einheit.
Dieſe Schienen, Hochzeitsbänder,
Trauungsringe blankgegoſſen;
Liebend tauſchen ſie die Länder,
Und die Ehe wird geſchloſſen.

Eiſen! Du biſt zahm geworden!
Sonſt gewohnt, mit wildem Dröhnen
Hinzuwettern, hinzumorden,
Ließeſt endlich dich verſöhnen!
Magſt nicht mehr dem Tode dienen,
Liebſt am Leben feſt zu hangen,
Und auf deinen ſpröden Schienen
Wird ein Hochzeitsfeſt begangen.

Hört Ihr brauſen die Karoſſen?
Deutſche Länder ſitzen drinnen,
Halten brünſtig ſich umſchloſſen.
Wie ſie koſen! Wie ſie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen,
Und die Wolkenpfaffen ſingen
Drauf ein donnernd dumpfes Amen.

Raſend rauſchen rings die Räder,
Rollend, grollend, ſtürmiſch ſauſend,
Tief im innerſten Geäder
Kämpft der Zeitgeiſt freiheitsbrauſend.
Stemmen Steine ſich entgegen,
Reibt er ſie zu Sand zuſammen,
Seinen Fluch und ſeinen Segen
Speit er aus in Rauch und Flammen.

Deutſche Studenten.

Aus dem Lande der Magyaren,
Aus dem Land der ſüßen Trauben,
Zog ich jung und unerfahren,
In das Land der Eichenlauben.

Freund, Du flogſt in meine Arme,
Nährteſt meines Liedes Brand,
Reichteſt mir die bruderwarme
Deine treue, deutſche Hand.

Blaue Ringelwolken dringen
Aus dem tiefen Pfeifenkopfe,
Und die blanken Schläger klingen
Mit erdonnerndem Geklopfe.

Sporen klirren, Peitſchen knallen,
Trinke nach, ich trinke vor!
Arndts und Körners Lieder ſchallen
In der Burſchen vollem Chor.

Sieh zur Rechten, ſieh zur Linken,
Ach die ſchönen, flotten Schürzen!
Ihre Küſſe laß uns trinken,
Bis wir taumelnd niederſtürzen.

In der Hand den Ziegenhainer,
Und die Mappe, ha, verdammt!
Stolz am Kinn den Wallenſteiner,
Auf dem Haupt den ſchwarzen Sammt.

Ha, wie die Filiſter greinen,
Wie die Stutzer ſich erboßen,
Wenn wir von den breiten Steinen
Rechts und links die Feinen ſtoßen;

Wenn wir auf den Straßen ſingen:
Die Soldaten laufen Sturm,
Laufen mit gezückten Klingen
Sturm auf einen Regenwurm!

Aber wenn wir ausgetollet,
Steigen wir ins Reich der Geiſter,
Unſre Seele jauchzt und grollet
Bei den Liedern deutſcher Meiſter.

Nicht vom Rechte der Pandekten,
Nein, vom Recht der ganzen Welt
Sprachen wir — und ſchwörend ſtreckten
Wir den Arm zum Himmelszelt.

Wollen aus dem langen Schlafe
Nun den deutſchen Gott erwecken,
Daß er mit des Donners Strafe
Die Filiſter möge ſchrecken.

Und der Freie hebt sich wieder,
Und im Staube stirbt der Knecht.
Und so sang ich meine Lieder,
Und so spricht vereinst das Recht.

Fantaſieen am Grabe Poniatowskys.

1.

Seht den bleichen Heldenjüngling
Rings von Schergen ſtreng bewacht!
Seine Eiſenketten klirren
Dumpf und ſchaurig durch die Nacht.
Ihm iſt alles abgeſtorben,
Nur der ſtumme Kummer blieb,
Der aufs Angeſicht dem Armen
Seine Klagelieder ſchrieb.

Fragt Ihr, welches harte Schickſal
Ihm dies Trauerloos gebracht?
Weil er wie ein Mann gehandelt,
Weil er wie ein Menſch gedacht:
Wenn die treue Mutter: Erde
Um die Geiſterſonne kreiſt,
Muß auch nach dem Lichte ſtreben
Ihres Sohnes freier Geiſt.

Weil er auf zum Lichte ſtrebte,
Ward er in die Nacht geſetzt;
Weil er Ketten brechen wollte,
Bindet ihn die Kette jetzt.
Himmel! Du biſt alt geworden,
Ohne Macht iſt Dein Gericht!
Weiche Herzen kannſt Du brechen,
Aber Ketten brichſt Du nicht.

2.

Zur Meſſe ſtrömt das Volk aus allen Thoren,
Ein Harfenmädchen ſingt, daß Ihr ſo groß,
Und ſinget: Noch iſt Polen nicht verloren!
Ihr höret es, und ſeid zerſtreut und bloß.

* * *

Ans Kreuz, ans Kreuz! Wozu die laute Klage?
Die Weltgeſchichte hat Euch ſterben ſehn;
Ihr werdet, wenn auch nicht am dritten Tage,
Doch einſt gewiß nach Tagen auferſtehn.

Kein König wird zu Eurem Grab wallfahrten,
Er kann nicht heilig nennen dieſes Grab,
Man zieht nicht hin mit Rittern und Standarten,
Und nicht mit Muſchelhut und Pilgerſtab.

* * *

Der ewige Jude kann den Fluch nicht heben,
Er kann nicht raſten, ſterben nimmermehr;
Die Freiheit kann nicht raſten, und nicht leben,
Die Freiheit iſt der neue Ahasver.

Neue Bibel.

Da liegt vor mir die Bibel aufgeſchlagen,
Von heißen Thränen wird mein Aug geſchwellt,
Daß ſich der Menſch ſo lang, ſo lang getragen
Mit Trümmern einer längſt geſunknen Welt.

Wie ſich die Bilder wüſt und blitzend treiben
Durch mein gewitterſchwüles, zürnend Haupt!
Ja, eine neue Bibel will ich ſchreiben,
An die ein zweifelndes Jahrhundert glaubt.

Ein großes Kreuz erhebe ſich auf Erden,
Zu dem der Jude fromm und gläubig zieht,
Ein Kreuz, an dem die Heiden ſelig werden,
Vor dem der Teufel ſelber nicht entflieht.

Das ſtille Wort verſteckt im Schrein der Lippe,
Es ringe ſich zur That, zur Macht herauf:
So ſchlief verſteckt das Kindlein in der Krippe,
Und wachte göttlich, welterlöſend auf.

Die Schöpfung.

Wohin? wohin? ſie jagen mich allmächtig!
Die Welt, die ich im Schöpfertrieb gedichtet,
Sie glotzt mich an geſpenſtig, übermächtig,
Den Vater hat ſein eigen Kind gerichtet.

Und die Geſtalten rotten ſich zuſammen:
So ſei verflucht mit Deinem Zauberſtabe!
Wir ſterben hier, verſengt von Deinen Flammen,
Uns war ſo wohl in Deines Buſens Grabe.

Inbrünſtig wollen wir die Welt umſchlingen,
Die ſchöne Braut, die uns Dein Wort verheißen,
Da werden wir getraut mit Eiſenringen,
Vermagſt Du nun die Ehe zu zerreißen?

Du haſt umſonſt Dein Blut an uns verſchwendet,
Gezeugt, geboren in des Krampfes Wehen,
Ach unſer großes Auge ward geblendet,
Weil es zuviel ins Licht emporgeſehen.

Man hat den Arm gebunden und zerſchlagen,
Weil er Gekrönte aus dem Schlaf gerüttelt,
In ihren Traum ein Nachtgeſpenſt getragen,
Und kühn des Wahnes Götzenbild zerbüttelt.

Du haſt im ſchönſten Glauben uns erzogen,
Des Lichtes Feuerſäulen anzubeten,
Um dieſen Glauben hat man uns betrogen,
Man hat beſchnitten uns und dann zertreten.

O, daß wir fremd und ungeboren ſchliefen
In dir, beſeligt von des Werdens Träumen,
Gleich den Gefühlen in verſchloßnen Briefen,
Ein unermeßlich All in engen Räumen.

Wenn wir noch im Gemüte übernachten,
So sind uns fremd die Wünsche dieser Erde:
Wir werden Fleisch und Blut, wenn wir erwachten,
Und sehnen uns nach einem warmen Heerde.

Da schaue her, verzweifle, Rabenvater!
Wer zeugen will, muß auch versorgen wollen,
Wir spielen Sclaven auf dem Welttheater,
Und du versprachst uns Herrn und Bürgerrollen.

Ein Thor, der Lieder singt in deutschen Landen,
Dort haben keine Zukunft die Gedanken,
Sie deuten hin, beschwert mit Eisenbanden,
Auf ihren Vater, auf den Wollustkranken,

Wie er in wilder Leidenschaft sich härmend,
Zur Freiheit mit verbuhltem Auge lugend,
Mit ihr die Nächte brünstiglich durchschwärmend,
Sich aufgerieben in der schönsten Jugend.

Der Dornbuſch.

Daß ſich der Heimath Pforten mir verſchließen!
Daß ſie mich ſo verkennen, ach ſo ſchwer!
Die ſtillen Lämmer mit den weichen Vließen,
Der Sehnſucht Träume, trieb ich vor mir her.

Des Vaterlandes dacht ich, und es glühte
In mir verzehrend meiner Brüder Schmerz,
Ein Flammenbuſch — und eine Sendung ſprühte
Mit tauſend Funken in mein tiefſtes Herz:

Ich will vom Druck der Sklaverei ſie retten,
Die Kette ſprengen, die ſie kalt umſchließt,
Ich will ſie führen, wo in breiten Betten
Des Friedens Milch, der Freiheit Honig fließt.

Zu Deines Volkes Weiſen ſollſt Du ſagen
Und allen Brüdern künde dieſes Wort:
O kommt und bringt das Opfer hergetragen
Dem neuen Gott, der Völker treuem Hort.

Und wenn ſie zagen, wenn ſie Dich verfluchen,
Wirſt Du verhöhnt, verſpottet und verlacht —
Dann wirſt Du ihres Glaubens Mut verſuchen
Mit meiner Wunder zauberiſcher Macht.

Dann wirſt Du werfen Deinen Stab zur Erden,
Vor dem zur Weide die Gedanken ziehn,
Und zur gefräßigen Schlange wird er werden,
Daß Du davor entſetzt wirſt ſelber fliehn.

Dann wirſt Du Deine Hand zum Buſen führen,
Geſund und unverſehrt und rein wie Schnee,
Heraus ſie ziehen krank und mit Geſchwüren
Des Menſchenjammers und von eignem Weh.

Du wirſt das Waſſer aus den Strömen holen,
Aus Deinen Augen, Deiner Thränen Flut,
Du wirſt es gießen hin vor Deine Sohlen,
Und wandeln wird es ſich in Herzensblut.

Ich werde ſelbſt auf Deinen Lippen ſchweben,
Wenn Dir verzagt das rechte Wort entfiel,
Und einen Hohenprieſter Dir noch geben,
Und einen klugen Dollmetſch noch — den Kiel.

Du ſollſt nicht töten!

Walten ſieht die Macht Dich gerne
An dem Armenſünderblock,
Seidne Bänder, goldne Sterne,
Schmücken blendend Deinen Rock.
Hunderttauſend Opfer ſanken
Und noch biſt Du nicht am Ziel,
Deine Opfer: die Gedanken,
Und Dein Mordgewehr: der Kiel.

Laß uns leben, laß uns blühen,
Schallt ihr leichtbewegtes Wort,
In der Jugend Morgenglühen
Sterne rauben hier und dort.
Laß uns ſingen auf der Erden
Märchen, neu und wunderbar,
Von den Völkern, die da werden,
Und vom König, der da war.

Doch umſonſt — die Edlen ſtarben,
Ach von Leichen ſtrotzt das Feld;
Wohlgemut und ohne Narben
Stehſt Du da, ein wilder Held.
Und ſo bauſt Du, ſtill und wacker,
Deiner Rieſenſchuld bewußt,
Einen großen Totenacker
Tief in Deiner eignen Bruſt.

Und in dieſes Friedhofs Räumen
An der Gräber weitem Schlund,
Schwergequält von wüſten Träumen,
Liegſt Du dort, ein treuer Hund.
Und ſie wachſen, und ſie ſteigen,
Und es birſt und bricht der Schrein,
Und es tobt der tolle Reigen,
Und es ſchlottert ihr Gebein.

Und ſie halten Dich umſchlungen,
Thränenloſer Scherge Du!
Und mit tauſend Flammenzungen
Ziſcheln Dir die Schatten zu:
Bunte Kleider läßt Du ſpinnen?
Der Tapeten ſtolze Pracht?
Sieh, aus unſern Leichenlinnen
Iſt der ſeidne Tand gemacht.

Horch, vom Macbeth tönt die Kunde,
Daß ein Jüngling ihn erſchlug,
Den auf weitem Erdenrunde
Keine Frau im Schooße trug.
Sieh, uns hat die Zeit getragen,
Uns geboren, uns gezeugt;
Und Du fällſt, von uns geſchlagen,
Biſt der Macbeth, der uns beugt.

Simſon.

Männer, die ein Gott mit Kraft gerüſtet
Völkern ihre Ketten zu zerſchlagen,
Männer, deren Simſonsfauſt es lüſtet
Die Filiſter aus dem Land zu jagen;

Laſſet nicht die großen Werke ſtocken,
Buhlet nicht mit Träumen, weich und ſeiden,
Denn, Delilas, werden ſie die Locken
Eures Mutes liſtig Euch beſchneiden.

Höhnend werden Lippen Euch begrüßen,
Daß Ihr allzuviel ins Licht geſehen!
Klirrt die Kette dann an Euren Füßen,
O dann wollet mutig auferſtehen.

Wartet, wartet, bis der Kraft Gefieder
Durch Delilas Scheeren einſt gefallen —
Bis die Locken Euch gewachſen wieder,
Und geringelt um die Schultern wallen.

Dann zerbrecht mit Eures Armes Rache
Das Filiſterthum wie leichte Halme,
Daß es donnernd dumpf zuſammenkrache,
Und im Sturz die faule Brut zermalme.

David und Goliath.

O Vorurtheil, du biſt wie Staub,
Und kannſt du auch der ſtarken Bruſt nicht ſchaden,
Du läßt doch nimmer deinen Raub,
Und legſt dich ſtill auf unſres Kleides Faden.

Du biſt der Rieſe Goliath,
Der höhnend auf des Geiſtes Berg getreten,
Und tief ins Thal gerufen hat:
Man ſoll ihn ſtürzen, oder zu ihm beten.

Ich will der Hirtenknabe ſein,
Zur Schleuder, zu des Liedes Schleuder greifen,
Und legen drauf den ſcharfen Stein,
Den Mut, den Trotz, den rechten und den reifen;

Dann festen Blicks das Ziel erfaßt,
Dann hingeschleudert, herzhaft hingewettert,
An seine Stirn, und er erblaßt,
Und zu den Toten liegt er hingeschmettert.

Das junge Paläſtina.

Zum Kreuze kam er ſtürmiſch hingelaufen
Von dem der Freiheit Blut in Strömen fuhr.
Zum Chriſten wollte ſich der Jude taufen
Mit dieſer Liebesthräne der Natur.

1.

Der Vorne ſprach aus gramgebrochnem Herzen,
Den Blick emporgewandt zum Sternenſchein:
Als Jüngling war ich ſchon ergraut in Schmerzen,
Als Jüngling liebt ich ſchon allein zu ſein.

Da ſprach mein Herz: Hinweg von öden Klippen!
Die Welt iſt Dein und ihre reichſte Luſt,
Des Glückes Honig fließt von ihren Lippen,
Es quillt des Friedens Milch aus ihrer Bruſt.

Sie wollte nicht den Allverfluchten lieben,
Sie brach entzwei den hochzeitlichen Ring,
Ich ward verhöhnt, verlacht, zurückgetrieben,
Als ich im Sehnen nach Genuß verging.

Ich floh, mir ward es nicht vergönnt zu raſten,
Man fragte mich: Wo iſt Dein Vaterland?
Selbſt auf der Hoffnung ſchwindelhohen Maſten
Entdeckt ich nicht den heimathlichen Strand.

Der Friedhof nur mit ſeinen Trauerweiden
Iſt meine Welt, mein Vaterland allein,
So lang ich die Geſtorbnen darf beneiden,
So lange darf ich lebensſelig ſein.

Dort bin ich freier Bürger, frei im Worte,
Dort ſind ich wieder mein verlornes Recht;
Doch wag ich mich hinaus zur engen Pforte,
Bin ich ein armer totgehetzter Knecht.

Auf meinen abgehärmten Wangen brannte
Ein Fluch, ein Feuermal ſo grell und loh,
Und jedes Kind, das dieſe Schrift erkannte,
Bekreuzte ſich, verhöhnte mich und — floh.

Kann ich die Welt zur Gegenliebe mahnen?
Ob meine Stimme lockt und ob ſie greint,
Erkennt die Braut, daß ihres Werbers Ahnen
An Babels Strömen bitterlich geweint.

Ja, mit Verachtung warf ich mein Geſchlechte,
Hab es gehaßt und tauſendmal verflucht,
Doch nicht darum, weil es ſtatt ſeiner Rechte,
Statt einer Heimath, Gold im Staube ſucht.

Nein, nein, das Gold iſt ihm allein geblieben,
Das iſt ſein Vaterland, ſein Recht, ſein Schmerz,
Nichts weiter darf das ausgeſtoßne lieben,
Und Etwas lieben muß doch jedes Herz.

2.

O kommt mit mir zur engen Judengasse,
Ich will Euch führen zu den Schmuzgemächern.
Der Abendnebel hängt sein Kleid, das nasse,
Verdrüßlich auf an rußgeschwärzten Dächern.

Die Greise seht, mit Lumpen karg behangen
Von Dorf zu Dorf aus ihrer Hütte wanken,
Gebeugt und ängstlich, mit zerfallnen Wangen,
Als müßt ihr Stab die Wüste noch durchschwanken.

O laßt Euch nicht vom weinerlichen Tone
Den ihre Sprache singt, im Schauen stören!
Die weinerliche Stimme kann dem Sohne
Zweitausendjährigen Kummers nur gehören.

3.

Wenn das Geſchick des Menſchen kühnes Streben
Im Hohne will zerſchmettern an den Wänden:
Und zeigen, daß ein ganzes Erdenleben
Nichts als ein Federball in ſeinen Händen:

So ſchafft es eine Seele, thatenſprühend,
Mit Kraft begabt, zum Gott ſich aufzuringen,
Und läßt ſie dann erglühend und verglühend,
Dem Schooße eines Judenweibs entſpringen.

Im Kerker: Judenthum iſt ſie gefangen,
Und rüttelt kraftlos an den Gitterſtäben,
Als Kerkermeiſter kommt die Zeit gegangen,
Ach, und erzählt, was draußen ſich begeben.

Unſelig Volk! das iſt Jehovahs Strafe!
In Banden biſt du dreifach eingeſchlagen!
Du biſt des Chriſten, biſt des Goldes Sclave,
Und auch des Spottes Kette mußt du tragen.

4.

Zu lieben mit dem reinſten wärmſten Triebe,
Bis Dir das Herz im Rauſch der Weihe bricht —
Und grüßt Dich dennoch keine Gegenliebe —
Das iſt der Leiden bitterſtes noch nicht.

Ach, keiner von des Unglücks wilden Küſſen
Verzehrt Dir heftiger die arme Bruſt,
Als ewig tief verachten das zu müſſen,
Was Du doch ewig ſehn und lieben mußt.

5.

Land der Wunder! Land der Trümmer!
Dich begrüßet mein Geſang!
Deine Cedern ſtehn; noch immer
Brauſt Dein Meer mit wildem Klang.
Aber Deine Helden fielen,
Und verſtummt iſt Dein Proſet,
Und von Deinen Saitenſpielen
Iſt das letzte Lied verweht.

Dort begrüßt der Rauch die Lüfte!
Steht der Prieſter am Altar?
Nein, o nein, die Opferdüfte
Bringt der Türke frevelnd dar.
Bläſt des Rauches Nebelſtreife
Hoch empor zum Himmelszelt,
Wirft die Aſche aus der Pfeife
Auf die Aſche — einer Welt.

Land! du heiligſtes von allen,
Du des Himmels holde Braut,
Du biſt in den Staub gefallen,
Und dein Bürger jammert laut.
Seine Kleider ſind zerriſſen,
Staub und Aſche deckt ſein Haupt,
Und die Erde iſt ſein Kiſſen,
Und ſo weint er fort — und glaubt.

Wird der Retter ihm erſcheinen?
Bricht er dann das Joch entzwei?
Aber Millionen meinen,
Daß er längſt gekommen ſei.
Wenn er käme, wenn er brächte
Das verhaßte Kettenband;
Wenn er käme, wenn er ſpräche:
Ziehet ins gelobte Land.

Tempel will ich Euch erbauen,
Prieſter geb ich Euch hinzu,
Einen König, Aecker, Auen,
Lebt vereint und lebt in Ruh! —
Ach nach Wundern fragt der Jude,
Sieht in Wolken ſeinen Hort;
Aber von der theuren Bude
Geht er nicht um Welten fort.

Jubelt, Könige der Erde!
Euch gelang der große Plan;
Rückzukehren zu dem Heerde
Seiner Heimath, nennt er Wahn:
Denn Ihr machtet ihn zum Sclaven;
Daß er nicht die Feſſel bricht,
Muß er tief im Drucke ſchlafen —
Schläft man tief, ſo träumt man nicht.

Grollt man, ſchwört er ſich zum Götzen
Einer dunkeln Unterwelt?
Hat man zu des Lichtes Schätzen
Ihm nicht jedes Thor verſtellt?
Sterne, Bänder am Gewande?
Nichts von dem, was glänzt und gleißt;
Aber ſtarke, ſchwere Bande
Legte man um ſeinen Geiſt.

Und er muß das Dunkel lieben,
Hebt das Antlitz ſcheu empor,
Denn es ſteht darauf geſchrieben:
Daß ein Gott ihn auserkor.
Und ſo gehts von Tag zu Tage,
Und er kauft und wägt und mißt;
Dann nur endet ſeine Plage,
Wenn ſein Markt zu Ende iſt.

Börnes Tod.

Nicht rechten mocht er mit dem Glücke,
Daß nimmer ihm ſein Strahl gelacht,
Gern zog er, an des Elends Krücke,
Mit andern Edlen in die Nacht.
Das Täubchen liebt die ſichern Kreiſe,
Nicht fragend, obs gefangen ſei?
Doch nur der Vogel auf der Reiſe,
Der heimathloſe, der iſt frei.

Wie einſt Themiſtokles die Schiffe
Durch Brand zerſtörte in der Bucht,
Daß er, zu ſiegen im Begriffe,
Den Weg verſperre ſich zur Flucht:
So hat auch er im fernen Lande,
Von einer Welt beſtaunt, gehört,
Mit ſeines Wortes Freiheitsbrande
Den Weg zur Heimath ſich zerſtört.

Nicht mocht er rechten mit der Liebe,
Daß ſie ſein Herz verödet ließ,
Daß ſie um lebenswarme Triebe
Beim ſtarren Haß ihn betteln hieß.
Mag ruhn bei ſanftem Wellenkoſen
Ein Schiffchen in geſchloßner Bai;
Doch nur im Sturm, im liebeloſen,
Im Sturm der Nacht, da iſt es frei.

Nur mit dem Schickſal mocht er rechten,
Daß es den Donner ihm verſagt,
Die große Fehde auszufechten,
Bis einſt der Freiheit Sonne tagt.
Was nützt ein Wetterſchein im Sange?
Ein Blitz in Worten ſchlägt noch nicht;
Wohl rötet er des Sclaven Wange,
Doch ſchmilzt er ſeine Ketten nicht.

Ob ruhig nun im Grabeshügel —
Ob ſeiner Hül'e Kerker ſprang —
Ob auch ſein Geiſt auf kühnem Flügel
Zum Lichte von der Erde drang —
Ob auch die Himmel um ihn tagen —
Ob auch ihr Thor geöffnet ſei —
Er wird den Gott zuerſt befragen:
Iſt man in Deinem Himmel frei?

Epilog.

O, glücklich, dem im Scherz und Frieden
Das Lied, ein ſanftes Bächlein, fließt;
Mir aber ward ein Lied beſchieden,
Das bäumend, ſchäumend ſich ergießt.
Es floß in ſeine ſtillen Quellen
Die Thräne der gequälten Zeit,
Und auf zum Strome mußt es ſchwellen,
Zum ernſten Strome weit und breit.

Sein erſter Gang, ſein erſtes Ringen,
Ein jäher Sturz vom Felsgeſtein,
Ein Springen, Dringen und Verſchlingen,
Bis tief ins ſtille Thal hinein.
Ein Bauen, Stürmen und Zerſchlagen
Und Ueberſchwemmen das Gefild:
Das ſind die trotzig, dunklen Sagen
Vom Lauf des Stromes, kühn und wild.

Doch kehrt er wieder zum Geſtade,
Ins alte, traute Bett zurück,
Wenn er auf die geliebten Pfade
Geſtreut der Halmen goldnes Glück.
Dann kommt er ruhig hergezogen,
Und wallt und wallet bis ins Meer,
Die Sonne ſchwimmt in ſeinen Wogen,
Und der Geſtirne blankes Heer.

Dann wird er nimmer ſtürmen, ſchlagen,
Und branden um das Felſenriff,
Dann wird er ſtill und ruhig tragen
Des Lebens ſchwerbefrachtet Schiff.
Und unter Singen, unter Lachen,
Im Rudertakte dort und hier,
Schwimmt dann auf ihm im bunten Nachen
Des Friedens muntrer Gondolier.

Der fahrende Poet.

Erſter Geſang.

Ungarn.

1.

Bei meines Herzens hellem Glockenlauten
Mag ich ein Mönch nicht ſein in dumpfer Zelle,
Die Feder tauchend in die ſchwarze Welle,
Die Bücher rings, die jugendlich ergrauten.
In meine große, grüne Welt hinaus,
Und hin zum langentbehrten Vaterhaus!
Ach, daß von meiner Heimath theurem Grund
Mein all frei geſungnes Lied mich trennt,
Mein eigenes Gehöft verwehrt, ein Hund,
Der, kettenlos, den eignen Herrn nicht kennt.

2.

Gemüt und Aug und Ohr der ſtummen Nacht,
O Mond, Du tauchſt empor in ſtiller Pracht!
Ich rufe Dir, denn jetzt beſtrahlt Dein Licht
Auch meiner Heimath ſchlummernd Angeſicht!
O ſieh, o komm, o locke meinen Geiſt,
Daß er nachtwandelnd ſeiner Haft entflieht,
Nicht ſchwindelnd zwiſchen Erd und Himmel kreiſt,
Und ſtill zu ſeinen Lieblingsplätzen zieht.
O tauſendfacher Fluch den Wolken dort,
Die, meinen Traum beneidend, Dich umſchwanken:
So traget ihr mich allgewaltig fort,
Ihr, meine ſchlummerloſen Nachtgedanken!

Ja, tragt mich nur auf brauſendem Gefieder
Dorthin, zu jenem langentbehrten Strand!
Ein Stück des Himmels fiel zur Erde nieder,
Mich dünkt, es iſt mein heimathliches Land.

Du ſchönes Ungarland, Berg, Schlucht und See!
Als Buhle kommt der Himmel Dir entgegen,
In Dir begrüßt er ſeine Danae,
Und küßt Dich heiß im goldnen Strahlenregen.
Die Saat, des Stehens überdrüßig, ruht,
Sie wiegt das Haupt voll ſegnender Gedanken,
Die Rebe, trunken von der eignen Glut,
Muß ſich berauſcht um ihre Schweſtern ranken.

Sei noch ſo wüſt, ich ſehe doch im Sand
Die leiſen Spuren der entwichnen Jugend;
Auf Farrenkräutern, tief im Haideland,
Da ſitzt die Weltgeſchichte, düſter lugend.
Hier ſtand der Chriſt und da der Turbanträger,
Dort Attila, der Heide groß und frei,
Ihn hieß die Sage: Gottes Geißelſchläger!
Da bebte Rom, — das Alles iſt vorbei!
Nur Romas Sprache wankt mit trägem Schritte,
Ein müder Schatten, noch in unſrer Mitte.

3.

Die Wolke trägt den Regen auf und nieder,
So wie die Mutter wiegt ihr weinend Kind.
Du Reiter mit dem stolzen Bau der Glieder,
Nimm auf Dein schnaubend Rößlein mich geschwind!
So — schnell ins Dorf — was, eine Gasse nur?
Dieß Deine Hütte? Weder Thür noch Thor?
Des Hundes Klaffen auf dem nackten Flur?
Des Sturmes Sausen in des Daches Rohr?
Und Salz und Brot sind Deine ganze Speise?
Nur Sonntags lagerst Du mit Deinem Kreise
Auf Deiner Stube erdig fahlem Grund,
Und theilst des Fleisches Brocken mit dem Hund.

Wer höret Deines Jammers schrillen Ruf?
Wo schwelgt Dein edler Herr, der Edelmann?
Wo er Dein Stöhnen nicht vernehmen kann,
Am Fuß des ewig dichtenden Vesuv.

Der Heimath Sprache, er verlernt ſie leicht;
Du bauſt den Wein, der ſeinen Gram erweicht;
Du zahlſt das Gold, das er verpraßt — o ſpare
O bete nur — o du biſt feig, Magyare?

Loths Weib verwandelte zur Säule ſich,
Als ſie zurückgeſchaut ins Thal der Plage:
So wird die Seele mir zu Stein, wenn ich
Auf Deinen Jammer rückzuſehen wage.
Ich kann, ich darf jetzt nicht in Wettern ſprechen,
Verblendet Volk, Du läufſt der Kette nach?
Dein Enkel wird ſie glänzend einſt zerbrechen,
So glänzend, wie ſie je ein Volk zerbrach. —

4.

Auf Deinem Haupt die wollne Mütze ſitzt,
Du rückſt ſie ſchief, Dein Hirn iſt kampferhitzt;
Es quillt das Haar herunter, ungekämmt,
Von Staub und Schweiß bedeckt und ungekämmt.
Du ballſt die Fauſt? Ei, laß uns luſtig ſein!
Die Schenke winkt, im Glaſe blinkt der Wein;
Im Bug der Mütze ſtolz das Pfeifchen ſteckt,
Aus rotem Thon und eine Spanne lang;
Den Funken hab ich ſchon im Stein geweckt,
Daß er empor vom harten Lager ſprang;
Den Rauch hinaus, den Wein hinabgeſchwemmt,
Den Ellenbogen auf den Tiſch geſtemmt —
Herr Wirth, und bringt die naſſen Flammen her,
Stoß an, das Herz iſt voll, das Glas iſt leer!

Was ſtreichſt Du wild den Schnurrbart, Kamerad?
Hoſt Du vielleicht auf dunklem Waldespfad

Dem Wolf entſetzt ins ſtiere Aug geſchaut,
Daß Deine Miene nun geſpenſtig graut?
So trinke doch, was gilts, Du trinkeſt gleich:
Im ſchönen, in dem märchenvollen Reich,
Im Lande der verbuhlten Türkenſchaar,
Die uns geknechtet hundertfunfzig Jahr,
Die unſre Bräute frech ans Herz gepreßt,
Dort raſt — dort — trinke doch — dort raſt die Peſt.
Wir leben hier — ſie ſterben und verderben —
Ha, trinkſt Du, Freund? Nun ſchlag das Glas in Scherben.
Herr Wirth, und bringt die naſſen Flammen her,
Stoß an, das Herz iſt voll, das Glas iſt leer!

So reiche mir die ſonnverbrannte Hand!
Und weißt Du denn, wie einſt der Polenheld
Gerettet uns das theure Vaterland,
Mit kühnem Schwert, auf blutgedüngtem Feld?
Dein Sohn iſt Krieger? Ach, Du ſagſt: er war!
Als Polen an den Ketten wild gerüttelt,
Vom Heldennacken ſtolz das Joch geſchüttelt,
Da zog er in die brauſende Gefahr.

Du haſt gebetet, Freund, als Polen fiel?
Ich griff zerriſſen in mein Saitenſpiel,
Wer that es nicht? Er aber durfte ſterben!
Ha, trinkſt Du, Freund? Nun ſchlag das Glas in Scherben.
Herr Wirth, und bringt die naſſen Flammen her,
Stoß an, das Herz iſt voll, das Glas iſt leer!

5.

O Schenkentöchterlein, welch banger Schmerz
Hat mich bei Deinem Liebesblick erfaßt!
Du gießeſt Wein ins Glas und Glut ins Herz,
Und ſpringſt geſchäftig um von Gaſt zu Gaſt.
Bacchantiſch tanzen Dir die Flechten nach,
Durchwoben ſchön von feuerrotem Band,
O, komm zu mir, o, reiche mir die Hand!
O, zögre nicht, iſt noch die Mutter wach?
Sie ſchlummert tief. Was meinſt Du? Kuß auf Kuß!
O, ſenke nicht die ewig blauen Augen:
Die wilde Blume meines Geiſtes muß
Des Himmels Thau mit trunkner Lippe ſaugen.
Herr Wirth, und bringt die naſſen Flammen her,
Stoß an, das Herz iſt voll, das Glas iſt leer!
Ei, ſprichſt Du Loſe, glühend und verwirrt:
Wie haſt Du, Mann, ſo weit Dich her verirrt?

Verſengſt Du mir das Blut mit Deinen Küſſen,
Was werd ich nicht für Herzleid tragen müſſen!
Wohl koſeſt Du mit Mädchen eine Weile,
Dann brauſeſt Du hinweg mit Sturmeseile,
Und nimmſt das Herz, das für Dich ſtarb und litt,
Und auch das Herz, das Du verſchenkteſt, mit.
Ja ſieh mich nur mit großen Augen an,
Noch haſt Du mirs nicht, Fremdling, angethan!
Zwar kühn und vaterländiſch klingt Dein Wort,
Und klinget doch ſo fremd mir in die Ohren;
Wer weiß, woher Du kamſt, von fernem Ort,
Du biſt auf unſern Haiden nicht geboren!

Bei Gott, ich bin ein echt Magyarenkind!
O Gott, daß Niemand mehr mich kennen will!
Mein Blut erbrauſt, wie jäher Wirbelwind,
Mein Sinn iſt trotzig, iſt nicht deutſch und ſtill —
Nicht ſtill, wie draußen, wo ich ſang ſo laut,
Daß Ihr das Heimathpförtchen mir verbaut.
Mit ſchwerem Herzen und mit ſcheuen Sohlen,
So hab ich leiſe mich hereingeſtohlen;

Ach ein paar Küſſe nur und ein paar Trauben
Will ich vom Munde meiner Heimath rauben.
Die Eltern ſchlummern noch, ich will ſie wecken,
Des Bruders junges Grab mit Roſen decken!
Herr Wirth, Nichts von den naſſen Flammen mehr,
Das Glas iſt voll, jedoch die Bruſt iſt leer. —
Des Schmerzes Laſten willſt Du ſtill betrachten,
Die mir im feuchten Auge untergehn?
O ſinge, aber ſinge mir von Schlachten,
Von Schlangen, die gezähmt im Tanz ſich drehn!
Dann ſpannen ſich begeiſtert meine Nerven;
Dem Schlachtgetöſe horchend, glaub ich jetzt
Den Feind in meiner Bruſt zu unterwerfen;
Und jede Schlange, die mich wild verletzt,
Löſt ſich von meiner Bruſt und tanzt im Kreiſe
Zu Deines Liedes kriegeriſcher Weiſe.
Muſik, Muſik, bis mir die Seele ſchied,
Bis mir die Pulſe glühn im Fieberbrande!
Ein wilder Tanz, ein vaterländiſch Lied, —
Herein, du nächtige Zigeunerbande!

6.

Da biſt Du ja, im Blick des Südens Brand,
Die Zither in der krampfbewegten Hand.
Wohin Du kommſt, da fügſt Du Dich geſchwind
Dem Landesglauben und den Landesſitten;
Ach überall verhöhnt und nicht gelitten,
Ziehſt du geduldig fort mit Weib und Kind.
Dir lebt kein Held im ewigen Gedicht,
Die Gräber Deiner Väter kennſt Du nicht,
So weißt Du kaum im Zagen und im Bangen,
Daß Du einſt dageweſen und vergangen!
Der Atlas konnte leicht den Himmel tragen,
Er hatte Erde doch, worauf er ſtand:
Du Heimathloſer trägſt der Hölle Plagen,
Und haſt zur Raſt nicht eine Spanne Land.

Ach, der Nomade baut ſein ſchwankes Zelt,
Und bricht es ab, wenn rings die Weide leer;
Er trägt es fort bis an das blaue Meer,
Es iſt ſein Vaterhaus und ſeine Welt.

Das Zymbal iſt Dein trautes Vaterland,
Das Du bebauſt mit ſonnverbrannter Hand,
Das Dir geduldig Brot und Quellen trägt,
Obs auch Dein ſcharfer Eiſengriffel ſchlägt.
So trägſt Du fort durch Nebelnacht und Wind,
Der müden Schnecke gleich, Dein tönend Haus;
Dir folgt Dein Weib durch Moor und Waldesbraus,
An der verdorrten Bruſt Dein ſchwarzes Kind;
Du lebſt und ſtirbſt im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter ſcharrt Dich ein. —

Ich Thor! Dir brennt Verzweiflung nicht im Hirn,
Mit Freudenglanz iſt Dein Geſicht geſegnet,
Die Wolke nur auf meiner heißen Stirn
Hat ſchwere Tropfen in mein Herz geregnet.
Du nächtiger Geſell, dein Zymbal ſchlag
Mit flinken Händen, bis zum Wahnſinn wild,
O Heimathslied, wie Frühlingsſonne mild,
Und traurig wie ein regneriſcher Tag!
So hell, wie hochzeitliches Feſtgeläute,
So dumpf, wie Leid und Lied betrogner Bräute!

Wer dich vernimmt, der weiß im Rauſche nicht,
Ob er ſich Roſen oder Dornen bricht:
Man möchte jauchzen, wie der Vogel frei,
Und möchte weinen, wie ein Kind dabei.

7.

Die Stube iſt mit Räucherwerk gewürzt,
Spiel auf, Zigeuner! Mädchen, her die Hand!
Den Schnurenrock, ich hing ihn an die Wand,
Des Hemdes Aermel hab ich aufgeſchürzt,
Die Arme in die Seite feſt gedrückt,
Die ſchwarze Troddelmütze ſchief gerückt,
Die Binde ſchlaff, die Sporen feſt geſchnallt,
Es ſtöhnt der Dudelſack, das Zymbal ſchallt.
So ſtehſt Du mir genüber, reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den ſchlanken Leib.
Dein Buſen ſchwillt, der Seufzer fliegt zu mir,
Dein Herz erbebt, die Füße zittern Dir.
An meiner Bruſt Dein flammendes Geſicht,
Zum Teufel denn: Zigeuner, ſpielſt Du nicht?
Ha, wie Dein Fuß den Boden kaum berührt,
Ha, wie Du hüpfſt, von meinem Arm geführt!

Wir ſchwingen, Bruſt an Bruſt im Fieberdrange
Uns leicht beflügelt über Zeit und Raum;
Ja, des verlornen Edens ſüßer Traum
Ruht eingeſargt im Grübchen Deiner Wange;
Um Deiner Glieder ſchlankgeformten Baum
Rollt ſich in Ringen Deine Lockenſchlange,
Berührt die Wange mir in ſcheuer Flucht —
Mir träumt, daß ich in Paradieseslauben
An Evas Bruſt zu lehnen mich verſucht.
Die Schlange ſpricht zu mir: Du darfſt es glauben,
Auf ihren Lippen blüht die ſüße Frucht,
Und trägſt Du kein Gelüſt, ſie ſchnell zu rauben?

O dieſer Mund, wo ſüßer Honig ſchäumt,
Iſt das gelobte Land, das mir geträumt!
Ich gleiche hier dem ſterbenden Proſeten,
Ich darf es ſehen, aber nicht betreten. —
Da hallt und ſchallt das Zymbal wilder drein,
Du läßt mich los, Du tanzeſt nun allein;
Mit offnen Armen winkſt und lockeſt Du,
Und ſperrſt doch gleich die weißen Thore zu;

Dein Lockenhaupt, bald rechts, bald links gewiegt,
Dein Kleid, Dein Haar und Deine Seele fliegt!
Ich ſeh Dich an, Du wendeſt raſch Dich um,
Du fliegſt, ein Vögelein, um mich herum,
Der Klang ermattet, grollt und ſchweigt im Schmerz,
Du ſtöhnſt und ſinkſt mir zahm ans wilde Herz.

Nun klingt das Zymbal wieder wild darein,
Ich laſſe Dich, ich tanze nun allein:
Den Tänzer freut es, kühn empor zu ſpringen,
Mit ſeinen Sporen dröhnend anzuklingen,
Er ſchlägt mit einer Hand die andre wund,
Des Fußes Spitzen gräbt er in den Grund,
Er pocht mit ſeinen Ferſen dumpf und tief,
Als ob die Trommel zur Reveille rief,
Er würfelt dann die Füße rück und vor,
Dann ſpringt er wieder ſturmbewegt empor,
Er faßt die Braut, ſie drehen ſich und drehen,
Bis ihre Sinne ſchwindelnd übergehen,
Sie faſſen ſich, wie wir uns jetzt umfaſſen,
Und ſinkend — doch nicht von einander laſſen.

Sie faſſen ſich, wie wir uns jetzt umfaſſen,
Und ſinkend doch nicht von einander laſſen. —
So ſtehſt Du mir genüber, reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den ſchlanken Leib. —
Er lebt und ſtirbt im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter ſcharrt ihn ein. —
Herr Wirth, und bringt die naſſen Flammen her,
Stoß an, das Herz iſt voll, das Glas iſt leer! —
Ha, wie die Bilder mir den Sinn verwirren,
Die Traumgeſtalten durch einander irren!
O tragt mich fort, o tragt den Sehnſuchtskranken,
Ihr meine ſchlummerloſen Nachtgedanken!
Zu meiner Donau mutigem Gebraus,
In meine Vaterſtadt, ins Vaterhaus!

8.

Iſt das der Segen nicht des Donauſtrandes?
Das blaue Auge meines Vaterlandes?
Der Deutſche wacht, o Flut, an Deiner Wiege,
An Deiner Bahre weint das Morgenland;
Wir ſehn Dich aufgeblüht und Deine Siege,
Uns reicheſt Du Dein Herz im Liebesbrand —
Ein Herz, das gleich dem Grabgeläute tönt,
Deß dumpfer Schmerz noch um die Helden ſtöhnt,
Die Du geſehn, geliebt vor alten Tagen;
Und alle Thränen, die in Leid und Luſt
Die Weltgeſchichte goß in Deine Bruſt,
Du haſt ſie durch mein Vaterland getragen.

Du haſt den Büßenden, den Tempelritter,
Der um des Marterholzes froume Splitter,
Der um das Grab des Welterlöſers ſtreitet,
Mit feuchtem Auge bang und lang begleitet!

Den Halbmond ſchauteſt Du auf grauen Zinnen,
Den Freiheitskampf in lyriſch wilder Glut!
Ach, der Magyare ließ ſein wärmſtes Blut
In Deinen hochgeſchwellten Buſen rinnen.
Das warme Blut, des Herzens theure Zähre,
Es netzte Deine jungfräuliche Hand:
Du trugſt es fort, wie eine Zaubermähre
Voll Glut und Duft, ins Rebenhügelland.
Da blüht der Stock, im ſanften Mondenlicht,
Aus großen, ſchwarzen Augen ſieht die Traube,
Verbirgt ſich im Gebüſch, daß man ſie nicht,
Wie ſchwarzgeaugte Ungarmädchen, raube.

9.

Sei mir gegrüßt, du alte Königsſtadt,
Ergrautes Ofen, melancholiſch matt!
In ahnenſtolzen Träumen ſtirbſt Du hin,
Du hohe, du gekrönte Bettlerin!
Fern hältſt Du Dir das laute Volksgedränge,
Und nimmſt Geſchenke nicht aus ſeiner Hand:
Da iſt kein Haus in prächtigem Gewand,
Nicht Prunk und Zier, und keine Säulengänge.
Natur, die Majeſtät von Gottes Gnaden,
Sie darf allein Dich ſchmücken und Dich laden,
Sie ſchlingt den Rebenkranz um Dein Gelock,
Dein Szepter wird ihr traubenreicher Stock!
Was ſchauſt Du in des Stromes dunkle Wogen,
Und lugſt herab in wittwenhaftem Gram?
Umſonſt, es kommt kein Buhle mehr gezogen,
Umſonſt erwarteſt Du den Bräutigam.

Kein Türke kommt mit ſeinem Turban her,
In Deiner Jugend hat er Dich beſeſſen,
Genoſſen hat er Dich, und dann vergeſſen,
Umſonſt, — kein Heldenjüngling ſtürmt Dich mehr.
Dein Buſen iſt verwelkt: der Wall dort oben,
Und alle Deine Reize ſind zerſtoben.
Der Türke ließ kein Angedenken Dir,
Den Koran nicht, und nicht des Turbans Zier,
Und kein Moſcheendach, kein Minaret:
Ein altbemooſtes Thor vielleicht, wo jetzt,
Wie einſt, ein Krüppel bang ſich hingeſetzt,
Und jetzt vergebens, wie voreinſt, gefleht. —
Was wühlt mein Blick in toter Herrlichkeit?
Die Geiſter ſteigen nicht wie ſonſt herauf.
Wer Trümmer ſucht in unſrer neuen Zeit,
Der ſuche ſie im Menſchenherzen auf!
Die alten Aſchenheerde auf der Erde,
Wo unſer Herz beſchlich ein heilig Brüten;
Der Schutt, wo ſonſt die Märchen heiter blüten,
Die Sage wuchs, die wundervolle Blume;
Wo angethan mit ihrem ſchönſten Ruhme

Die Schatten der Heroen rings gehauſt —
Entweiht, zerſtört mit tölpelhafter Fauſt —
Es wohnt der freche Markt im Heiligthume.
Wo wir nach Göttern gruben in Ruinen,
Was wir beweint, beſungen und bewundert,
Muß dem erfindungsſüchtigen Jahrhundert
Zum Tummelplatz verruchten Handels dienen.
Die Cedern Libanons, wo ſuchſt Du ſie?
Sie wandern heimathlos durch Ebb und Flut;
Bald führt der Dampf uns auf den Sinai,
Wo einſt in andern Wolken Gott geruht;
Auf neue Trümmer wartet nun die Welt,
Die großen Särge ſind bereits beſtellt,
Im Reich des Sonnenaufgangs iſt es Nacht,
Athen zerbröckelt, Rom im wilden Sturm,
Am ſchönen Frankreich nagt der Totenwurm,
Das arme Deutſchland iſt ſchon längſt zerkracht.

10.

Genüber hebt sich Pesth im Prachtgewand,
Wo Fürsten man gekrönt im Haideland,
Wo noch in Sturmes Nacht, wenn Donner rollen,
Die Schatten bärtiger Magnaten grollen.
In weichem Sande lagert es bequem,
Sein reich verziertes Häuserdiadem
Beschaut es selbstgefällig in den Wogen;
Mit Kränzen und mit Wimpeln bunt geschmückt,
Von goldner Last des Kornes schwer gedrückt,
Kommt Schiff auf Schiff gezogen und geflogen.
O, Jugend, Kraft und Volksgedränge hüben!
O, Königin, so alt und einsam drüben! —

Und da des Vaterhauses trauter Raum!
Wacht auf, Ihr Lieben! O, Ihr kennt mich kaum?
Doch redet nicht — nur Küsse laßt uns nippen,
Denn seht, wir träumen nur — es geht die Sage:
Der Geist verraucht, gerührt vom Zauberschlage,
Entströmt ein Wörtchen nur den offnen Lippen.

Du junge Mutter, junge Trauerweide,
So früh von Gott zum Klagen nur bestellt!
Die Welt ist groß mit ihrem Freud und Leide,
Ein Mutterherz ist größer als die Welt.
Sie liebt mich nur, so lang ich jung und neu,
Doch bin ich welk, vergißt sie mich geschwind:
Du fromme Mutter bleibst mir ewig treu,
Ich bin als Greis doch immer noch Dein Kind.

Ich liebe Dich, ich kann es nimmer sagen!
O laß mich niederknien zu Deinen Füßen,
Die Sündenlast, an der ich schwer getragen,
Vor Deinem Gnadenantlitz abzubüßen,
Du bist mein Himmel, bist mein Weltgericht! —

Und Du mein Vater, warnender Prophet!
Warum verbirgst Du mir Dein Angesicht?
Verjage den durchnäßten Pilger nicht, .
Der aus der Seele Dir ins Auge geht.
Die Dichtung bringt nicht Frieden in das Leben,
Du sprachst es oft mit sorgenvollem Beben.
Du hast mich einen Spieler stets gescholten,
Der nicht gereuht, wie viel sein Blatt gegolten.

Ich ſpielte, ja, ich ſpielte ernſt und bange,
Bei Nacht und Tag mit wildverworrnem Haar;
Ich ſpielte, ja, mit fieberhafter Wange,
Am großen, grünen, weltlichen Altar.
O ſchönes Spiel! Verluſt, ſo leicht zu tragen,
Dank Euch, die Ihr mich zeugtet und geboren,
Mein Herz verlor ich! Nein, Ihr ſollt nicht klagen,
Ich hab es an die Menſchheit doch verloren.

Zweiter Gesang.

Wien.

1.

Wer dort? Zur Kaiſerſtadt ein Reiter ſtürmt,
Wo er voreinſt manch luſtig Schloß gethürmt.
Ich aber bin der irrende Genoß,
Mein Nachtgedanke iſt mein ſchwarzes Roß.
Der Zöllner ruft: Geſell, wo kehrſt Du ein?
Doch nimmer darf Dein Renner mit hinein.
Ach, er vernahm vielleicht die Dichterſagen
Vom ſtolzgebauten Roß in Trojas Tagen,
Deß Eingeweiden, wild in Krieg und Sieg,
Die Schaar der Erzgepanzerten entſtieg? —
Da band er meinen rennenden Gedanken
Dort draußen an die ſchwärzlich gelben Schranken.

2.

Und fort und fort mit gramverhängter Braue!
Ihr meine Freunde, seid Ihr noch die alten?
O, daß ich Eure trotzigen Gestalten
Nicht mehr durch das Gedränge stürmen schaue!
Drei junge Recken, drei verwegne Spötter,
So pflegten wir durch das Gewühl zu brechen;
Wir dachten laut, und mußten leise sprechen,
Gott wollt es nicht, doch wollten es die Götter!
Die Götter? Ja, die Götzen auf der Erde!
Ha, Fluch! Mit seines Wortes kühnem Werde
Den Geist beschwören wollen aus dem Grabe,
Und dazustehn, wie ein gestrafter Knabe,
Ein Hündchen, aufzuwarten mit den Pfoten
Vor aller Welt, weil es der Herr geboten!
Dann saßen wir in raucherfüllter Schenke,
Und unser Zorn, in stürmisch tollem Lauf,
Riß oft den Bau der Welt aus dem Gelenke,
Und weckte Gott aus seinem Schlummer auf.

Ach, unſre Hoffnung glomm, wie unſre Kerzen,
Herunter nach und nach, um Mitternacht;
Ich lauſchte dem Geläute Eurer Herzen,
Ihr habt auch meins belauſchet und bewacht:
Ein trauriges Geläute, bang und viel,
In jedem klang ein andres Saitenſpiel;
Jedoch in einem Lied, in einem Schalle,
Wo der Geſang vom Recht der Menſchen klang,
Wo jeder Klang vom Völkerfrühling ſang,
Da ſtimmten ſie, wie eins, harmoniſch alle.

So ſaßen wir, o ſchwärmeriſche Zeit!
Gleich einer finſteren Dreieinigkeit. —
Wo lullſt Du jetzt in namenloſer Pein
Die tolle Bruſt mit tollen Liedern ein,
Du, mit der drohend aufgehobnen Hand?
Du, mit der Felſenſtirne, mit der bleichen,
Um die ſich kraus die ſchwarze Locke wand,
Ein gotteslängneriſches Fragezeichen?

Zum Pfaffen hat die Mutter Dich geweiht,
Ihr Sohn, er ſei geprieſen weit und breit!

Und von der Kanzel ſprichſt Du grauumnachtet,
Es wächſt der Arm und Deine Stirne flammt:
Dem Teufel iſt die ſchlechte Welt verpachtet,
Das Fleiſch, es iſt gebrechlich und verdammt.
Schon glaubſt Du, daß erbaut die Herzen ſchlagen,
Und ſiehſt die buhleriſchen Blicke nicht,
Die ſich erhitzt durch andre Himmel jagen,
Und hörſt nicht, was ein Händedrücken ſpricht.
Kein Auge wird von Deinen Klagen trüber,
Ermahnung ſchäumt, ein aufgeregter Fluß,
Doch ſchlägt die Luſt der Welt ſich Brücken drüber,
Und lächelnd harrt am Ufer der Genuß.

Du fühlteſt das im löwenkühnen Trutze,
Du fühlteſt das im namenloſen Leide,
Vertrauſt die Heerde einem fremden Schutze,
Nicht Schäfer magſt Du ſein auf kahler Weide.
Die Reſte der zerſchnittnen Mönchskapuze,
Sie dienen Dir zu Poſas Sterbekleide,
Zu Hamlets buntgeſchecktem Narrenputze,
Zu König Lears fantaſtiſchem Geſchmeide.

Du ſahſt Dich in erträumten Ehren groß!
Du träumteſt ſchön! O, daß es Träume blos!
Du träumteſt nur, die Bretter zu beſteigen,
Du träumteſt nur, als Poſa Dich zu zeigen,
Du träumteſt nur, ein König Lear zu ſein;
Denn was im wildverworrnen Menſchenleben
Vor allen Sonnen rauſchend ſich begeben,
Das ſchien Dir auf den Brettern karg und klein,
Dieß nachzuäffen däuchte Dich vermeſſen.
Die Welt war Lear, Paris der Narr darin,
Der uns erzählt des Lebens tiefen Sinn
Zu dem Geklingel ſeiner Schellentreſſen:
Das war ein Lear auf ſeinem Königsſtuhle,
Da zogſt Du hin, ein Schüler in die Schule.

O Freund, als einſt die Menſchheit ſehen wollte
Die Weltgeſchichte auf dem Richterſtuhle,
Wie ſie den Freiheitsbrief der Zeit entrollte,
Da war Paris der Lehrer und die Schule.
Und jetzt? Wer hat die Puppe nicht beſchaut?
Die Freiheit iſt zur Mumie geworden,

Es feſſelt nur ihr Balſam noch die Horden,
Die Straßen ſind nur aus Gewohnheit laut.
Du fühlteſt das und kehrteſt wild zerſtört,
Haſt viel geſchaut, gelitten und gehört,
Was wundervoll zum Saitenſpiele klänge!
Doch Du belächelſt blos die deutſchen Sänge,
Das Lied, das, hoffnungslos und ſchwer verpönt,
Nach Thaten noch im Kampf des Todes ſtöhnt. —

Du, Dritter in der Brüder ſchönem Bunde,
Wenn Alles ſanft entſchlief in zwölfter Stunde
Da ſahſt Du, von Begeiſterung gefeit,
Ins große Auge der Unſterblichkeit.

Indeß ich ſüß bei meinem Lieb geträumt,
War Deine Welt geſchaffen und zerſchlagen;
Des Morgens war Dein Haar noch ſtolz gebäumt,
Ich ſah, daß reich die Thräne Dir geſchäumt,
Und durfte kaum Dich nach den Trümmern fragen.

Ich weiß, in Deinem Buſen, Kampfgenoß,
Da liegt in Duſt und Wuſt ein luſtig Schloß.
Ich wühle längſt begrabne Mäler aus,
Hier hebt ein Tempel ſich und dort ein Haus.
Im Tempel hat der Frieden einſt gewohnt,
Im Hauſe hat voreinſt die Luſt gethront.
Die Not, Du redlich Herz, die Sorge hat
Dir in den Schutt gelegt die ſchöne Stadt. —

Lebt, Freunde, wohl! ein Kleeblatt hießen wir,
Die Zeit jedoch mit ihrem Wetterſturm
Hat uns zerſtreut, wir welken dort und hier,
Und jedes Blatt hat ſeinen böſen Wurm.

3.

Fromm ragst du Thurm ins himmlische Gefild,
Verbergend im ergrauten Faltenkleide
Manch mitternächtlich schnörkelhaftes Bild,
Des Kreuzes stillbescheidenes Geschmeide,
Du trägst es duldend in die blaue Haide
Und pflanzest es versöhnend auf und mild.
In seine Heimath hast Dus aufgehoben,
Den Stern der Liebe grüßt es kindlich oben:
So stehst Du da mit heiliger Geberde,
Ein Sternenbild des Glaubens auf der Erde.

O, Du bist schön, Du finstrer Stefansdom!
Wenn Dich der Himmel wonnig überblaut,
Der Sonnenaufgang einen Strahlenstrom
Auf Deine starren Augenlider thaut;

Wenn an den Pfeilerchen, den Thürmchen all
Sich froh das Licht im Farbenſchiller bricht,
Und Deiner Glocke geiſterhafter Schall
Im Schlaf von ahnungsvollen Träumen ſpricht:
Dann ſcheinſt Du mir ein Mönch aus alter Zeit,
Der einſt geſchmachtet in des Wahnes Banden,
Der ſich betrog um Erdenſeligkeit,
Der nun erſtaunt vom Grabe auferſtanden,
Und in das Morgenrot der Gegenwart
Mit ſchlummertrunknem Schattenantlitz ſtarrt.

Hinauf, hinauf die dunkle Schneckentreppe!
Zurück, Du Luſt, zurück, Du Weh der Erde!
Daß ich euch nicht, ein müder Träger, ſchleppe
Zum Himmel auf, zum ſtillen Götterheerde.
Hinauf! doch unten ein Gewühl von bunten,
Veſternten und zerlumpten Menſchenmaſſen,
Zu Fuß, in goldnen Wagen, hergetragen,
Hier darf ich lieben, unten müßt ich haſſen.

Mich täuſchet nicht des Volkes Jubelchor,
Es iſt ein Irrwiſchtanz auf faulem Moor.
Lebendges Schattenreich! Und Klein und Groß
Iſt ſelig hier, doch iſts ein Schatten blos!

O Wien, o Wien, Du märchenvoller Klang!
Dem Sinnenden, der Dir ins Herz geſehen,
Ein melancholiſches Zypreſſenwehen,
Ein Nachtgeſpräch von Geiſtern lang und bang.
Dem Seligen, der nur die Morgenröte
Von Deinen Wangen ſtreift im Liebesraube:
Ein Abendlied auf träumeriſcher Flöte,
Des Taubers Girren nach der Turteltaube.
Ach, dem Genießenden an Deiner Bruſt,
Wo Honig ſchäumt, ein Hahnenſchrei zur Luſt!
Ich ſann und ſang: mir rauſcheſt Du ein Meer,
Wo nach dem Sturm die Wogen ſanft entſchliefen,
Die Perlen weinſt Du freudig um Dich her,
Die Ungeheuer birgſt Du in den Tiefen.

4.

Dort ragt ein Nachtgeſpenſt zum Himmel auf,
Dort ragt, Liguori, Deines Thurmes Knauf!
Du däuchſt mir, Haus, ein Hochgericht von Stein,
Die heiſern Raben fliegen aus und ein!
Du ſollſt nicht ausposaunen, ſollſt nicht ſagen,
Daß Dich die Menge hochverehret habe,
Wenn ſie dahergebrauſt im goldnen Wagen,
Wenn ſie dahergehinkt am Bettlerſtabe.
Ach, juſt zum Wege nach der Marterzelle,
Wo man Verbrechern letzten Segen ſpendet,
Zum Rabenſteine, wo ein Armer endet,
Brauſt voll und rauſchend hin die Menſchenwelle.
Auf Orten, von den Göttern eingeſegnet,
Bin ich von je nur Einzelnen begegnet,
Und dieſe liebten meiſt allein zu ſein:
In einem Grab iſt Einer nur begraben;
Am liebſten wacht am Bettlein ihres Knaben
Das Mutterherz um Mitternacht allein.

5.

Das Fernrohr sollst Du mir, o Thürmer, geben!
Ich will hinunterschaun ins bunte Leben.
O, welch ein friedlich, fröhliches Gedränge!
O sieh! auf der bewegten Menschenflut,
Schwimmt rasch die Lust im Kahne der Gesänge,
Spielt Freudenschein und Frühlingsglut.
Doch ach, die spiegelhellen Fluten haben
Auch eine Tiefe, schwarz und kummervoll;
Da liegt von manchem Reich ein Wrack begraben,
Und ringsum wirbelt der empörte Groll;
In Sehnsucht streckt es aus dem Klippengrunde
Den Mast empor, von Moos und Schlamm umspült,
Noch hofft und harrt es auf die große Stunde,
Wo der Orkan es aus der Tiefe wühlt.

Sieh den Mainotten mit beschientem Knie!
Im Freiheitsrausche fliegt er stolz und leicht
Vorbei am stumpfgesinnten Osmanli,
Der mühsam nach in gelben Schuhen schleicht.

So, Türke, ſchleppt Dein Vaterland ſich fort,
Und ſucht umſonſt den ſichern Ruheport.
Ein Sklave ſitzt es an Europas Thoren,
Am Markt der Welt, wo man um Völker looſt,
Des Käufers harrend, der es auserkoren.
Und horch! die Brandung des Jahrhunderts toſt
Mit dumpfem Klang an ſeinen Siebenthürmen;
Der Moslem hört der Zukunft Glocken ſtürmen,
Er kreuzt die Arme ſtumm und küßt erbleicht
Die Seidenſchnur, die ihm ſein Schickſal reicht.
Sein Auge muß verjüngte Völker ſchauen,
Und ihn beſchleichet ein proſetiſch Grauen.
Da ſitzt er auf dem Raſendivan ſtumm,
Und ſchauernd zieht er ſeinen Kaftan um.
Des Turbans Zier beſchattet ſein Geſicht,
Die Stirn, die ſich in düſtern Falten bricht,
Den weißen Bart in Andacht niederſteigend,
Die Lippe ſtolz und ernſt und ewig ſchweigend, —
Dann beugt er ſeinen Nacken, plump und platt,
Schwer wie das Joch, das er zu tragen hat.

Da ſieh den Mönch aus Spaniens Blütenauen,
Das Auge ſchwelgend in der frommen Glut,
Das bleiche Antlitz, die gekrümmten Brauen!
Dieß Alles deckt der breitgekrämpte Hut
Mit heimlich dunklem Kloſterſchatten zu.
Der Stutzbart ſpricht von wildem Kriegesmut,
Die Lippe, trotzgeſchwellt und ohne Ruh,
Hat lange Zeit ſchon keinen Pſalm entweiht.
Verräther! Spanien, Dein Vaterland,
Europas edles Antlitz, zuckt im Krampfe,
Und furcht die blaſſe Stirn im Todeskampfe:
Du aber ſchleichſt herum von Strand zu Strand,
Und, Ränke webend, ſpinnſt Du in der Fremde,
Noch eh es ſtarb, ſein frühes Totenhemde.

Dort wandeln Völker, arme Zwerggeſtalten,
Wie ſie an manchem Hof zur Kurzweil ſind!
Sie waren Rieſen einſt, doch ſie veralten,
Sie ſchrumpfen ein und ſind halb Greis, halb Kind.
Umſonſt, daß ſie die ſtarre Lippe zwingen,
Das frohe Lied des Landes mitzuſingen!

Ob auch derſelbe Szepter ſie geweihet,
Sie müſſen einſam, unverbrüdert ſtehn;
Ob ihr Panier dieſelbe Farbe kleidet,
Sie ſind nicht fremd, nicht heimiſch anzuſehn.

Der Böhme hier verſteinert, ſtumm und brütend,
Wie Nepomuk, dem man die Zunge nahm;
Der Pole dort, die Feuerlippe hütend,
Daß ſie nicht künde den verbotnen Gram.

Ei ſieh, ei ſieh da ein verwandtes Blut,
Ein Dräthebinder auch vom Stamm der Slaven!
Im langen Haar, im ſchwarzen Bettlerhut,
Ein wahres Bild des heimathloſen Sklaven!
Er dünkt am eignen Heerd ſich in der Fremde,
Weil er nur tote Kohlen ihm beſcheert;
Er wohnt bei Glut und Froſt im ſelben Hemde,
Wie ſeine Hand ſo ſchwarz und fettbetheert,
Der Hütte gleich, wo Weib und Säugling hungert,
Indeß der Vater in der Ferne lungert.
Der Knabe theilt ſchon ſeine öden Stunden,
Und hinkt ihm nach, den Fuß mit Stroh umwunden,

Vergittert früh und ſpät zerbrochne Scherben,
Und kann doch früh und ſpät kein Brot erwerben. —

Ihr Kinder Mailands und der Gondelſtadt!
Warum denn hier ſo laut mit Euren Worten?
O geht, verſchließt Euch hinter Grabespforten,
Dort dürft Ihr es, dort lacht und weint Euch ſatt!
Das Unvergeßliche: Voreinſt ſo frei!
Vergeſſet auf dem Markt der Sklaverei.

6.

Ein Rieſenwagen, im Triumfe rollend,
Darauf ein kleiner Triumfator ſitzt,
Und eine Völkerſchaar, die, finſter grollend,
Den Wagen zieht, von Staub und Schweiß erhitzt:
Dieß dunkle Bild erſcheint vor meinen Blicken!
Seht Ihr den kleinen Triumfator nicht,
Das Völkchen Oeſtreichs, mit dem Kopfe nicken,
Um den ſich träumeriſch der Mohnkranz flicht?
So fährt es luſtig, harmlos ſpielend hin,
Und ſchlürft den Nectarſchaum von ſeinen Tagen,
Wie ſchäfernd unter hohem Baldachin
Des Pflanzers Kind, von Negern fortgetragen.
Es ahnt wol nicht, das ſanftgewiegte Kind,
Daß die gepeitſchten Träger Sklaven ſind!

Unſchuldig, kindlich, fröhlich und geſund,
Lebt dieſes Volk ſein ſtilles Pflanzenleben!
Sein Herzchen iſt geöffnet bis zum Grund,
Und bald geſtillt iſt auch ſein höchſtes Streben.
Es winkt die Gaſtlichkeit an ſeiner Schwelle,
Und lockt den Fremden gern an Heerd und Tiſch,
Und bei dem Feſtpokale plätſchert friſch
Geſchwätzig fort des Mundes Plauderquelle.
Dann zeiget er in ſtolzem Selbſtgefühl
Dir jeden Schatz in ſeinem Vaterhauſe,
Dann führt er Dich hinaus in das Gewühl,
Ins laute Treiben und ins Volksgebrauſe;
Doch läßt er gern ſich auch und heimlich ſagen,
Was draußen in der Welt ſich zugetragen.
Dann blinkt ſein blaues Aug wie Sonnenſchein,
Dem Mund entfährt der immer wache Witz,
Doch fährt er nicht herunter wie der Blitz,
Und ſchlägt nicht ins Gehöft des Friedens ein;
Nicht wie der Pfeil, der nach dem Buſen zielt,
Ein Elfe nur, der mit dem Herzen ſpielt.

Ein Faſtnachtsharlekin, der, ausgelaſſen,
Kopfüber ſpringt in das Gewühl der Gaſſen,
Den Griesgram kitzelt und den Träumer weckt,
Die ſpröden und die loſen Dirnen neckt,
Und ſpottend doch um Liebe ſucht zu werben;
Und wenn er Gott und Päpſte müd gehetzt,
Den Kaiſer ſelbſt verhöhnt, muß er zuletzt
Vor unauslöſchlichem Gelächter ſterben.

7.

Dort unter grünem Laub und Eichensprossen,
Thun lockend sich die Praterbuden auf,
Und Roß und Reiter, farbige Karossen
Beginnen lärmend ihren Heldenlauf.
Das Roß aus Holz, der Reiter keck und stolz —
Ein Lehrling, der entflohn des Meisters Wut,
Ist hier ein Held mit schiefgerücktem Hut,
Die Pfeifen gellen, die Trompeten schallen,
Er aber sucht mit langem Stab vor Allen
Im Ringelspiel nach dem versteckten Ziel,
Hebt sich im Sattel, trifft und jauchzt und singt,
Wenn aus dem Käfig rasch der Popanz springt.

Was kündet wieder der Trompetenschall?
Dort, armer Hanswurst, unter jenen Bäumen
Erhebst Du Dich von Deinem tiefen Fall
Und läßt den Witz aus frohem Munde schäumen.

Du biſt allein Dir Deine ganze Welt,
Den Rock verkehrt, biſt Du ein Bühnenheld!
Die Bühne ſelbſt: ein Brett; der blaue Himmel,
Der grüne Wald umher ſind die Kuliſſen;
Den Vorhang, ſagſt Du, hat der Wind zerriſſen,
Und bald getröſtet iſt das Volksgewimmel.
Man liebt die Täuſchung, die ſo wohlfeil iſt,
Viel hilft die Fantaſie, und man beneidet
Dein ehrlich Antlitz, das mit wenig Liſt,
Auch ungeſchminkt, ſo ſchön Grimaſſen ſchneidet.

8.

In Feuer ſtehn des Thurmes graue Zinken,
Die Sonne ſtirbt, die königliche Frau;
Der Vogel ſcheint Gedanken einzutrinken
Zu ſüßen Liedern im entwölkten Blau.
Mein irres Auge zieht zur Himmelsferne,
Und raſtet auf der Liebe ſchönem Sterne.
Mein Herz beſchleicht ein träumeriſches Weh,
Wenn ich den Frieden auf der Erde ſeh.
Leb wol, getreuer Führer, gute Nacht!
Lebt, Thürme, wol in geiſterhafter Tracht!
Der Ton der Glocke folgt mir ſummend nach
Im wilden Gähren eines Flutgeſiedes:
So gährts mir im Gehirne wild und jach,
Steig ich vom Gipfel eines hohen Liedes.

9.

Was klingt und klaget, iſts ein Nachtgebet?
Es klingt wie weinerlicher Orgelton:
Bei ſeinem Leierkaſten ſteht und dreht
Barhaupt des Kummers abgezehrter Sohn.
Ach, Weib und Kind erkrankt, — der Hunger brennt;
Zu betteln ſchämt er ſich mit ſüßen Worten;
Es fleht für ihn, begeiſtert aller Orten
Sein ärmlich bangverſtimmtes Inſtrument.
Ha, Völkerſchlacht! Ha, mörderiſches Toſen!
Es ſchlug voreinſt ſein Säbel die Franzoſen,
Das Kreuz an ſeiner Bruſt erzählt den Kauf!
Doch jetzt? ein Bettlerlied, ein herbes Weh, —
Und raſt die Windesbraut und kracht der Schnee,
Dann brechen ihm die alten Wunden auf.

Vorbei, vorbei! Auf Dielen, ſchwarzberußt,
Ein kleines, bretternes Theater ſußt;

Drauf hüpft die Harfnerin mit frohem Sinn,
Bald Fee, bald jodelnde Tyrolerin.
Doch unten auf zerbrochnem Schemel ſitzt
Ihr traumbefangnes, blindes Schweſterlein,
Sie ſtimmt die Harfe zu Geſängen itzt,
Und mit den Klängen fährt ſie rauſchend drein.
O Harfe, ſagenreiches Inſtrument!
Vom Land der Sagen biſt Du nun getrennt:
Du hingſt beſtaubt an Babels Trauerweide,
Homer und Oſſian, Du kannteſt Beide!
Das iſt vorbei! Du biſt ein Bettelweib,
Dem Meßgewühl ein kurzer Zeitvertreib.
Dem blinden Pilger, dem gelähmten Kinde,
Das Dich geſchleift durch Schmutz und Staub daher,
Gewährſt Du Trank und eines Brotes Rinde —
Von Pſalmen tönt die Saite nimmermehr.
Vom Pöbel ausgehöhnt, der dumm und ſcheu,
Nicht Deine ſchmerzliche Geſchichte kennt,
Iſt Dir das Herz des Dichters nur getreu,
Der ahnungsvoll noch Deinen Namen nennt!

10.

Was ſtürmt das Volk? Zerbrichts das Sklavenjoch?
Zum luſtigen Theater rauſcht es hin:
Die gute, alte Fee, dort lebt ſie noch
Durch ihrer Gönner gläubig heitern Sinn.
Bekehrt den Menſchenfeind und will in Haſt
Vermögend wieder den Verſchwender ſehn.
Sie zieht auf Erden, ein erſehnter Gaſt,
Und ſorgt und wacht und ſtirbt vor Liebe faſt.
So rauſche, Volksgewühl! O Gallerie,
Elyſium der bunten Gaſſenjugend,
Mit knabenhaft erhitzter Fantaſie
Aufs bretterne Gerüſte niederlugend!
Des Handwerksmannes Paradies der Sagen,
Des Holzzerſpellers, der hoch oben ſitzt,
Der ſeinen Schweiß von bittern Werkeltagen
Auf ſüße Art hier wiederum verſchwitzt.

Für Aug und Ohr iſt Speiſe voll und viel,
Da wird geſcherzt im trauten Minneſpiel,
Da wird der Gaum mit braunem Bier genetzt,
Mit Räucherwurſt der Hunger ſchnell geletzt.

Beruhigt zieht das alte Weib von hinnen,
Dem nie das Glück im Lottoſpiel gelacht,
Ihr zeigt vielleicht die Fee um Mitternacht
Das Loos, Zweihunderttauſend zu gewinnen?
Dort goldnes Mäklervolk! Studenten hier!
Und dorten ein beſternter Kavalier!
Huſarenoffizier mit blanken Sporen
Hat ſich ein ſchnippiſch Liebchen auserkoren,
So lärmt, ſo ſchwärmt mit wirbelndem Gebraus
Das ausgelaſſne Volk zum Thor heraus.

11.

Hier ſchallt es durch gewürzte Gartengänge!
Muſik, wie lüſterne Sirenenſänge,
Und dennoch mehr, als Walzermelodie:
Es taucht die Wehmut aus dem Tongedränge,
Das blaſſe Sehnen, die Melancholie,
Es ſchwillt der Klang und muß betäubt ſich ſenken,
O tanzet nur, wollüſtig hingetragen,
Genießet, was die Augenblicke ſchenken,
Denn an die Zukunft dürft Ihr doch nicht denken!

O, Strauß und Lanner! wandernde Profeten,
Die ſich der Gott des Tanzes auserkor!
An Eurer Geige ſprudelnden Gebeten
Hängt Jung und Alt mit träumeriſchem Ohr.
Von Kanzeln predigt Ihr der frohen Jugend,
Doch nicht, daß ſie in Kloſtermauern wohne!
Ihr ſendet nicht die erzbeſchiente Tugend
Gen Jung und Alt mit ihrer Lärmkanone,

Ihr ſendet in den glutbewegten Streit
Die junge, leichtgeſchürzte Sinnlichkeit:
Die Marketenderin, ſo ſchön, ſo ſchlau,
Mit den Geſchwadern wandernd durch die Au,
Die hin zum Feinde ſchleicht, die müde Wacht
Mit hitzigen Getränken ſchlummern macht —
Und dann mit wolluſtſchauerndem Erbeben
Den Pechkranz läßt ins ſtille Lager ſchweben.

Nun gute Nacht! leb wol, Du Mädchen dort!
Lebt wol, Ihr Meiſter! denn mich treibt es fort!
Er brütet wol, bei trübem Lampenſchein,
Mit ſeinem Rieſengeiſte jetzt allein,
Und zimmert dichteriſch manch ſchweres Joch,
Der Meiſter! — denn ein Meiſter iſt er doch!
Salbt die Maſchine und des Staates Räder,
Die Fugen all, das rauſchende Geäder;
Und wenn ihn einſt der Tod von hinnen rückt,
Sein ſchweres Mauſoläum ſchwer ihn drückt —
Noch dann gehorcht ſein Werk dem toten Leiter,
Und rollt von ſelbſt noch manch Jahrhundert weiter.

Vorbei, — und fort, — und keine Wiederkehr!
Dieß Joch zerbeißen meine Zähne ſchwer.
Vorbei! Es wirft der Leu die Mähne braun,
Sieht er das Lamm, vom Vlies umſponnen ſchwer:
Ich ſchüttle ſo mein Haar und wähne traun
Vor meinem Lieb zu ſtehn in Glutbegehr.

12.

O, Kind! an meinen Busen Dich zu pressen!
Im Taumel des Genusses zu vergessen,
Daß ein Gott das Getrieb der Erde schwingt!
Die fabelhafte Götterwelt der Alten
Laß ich verjüngt in meinem Busen walten,
Wenn mich Dein wollustvoller Arm umschlingt:
Ums Haupt, der Gott mit träumerischem Mohn;
Auf mein Gesicht muß Flora Blumen führen;
Da klingt in meiner Brust ein Leierton,
Der Steine lockt, sich zärtlich zu berühren;
Du wirst, wie Daphne, dann zum Lorbeerbaume,
Dann darf ich im verzückten Dichtertraume
An Dein Gelock die heiße Stirne pressen,
Und mir ein Grab zu Deinen Füßen messen.

Was fährst Du auf, erschrocken und verwirrt?
O, daß ich, ein Gespenst, zu Deiner Qual
In Deine stillen Träume mich verirrt!
Vergieb, vergieb, es ist zum letzten Mal!

Erbleichſt Du, meines Lebens Morgenſtrahl,
Wenn dumpf der Sporn an meiner Ferſe klirrt?
Er klirrt ein Reiſelied, ſo wüſt und bang,
Mich hetzt hinweg ein fieberiſcher Drang.

Verbirg mir nicht Dein bleiches Angeſicht,
Sei Gott mit Dir! mich treibts gewaltig fort,
Von Dir hinweg und vom verfehmten Ort,
Wo man Gebäude fugt und Herzen bricht.
Dort draußen weit, am großen, grünen Rhein,
Dort zucke hin mein Lied, wie Wetterſchein.
Dort wird Begeiſtrung lodernd mich umtagen,
Dort will ich in den Dichterreihen ſchlagen,
Hier darf ich brauſen nicht in Liederchören,
Hier darf man nicht den Sang der Freiheit hören!

Ihr meine erſten, träumeriſchen Lieder!
Du Jubelfeſt in meinem Dichtertraume!
Ich ſtand entzückt vor ſeinem Weihnachtsbaume,
Und üppig hing die goldne Frucht danieder,

Er beugte ſich, von Lichtern reich bedeckt,
Beſchmückt mit klaren, kindlichen Gefühlen,
Da glich mein Lied dem Kind, vom Traum erweckt,
Das bang ſich dehnt auf ſeidenweichen Pfühlen.
Begeiſtert kam ich da vom Kreuze heim,
Vom Kreuz, auf Grabeshügeln aufgepflanzt;
Der Biene ſcholl mein jugendlicher Reim,
Die wonnevoll um Blumenkronen tanzt;
Der Nonne, die, dem Heiland anvermählt,
Verzückt des Roſenkranzes Perlen zählt.

Das iſt vorbei! Mir ward zum Volk die Biene,
Zum Fürſtendiadem die Blumenkrone,
Die Nonne iſt die Zeit mit banger Miene,
Die ihre Thränen zählt an Gottesthrone.
O, ſchöne Nonne, bleich und florumnachtet,
Mit Augen, alle Welten zu verſengen,
Mit raſchem Blut, das nach Genüſſen ſchmachtet,
Läßt Du die Welt zur Zelle Dir verengen?
O, daß ſie Dich mit Schleiern tief vermummen!
Daß Du nur frömmeln ſollſt und dann verſtummen,

Iſt dieß Dein ſchönes Himmelreich auf Erden?
Daß Du nicht wandeln darfſt, froh, friſch und frei,
Nicht wiſſen, was das Glück der Liebe ſei,
Nicht Mutter freigeborner Söhne werden?

Und andre Kreuze ſieht mein Auge ragen,
Ich ſuche ſie nun mehr auf Gräbern nicht,
Ein andrer Gott iſt nun ans Kreuz geſchlagen,
Der dorngekrönet zu den Völkern ſpricht.
Gedanke heißt er! Hört den Heilverkünder,
Vernehmt ihn Morgens und des Abends ſpät!
Wer iſt der Judas, wer der feile Sünder,
Der dieſen Gott zum zweitenmal verrät? —

Du aber flehſt, mein Lieb, ich ſoll nicht ſcheiden?
Und deuteſt auf die Morgenröte ſchön,
Die reich beginnt den Himmel auszukleiden,
Und horchſt der Glocken heiligem Getön.
Du lispelſt: Heißgeliebter, bleib mir nah,
Das Oſterfeſt iſt mit dem Lenze da!

O nein, o nein! Du legeſt nicht gelind
Dein Haupt an meine Bruſt, Du ſüßes Kind!
O, Gott, ich träume nur, Dich jetzt zu ſehen,
Es war ein Traum, an Deinem Arm zu gehen!
Im Traume ſchlugen mir die Sinne über —
Du ſchläfſt ja längſt, — Du biſt ja längſt hinüber!

Schlaf wol!

Du biſt ja ſelig, ſanfte Taube,
Nicht Feind iſt Dir des Grabes Nacht,
Von allen Träumen hat der Glaube
Den herrlichſten Dir zugedacht.

Schlaf wol!

Du ſprachſt mir viel und ſprachſt mir wieder
Vom Himmelreich und ſeiner Ruh:
Und ſchloſſeſt doch die Augenlider,
Und ſchloſſeſt mir den Himmel zu.

Schlaf wol!
Du ſprachſt: der Sünder dürfe nippen
Vom Honig, der im Himmel fließt:
Und ſchloſſeſt doch die lieben Lippen,
Wo ſich der ſüße Thau ergießt.

Schlaf wol!
O könnt ich Dich noch einmal faſſen,
Mein Herz an Deines feſt gepreßt!
Dem Sünder wird die Schuld erlaſſen,
Hält ihn ein Kind, ein Engel, feſt.
Schlaf wol!

13.

Hinaus, hinaus, wo ſtolz die Eiche rauſcht
Und frei den Klängen freier Sänger lauſcht!
Hinaus, hinaus, und ob ein Sturm mich trage!
Fort ohne Lebewol, fort ohne Klage,
Fort ohne Händedruck! — Was träum ich Thor?
Leb ich doch lange ſchon in deutſchen Gauen!
Was ich gefunden? Täuſchung fand ich vor,
Und büßte alles ein — mit dem Vertrauen!

Ich bin erſchöpft von meinen wüſten Träumen,
Geknickt vom raſchen Nachtgedankenfluge,
Nun will ich mir den ſanften Renner zäumen,
Das Poſthorn ſingt von fernen ſchönen Räumen,
Geneſen will ich auf dem heitern Zuge.
Lebt wol! Hinweg von dieſem ebnen Orte,
Ich will Gebirge ſehen um und um!
Sei Gott mit Euch! Ihr nennt mich ſtill und ſtumm?
Kehr ich zurück, dann ſtrömen mir die Worte,
Wie mit Muſik und klingenden Gewehren
Vom Feld die Krieger in die Heimath kehren.

Dritter Geſang.

Weimar. Goethes Haus.

1.

Entfernt vom Vaterland, von allen Lieben,
In Nacht und Nebel roh hinausgetrieben,
Iſt nur die Leier freundlich mir geblieben,
Und in die Saiten griff ich dreiſt und dreiſter,
Und ſang zu kräftig für beſchränkte Geiſter,
Und zu beſchränkt für die erhabnen Meiſter. —

Nennt man mich Dichter, ſo verhöhnt man mich.
Wer ſingt mein Lied? wo hör ich es erklingen?
Wenn Liebe Dir die Bruſt verzehrt, o ſprich,
O ſprich, vermagſt Du da mein Lied zu ſingen?
Singt es der Held, der kühn im Feld geſiegt?
Der Pilger ſingt es nicht auf ſeinem Zuge,
Der frohe Bauer ſingt es nicht am Pfluge,
Die Mutter nicht, wenn ſie den Säugling wiegt.
Die Liebe will das Lied von Freiheit nicht,
Von Banden nur, die ſie geſchäftig flicht,

Ein ſanftes Lied der Krieger nach der Schlacht,
Der Wanderer ein Lied von ſtiller Nacht,
Der Bauer den Geſang von Tanz und Trauben,
Das Mutterherz ein Lied vom Gottesglauben.

Ein Kind der Liebe iſt des Dichters Sang,
Ein Waiſenkind, es irrt auf Erden bang.
Da naht Muſik mit heiligem Erbarmen
Und wird zur Mutter dem verlaſſnen, armen,
Und kleidet es und führt mit ſüßer Bitte
Das heimathloſe in des Volkes Mitte,
Und jeder herzt es, küßt es, ſchmückt es aus,
Die halbe Welt wird ihm zum Vaterhaus!
So iſt ein Waiſenkind auch mein Gedicht,
Doch hält es ſich zu trotzigen Geſellen —
Die ſchmeichelnde Muſik, ſie wagt es nicht,
Das wilde Kind dem Volke vorzuſtellen.

Ihr Sorgen, fort! Was kann die Klage helfen?
Wie reizend mir der Maienmorgen lächelt,
Der ſüßgewürzt um meine Schläfe fächelt!
Ihr Sonnenſtrahlen, werdet mir zu Elfen!

O, zaubert eine niegefühlte Luft
In dieſe junge, tiefbewegte Bruſt,
Den Sonntag kündet dieſer lauten Schmiede,
Ihr Elfen mit dem goldnen Augenlide!
Lullt mich in Schlaf; den Sinn voll Saus und Graus
Entwendet mir mit lieblichem Betruge,
Verſenkt ihn tief in des Vergeſſens Braus;
Ach nur die Liebe, die Verſöhnung luge,
Ein Waſſerweibchen, märchenhaft heraus,
Den Trank mir bietend aus des Friedens Kruge.

2.

Hinauf die Treppe, altertümlich breit!
Was Du zuerst erſiehſt in dieſem Dom,
Iſt eine rieſige Vergangenheit,
Ein Bild an grauer Wand: das große Rom.

O, Weimar, Weimar! Rom der deutſchen Kraft!
Hier gingen die Gedanken aus im Lied,
Mit klingendem Gewehr, in Reih und Glied,
Die Erde zwingend in der Muſen Haft.
Hier wohnten ſie, die kühnen Dictatoren,
Und nun nicht — Einer, Keiner von den Vielen!
Die Geiſter ſind verraucht, der Ernſt verloren,
Jetzt will man ſich erinnern nur — und ſpielen.
Die Göttertempel all ſind umgeſunken,
Vom Veſtafeuer kaum ein karger Funken!

Was tröpfelt Ihr, gespannt von Tag zu Tage,
Das Oel in Lampen, wo der Docht nicht flammt?
Dann brennt die Lampe wieder nach der Sage,
Trifft sie ein Blitz, der hoch vom Himmel stammt.
Wie soll die Flamme zündend niederschlagen?
Errichtet Ihr nicht Wetterstangen jetzt?
Wie soll der Adler sie vom Himmel tragen,
Wenn Ihr die stolzen Flügel ihm verletzt?

3.

Du hohe Frau, des Dichterhauſes Segen,
Du kommſt ſo gut, ſo freundlich mir entgegen.
Das Schickſal hat die Schweſter mir verſagt,
Du biſts, obſchon ich ſchwieg, wenn Du geklagt.
O, denk, ein tiefer Brunnen ſei mein Herz,
Ein ſchwerer Stein Dein namenloſer Schmerz:
Du wirfſt den Stein hinunter in die Welle,
Du ſiehſt nicht, wo er liegt, doch hörſt Dus ſchallen,
Und plätſchernd kündet die verſchwiegne Quelle,
Daß er ihr tief bis auf den Grund gefallen.

Du wiegſt das Lockenhaupt im ſchweren Traum —
Die Arme ſchlaff — ein Trauerweidenbaum!
Und wie die irren Wanderer, im Scheiden,
An Babels Ufern, mitternächtig ſtumm,
Die Harfen hingen an die Trauerweiden:
So hing ich Dir auch meine Harfen um. —

4.

Ich hörte viel von Frankreichs Wahnpropheten,
Wie ſie die Muſe brünſtiglich begrüßen,
Das Prunkgemach mit Ambraduft verſüßen,
Rings Gold und Glanz und farbige Tapeten.
Doch hier, doch hier! O, die erhabne Friſche!
Und dieſes einfach träumeriſche Grau!
Begeiſtrung kam, wie eine deutſche Frau,
Ihn reich bewirthend an dem Eichentiſche!
Er wollte nicht in Märchenwelten leben,
In Prachtgemächern dichten, fürſtenſtolz;
Ihn muß die heilige Natur umgeben,
Wohin Du ſiehſt, nur einfach ſchlichtes Holz.
Denn was die Welt im Innerſten bewegt,
Hat Gott dem Holz ins ſchlichte Herz gelegt.

Und so geschahs! Es war das Kreuz erstanden,
Und für die Liebe stirbt ein Gott darauf,
Die Götzen und die Menschenopfer schwanden,
In süßem Schauer wacht die Erde auf.
Da will der Böse seine Götzen heben,
Nach Menschenopfern geilt er mit dem Zahn,
Ihm muß das Holz die Scheiterhaufen geben,
Und Ketzer würgt ein teufelvoller Wahn.
Und wieder sann der Baum auf Kraftgedanken:
Nach Hölzern ward das erste Buch geschnitten.
Was man geliebt, gejubelt und gelitten,
Das läßt man leicht nach allen Polen schwanken.
Da wird der Gott vom Teufel heiß bestritten,
Und aus dem Holze zimmert der die Schranken,
Und setzt die Wächter hin und läßt nicht weiter
Die Lichtverbreiter und die Gottesstreiter.
Das ist es, wenn wir am Kamine sitzen,
Allein, mit Eltern, Freunden und Geschwistern,
Was wir vernehmen in des Holzes Knistern,
Was uns ins tiefste Herz die Flammen blitzen.

Die Kindlichkeit verklärt uns das Geſicht,
Ein unſchuldsvolles Kind, ins reine Licht,
So ſtarren ſtets wir in die Flamme wieder:
Sie lodert, lacht und ſeufzt, und dieſer Schmerz,
Und dieſe Luſt zieht in das offne Herz,
Und kam und zog durch alle neuen Lieder.

5.

Ha, Börne, Ringer, ſtreng und doch ſo milde,
Zu deſſen Thaten ich viel Träume wob,
Vor deſſen ſchmerzlich wundgeſchlagnem Bilde
Ich meinen Hut, wie vor dem Kreuze, hob;
Der Du begraben liegſt in Frankreichs Erde,
Verkannt, verbannt vom heimathlichen Land,
Was faßt mich zuckend Deine Geiſterhand?
Was willſt Du hier mit zürnender Geberde?
Mein Lied, vielleicht der dumpfſte Glockenklang,
Der Deinen Sarg begleitet lang und bang,
In dem es wild erklang, wie Du geſtritten,
In dem ich mild beſang, was Du gelitten,
Du höhnſt es, weil Begeiſtrung mich umbrauſt,
Wo kalt und ſtolz ein Dichterfürſt gehauſt.

Kennſt Du den Fauſt? Er ſtürzt vom Bücherſtaub
Hinaus in des Genuſſes grünes Laub,
Ein ſüßer Schauer um die Erde weht,
Iſts Oſtern? Ja, der Herr, der Lenz erſteht!
Und alle Nachtigallen, die da ſingen,
Und alle Bäche, die entfeſſelt ſpringen,
Der Blumenkelch in Farbenſchmuck und Duft,
Sind fromme Waller an des Mittlers Gruft.
Hinaus! Im luſtberauſchten Volksgedränge,
Da fühlt ſich Fauſt erlöſt von allen Banden,
Sein Aug iſt naß, er hört die Feſtgeſänge:
Der Herr im Volk, der Frühling iſt erſtanden!
Doch Wagner ſpricht: O, kommt, der rohe Klang,
Den nennt der Pöbel Freude und Geſang.

Er ſchuf den Fauſt, und Deutſchland iſt der Fauſt,
Der im beſtaubten Bücherſchrank gehauſt!
Und als im Völkerlenz an Thür und Thoren
Vom auferſtandnen Herrn die Sage ging;
Der deutſche Fauſt den Bart ſich abgeſchoren,
Sein Aug voll junger Freiheitsträume hing;

Als er den Trieb gefühlt, an jenem Feste
Mit unter Völkern auch ein Volk zu sein,
Und mit gejauchzt in stürmischem Verein,
Ob er die Thränen, thatlos, auch zerpreßte —
Sprach er im Faust ein Wagner lang und bang:
Das nennt der Pöbel Freude und Gesang!

Die Welten sah er wol im Freiheitsbrande,
Den Sturm vernahm er wol im Vaterlande,
Und sah er thränenlos ins Flammenmeer,
So nenn ich doch sein Herz nicht öd und leer.
Ein wildverworrnes Bild, ein Traum voll Qual
Vom Brand der Welt, durchwühlte seine Seele,
Um Hülfe rief er gern vielleicht ins Thal,
Da stockt der Laut in der gepreßten Kehle.
Er hätte gern vielleicht den Arm gestreckt,
Als er den Sturm vernahm durch allen Raum,
Er konnte nicht, und als man ihn geweckt,
Sprach matt der Greis: Gottlob, es war nur Traum!
So sah er zu, im Glauben, im Verlangen,
Auch das Jahrhundert sei vom Traum befangen. —

Du zürneſt mir, Du Held, im Haß ergraut?
Wenn meine Seele ſchwärmte, wie die Braut,
Vernahm ich ſeiner Harfen ſüßen Laut.
Ach, da umſchwebten mich des Friedens Mächte,
Ich war gebeſſert und ich wußt es kaum;
An meines Liedes wetterſchwüle Nächte
Hing er den Mond, die Sterne und den Traum.

Zum Haus der Ruhe will ich büßend wallen,
Ein ſtolzer Tempelritter, an den Stufen
Vor der Erſehnten betend niederfallen
Des Herzens ſonntagliche Glocken rufen.
Doch bin ich nicht verſchüchtert und verzagt
Und habe nicht dem Panzerhemd entſagt.
Bald ruft mir meiner Brüder tiefes Leid,
Dann ſteht mir ſchön das blanke Eiſenkleid.
Doch jetzt! Doch jetzt! Ich brauche Liebe, Frieden,
So wie der Bettler braucht ſein täglich Brot;
Nach Nächten, ſchwarz und ſtürmiſch mir beſchieden,
Will' ich ein ſanft verblutend Morgenrot.

Man ſchreibt in Fenſterſcheiben theure Namen,
Sie welken hin — von leiſem Hauch erfriſcht,
Erſtehn ſie neu im trüb umwölkten Rahmen:
Den Deinen ſchrieb ich in des Herzens Wunde,
Und ob ihn auch ein Augenblick verwiſcht,
Der nächſte weckt ihn mit dem Geiſtermunde.

6.

Du alter Tiſch, Du heiliger Altar!
Vermöchteſt Du nur einen Laut zu ſagen
Von jener Zeit, die ſo vergänglich war,
Ein Glanz des Himmels würde mich umtagen!
Nur einen Laut von jener Geiſterſchaar,
Die da gethront, wie eine Tafelrunde
Von Liederhelden und von Lichtpropheten!
Ach, das Jahrhundert hing an ihrem Munde,
Es lauſchte fromm der ahnungsvollen Kunde,
Und wagte kaum zu murmeln und zu beten.
Sie ſtanden ſegnend an der Zukunft Thoren,
Den Baum des Lebens pflanzten ſie mit Macht
An unſrer Wiege auf, doch ach, erfroren
Iſt Frucht und Blüte plötzlich über Nacht.

Du alter Tiſch, verlaſſne Bundeslade,
Mir tönt kein Laut aus Deinem ſtarren Buſen!
Die Zeit vertrieb von Dir die holden Muſen
Hinweg auf nachtumhüllte Wüſtenpfade.
Sie müſſen klagend durch die Oede wandern,
Verſchleiert pilgert jede und allein,
Die Eine hört nicht auf das Lied der Andern,
Nur auf das Echo ihrer eignen Pein.

7.

Wer bist Du, hocherhabene Gestalt?
Das Haupt, von goldner Lockenflut umwallt,
Ist sanft herab zur müden Brust geneigt.
Die Lippe zuckt im glühenden Verlangen,
Ein Morgenrot, ein Liederfrühling steigt
Mit einemmal auf Deine blassen Wangen;
Die Augen leuchten, wie zwei blaue Seen,
In denen sanft zwei Sonnen untergehen,
Und sinnend wölbt die Braue sich empor
Zur edlen Stirne, wo die Bilder blitzen,
Wo die Gedanken, wie ein stolzer Chor
Von Königen, auf hohen Thronen sitzen.

O Schiller, Schiller, dem im Geisterschwunge
Das größte Herz im wärmsten Busen schlug,
O, Du warst der Proset, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
Du warst verschwenderisch mit Deinem Blut,
Dein tiefstes Lieben und Dein wärmstes Leben
Hast Du für eine Welt dahingegeben,
Sie nahm das Opfer kalt und wolgemut,
Denn sie begriff nicht Deinen tiefen Gram;
Sie hörte nur die Melodie der Sfären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die Du geschwellt mit Deinen besten Zähren.
Ob Dir ein Gott das Dichterherz durchglühte,
Du mußtest oft mit starrem Finger schreiben.
Du sangst von Blumen, wol — die Blume blüte
Aus blankem Eis an Deinen Fensterscheiben.
Im Weinberg, in dem luftigen Gartenhause,
Da war des Dichters eingeschneite Klause;
Vom Frost durchbebt, den Mantel umgeschlagen,
So saßest Du am frostigen Kamine,
Du lauschtest bang der dumpfen Zeitlawine,

Die donnernd Dir erzählt von künftgen Tagen.
Dann durfte jubelnd Deine Lippe wagen,
Der Luſt des Lebens einen Kuß zu rauben;
Doch ach, Dein Mund, vom Kuß der Muſe wund,
Er träumte nur von des Genuſſes Trauben.

Die Dämmrung kam. Mit leiſen Geiſterſchwingen
Umſang der Abendwind Dein ſtilles Haus,
Im Winde tönt ein trautes Saitenklingen,
Zum Fenſter blickſt Du tiefbewegt hinaus;
Da ſtand die Schaar von Jenas Muſenſöhnen,
Den Dichter grüßend, der ſich bleich gehärmt;
An ihrer Liebe glühend heißen Tönen
Haſt Du dich oft im Winterfroſt erwärmt.
Und konnten ſie auch nicht den Geier bannen,
Der Dich umrauſcht mit ſchwermutsvoller Macht,
Sie brachten einen Strahl in Deine Nacht,
Sie zogen ſelig und erfriſcht von dannen.

Doch nächtlich nahte Dir der Wallenſtein
Den Späherblick im bleichen Angeſicht,

Dann ſahſt Du, wie Dein ewiges Gedicht
Verzeichnet ſtand im blanken Sternenſchein.
Wo Du in der Begeiſtrung ſtolzem Dom
Der Vorzeit Sonnen Dir heraufbeſchworen,
Der Welt zu leuchten, die Dein Geiſt geboren,
Da wohnt noch jetzt ein armer Aſtronom.
Von jenem Wallenſtein, den Du geſchrieben,
Iſt er als Seni uns zurückgeblieben.
Ihm iſt vielleicht Dein theurer Schatten nah,
Er ſucht in mitternächtlich öden Stunden
Mit langem Rohr die goldnen Sterne da,
Wo ſie Dein gottbeſeeltes Aug gefunden.

O, Deinem Freunde fiel ein andres Loos!
Er zauberte die jungfräulichen Muſen,
Des Glückes Fee an ſeinen Dichterbuſen;
Genuß und der Erfahrung reiches Moos
Bekränzten ſein Gelocke friſch und grün;
Das Glück, nach dem Dein Herz umſonſt gepocht,
Hat er mit ſtarker Hand ſich unterjocht.
Die Blumen, die er ſuchte, mußten blühn.

Ach ſelbſt durch Deinen frühen Tod hienieden
Ward ihm ein neuer Dichterruhm beſchieden:
Es ward der Totenkranz auf Deiner Bahre
Zum friſchen Lorbeerblatt in ſeinem Haare.

8.

Zwei Rieſenberge ſtandet Ihr im Leben,
Von aller Welt beſungen und bewundert;
Denn neben Euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Rieſenhaupt ſo hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend ſich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletſcher, der in Ruh begehrte
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
Du jagteſt donnernd aus dem tiefſten Herzen
Des Geiſtes Flammen durch die dunkle Nacht,
Und Meer und Land beſtrahlte Deine Pracht:
Er aber ließ um ſich die Wölkchen ſcherzen,
Die Adler ziehn im feierlichen Kreiſe,
Die Sonne ſpielen auf des Buſens Eiſe.
Doch als mit einem Male über Nacht
Verſchwunden war der flammende Vulkan,
Der Gletſcher ſtand in einſam ſtiller Pracht —
Da hub das Volk die Totenklage an.

Noch lange lebteſt Du in ſeinem Munde,
Das Lied der Sehnſucht rief Dir liebend nach,
In mancher Sage, mancher Geiſterkunde
Blieb die Erinnrung an den Liebling wach.
Die Stätte ſchien ſo bang verwaiſt und leer,
Wo einſt Dein Haupt geragt ins Wolkenmeer.
Du ſchwandeſt hin, und nur des Gletſchers Pracht
Sah man allein den blauen Himmel grüßen,
Das Volk erkannte des Geſchickes Macht,
Und lagerte ſich fromm zu ſeinen Füßen.

9.

O Goethe, Fels, den Aare ſtolz umkreiſten!
Ob Dich der Hauſe ſchroff und froſtig ſchalt,
Tief unter Deinem Buſen, dem beeisten,
Schlug Dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Schmerzen ausgezählt,
Die Deine ſtolze Bruſt in ſich verbarg?
Dein Auge war mit ſeinen Perlen karg,
Drum wurde geizig Deine Bruſt geſchmählt.
Auch Du erhabner Gletſcher ragſt nicht mehr,
Vulkan und Gletſcher, ach wo ſind ſie Beide?
Dieß deutſche Urgebirge, hoch und hehr,
Die Geiſteralpe ſchwand zur flachen Haide,
Wo jeder Knabe Diſtelköpfe ſchlägt,
Und Krittlervolk der Helden Aſche wägt.

O Goethe, glückgeliebter Dichtergreis!
Wenn Du hinauf zur ſtillen Stube ſchwankteſt,
Dem Zaubrer gleich, im ſelbſtgezognen Kreis,
Am Geiſterſtabe der Erinnrung wankteſt;
Wenn Du vor Schillers Totenſchädel ſtandſt,
Den Friedhof tief begrabener Gedanken
Auf jener bleichen, hohen Stirne fandſt,
Um die ſo ſtürmiſch einſt die Locken ſanken,
An deren Schläfen einſt im Jugendbrand
So kühn des Mutes volle Ader ſtand:
Dann fiel aus Deinem Aug die Thräne nieder,
Sie galt dem Freund, der Jugend blaſſen Träumen,
Man ſah den ſchwermutsvollen Geiſt der Lieder
In dieſer ſtill vergoſſnen Thräne ſchäumen.

Vierter Gesang.

Die Wartburg.

1.

Die neue Bibel ſucht ich einſt zu ſchreiben,
Mein Griffel war der Stachel bittrer Schmerzen,
Und mit dem roten Thau in meinem Herzen,
So ſchrieb ich auf der Zukunft trübe Scheiben.
Nun aber graut mir vor den Schreckenszeichen,
Der grellen Glut in jenen Wetterzügen;
Ihr Sang erſcholl von goldner Freiheit Reichen,
Und ach, die Menge murmelt, daß ſie trügen.

Da ſteh ich plötzlich vor der grauen Zinne,
Wo Luther einſt die alte Bibel ſchrieb,
Das Buch der Treu, das Buch der Gottesminne,
Wie Rahel ſanft die Lämmerheerde trieb,
Wie Jakob Nachts von Himmelsleitern träumte,
Im Wüſtenſand die Silberquelle ſchäumte,

Und plötzlich rollt dazwiſchen der Poſaunen
Proſetiſch dumpfer Offenbarungston;
Die Hölle ziſchelt, und die Engel raunen
Die finſtre Sage von dem Gottesſohn,
Vom Gottesſohn, der ſich dem Kreuze weihte,
Und doch zuletzt die Erde nicht befreite.

2.

Den Berg hinauf im Wechſel der Genüſſe,
Daß ich aufs blaue Aug den Himmel küſſe!
O Wunderbild! Dort liebt ein Rieſenpaar,
In Sehnſucht drängt die Lippe ſich zum Kuß,
Ein Zauber wehrt dem glühenden Genuß,
So nah, und doch ſo fern auf immerdar.
Zwei Klippen ſinds vergoldet von der Sonne:
Er war ein Mönch und ſie war eine Nonne!
Mir graut. Vom Ferne glaub ich noch zu hören
Den Vesperglockenton, der ſie verſteinte;
Ein Wimmern kam es durch die Nacht der Föhren,
Ein Lied, das ſie verdammend noch beweinte.
Erwacht, erwacht! ſo klang der Klagelaut,
Zur Zelle ruft der Himmel ſeine Braut!

Da ward ihr Herz verſteint; ihm ward die Kutte,
Der Schleier ihr zum ſtarren Leichentuch;
Der Kuß auf ihren Lippen ward zum Fluch,
Aufrecht begraben ſtehn ſie da im Schutte:
Ein warnend Bild, und eine ſtumme Klage,
Die jedes Herz meduſenhaft verſtört,
Und einmal noch die fabelhaften Tage
Der dunklen Kloſterwelt heraufbeſchwört.

O Kloſterwelt! Es träumt mir mancherlei
Von Kirch und Kreuz und frommen Pilgerfahrten:
Die erſten Blumen meiner Schwärmerei
Erblüten auch in einem Kloſtergarten.
Das iſt ein Garten, doch ein Eden nicht,
Ob auch darin die Schlange gleißt und ſticht:
Da rauſcht nicht der Erkenntniß Blütenbaum,
Und dennoch wohnt auch nicht die Unſchuld drinnen.
O Kloſterleben, angſterhitzter Traum!
Des Grames Wolke ſitzt auf grauen Zinnen,
Die Thränen rinnen, und die Sorgen ſpinnen

Ihr härnes Kleid in dumpfer Wüſtenei;
Der Mönch erwacht und fragt die alte Nacht,
Ob er nicht lange ſchon geſtorben ſei?

Einſt lehrte mich zu meiner frühen Pein
Ein Kloſtermann das graue Mönchslatein.
Des Mittelalters nebelhafte Zeiten
Sah ich erſtaunt an mir vorübergleiten;
Und meinem wahnerhitzten Geiſt gefiel
Der Kerzenglanz, das dumpfe Horaläuten,
Des Schleiers Zier an blaſſen Himmelsbräuten,
Und all das ſchmerzlich feierliche Spiel.
Jedoch mein Lehrer ſtarrte wunderbar,
Er ſchüttelte das Haupt in tiefer Trauer,
Und geiſterhaft ſein leiſes Lächeln war,
Saß er im Schatten an der Gartenmauer.
Er war ſo jung, als er die Kutte nahm,
Und ward ſo alt und kalt nach wenig Tagen;
Da draußen vor des Kloſters Pforte kam
Verlorne Liebesluſt, mit ihm zu klagen. —

Er aber ließ die Bettlerin nicht ein,
Und zwang ſich taub, dem Kreuze gleich, zu ſein.
Er ſah mich ahnend an und dachte bang,
Was wohl bevor dem kleinen Herzen ſtünde:
Die Luſt, der Schmerz, die Täuſchung und die Sünde,
Dann ging er ſchweigend durch den Laubengang.
Das Antlitz blaß, das Auge ruhelos,
So ſtand er da. Dann ward ſein Auge milder,
Und ſeinen Sinn umſchwebten holde Bilder,
Erzählend nahm er mich auf ſeinen Schooß.
Komm, ſprach er, komm, Du jugendlicher Spötter,
Wir ziehn zum Aſchenheerd der toten Götter.
O Kind, daß die Olympiſchen erblaßten!
Sie waren mild, ſie hätten mich geheilt,
Sie wußten nichts von Kreuzigen und Faſten,
Sie haben Luſt und Weh mit uns getheilt. —
O wie ich dann mit trunkner Seele lauſchte
Wenn er vom wolkenloſen Venus ſprach:
Das Gitter raſſelte, erſchrocken rauſchte
Die furchtſam fromme Kloſterlinde nach.
Da ſah ich einen polternden Satyr,

Der Chorgeſang und Orgelton verſpottet;
Silenus ſchwankt, der Gott des Weines hier,
Von trunkenen Bachantinnen umrottet.
Dort fliegt der kleine Gott mit Pfeil und Bogen
Vorüber an der dumpfen Sakriſtei,
Die ſchöne Mutter kommt ihm nachgeflogen,
Es wallt ihr goldnes Haar im Winde frei.
Minervas Eule krächzt zum Glockenklang,
Im Kreuzgang locket der Sirenenſang.

Doch Dir vor Allen galt mein kindiſch Sinnen,
Dir, Venus, glühte meine Schwärmerei!
Noch eh ich wußte, was die Liebe ſei,
Ließ Dir mein Aug zum Opfer Zähren rinnen.
Wie Du entſtiegſt des Meeres Silberſchaum,
War Tag und Nacht mein glutgenährter Traum.
Auf jedem Dache ſah ich Deine Tauben,
In Silberwölkchen ſah ich Dein Geſpann;
Und fing der Venusſtern zu leuchten an,
So ſprach ich: Könnt ich ihn dem Himmel rauben!

3.

Mit ſcheuem Fuß betret ich jenen Gang,
Von ſeiner Wölbung tönt das Echo bang.
Die Pfeiler ſtehn wie trauernde Genoſſen,
Die Scheiben ſind von trübem Licht umfloſſen,
Wie Augen, die von Thränen blöde ſind;
Und draußen pfeift und reißt der Wirbelwind
Gerölle trotzig von der alten Mauer,
Wo traut und fromm das Neſt der Schwalbe hängt.
Mich aber faßt ein niegeahnter Schauer,
Der mich zurück in alte Tage drängt;
Ein leiſes Ahnen hat in mir geſprochen:
Hier ward ein Herz, ein treues Herz gebrochen.

Allein, allein mit ihrer Herzenspein
Saß im Gemach die arme Margarethe,
Und sprach mit Gott im frommen Nachtgebete.
Was weinet sie? ihr Gatte hängt am Munde
Der Buhlerin, der wilden Kunigunde.
Da schleicht ein Schreckbild drohend an ihr Bette,
Mit langem Bart und wildgeschwungner Kette.
Sie aber hebt vom Lager sich empor,
Ein Lächeln strahlt auf ihrem Angesicht:
Bist Du ein Geist? Geh heim, Du armer Thor,
Mein Herz erschrickt vor bleichen Schatten nicht.
Ich bin ja selbst ein Schatten, der zu Nacht
Am Sarg der frühgestorbnen Liebe wacht.
Und reuig fällt der Fremde ihr zu Füßen:
Euch sollt ich würgen, edle Dulderin?
Flieht, arme Kaiserstochter, flieht dahin,
Bevor die Hähne schrill den Morgen grüßen!
O dunkle Nacht! O namenloser Jammer!
Die Mutter soll in die Verbannung gehn!
Vernichtet wankt sie in die nahe Kammer,
Wann wird sie je die Kinder wiedersehn!

Wol nimmermehr, wo nicht in ſpäten Zeiten —
Wenn ſie, den Edelfalken auf der Fauſt,
Vielleicht im Jugendglanz vorüberreiten
Am Kloſter, wo die alte Mutter hauſt.
Erkennt ſie dann die blühenden Geſtalten,
Wenn ſie durchs Gitter ihrer Zelle ſchaut?
Vielleicht, daß auch den holden Knaben graut
Vor dem verwelkten Antlitz jener Alten.

Sie küßt die Schlummernden im Mutterſchmerz,
Und preßt ſie ſtürmiſch ans gebrochne Herz.
Sie fahren auf, das goldne Himmelreich
Der blauen Augen träumend aufgeſchlagen;
Die Mutter iſt ſo ſtumm und geiſterbleich,
Daß auch die Kinder weinen und verzagen.
Sie hängt an ihrem Hals, an ihrem Mund,
Spielt mit dem blonden Haar im Schmerzensdrange,
Im Liebeswahnſinn küſſet ſie die Wange,
Die roſenrote ihres Lieblings wund.
Ein Lebewol — ein Seufzer — und
Sie war verſchwunden auf dem finſtern Gange.

Sie floh und ſtarb, bevor zwei Monde ſchwanden,
Beweint von Niemand als der Totenglocke.
Kein Rächer iſt für ihren Gram erſtanden,
Kein Liebender bewahrte eine Locke
Von ihrem Haupt, das nie die Luſt bekränzte.
Nur auf der Wange ihres Lieblings glänzte
Ihr Kuß, ein blutig unverlöſchlich Mal
Von ihrer Lieb und ihrer letzten Qual.
Er ward ein Knabe, Jüngling, ward ein Mann,
Die theure Wunde wuchs mit ihm heran
Sie leuchtete voran auf ſeinen Wegen,
Und ob er lächelte, und ob er bange
Durch Thränen blickte — die gebiſſne Wange
War ſein Vermächtniß, war ſein Mutterſegen.

4.

O Mittelalter, dämmervolle Zeit,
So reich an Duldern und an Dulderinnen,
Mit Deiner blutig grellen Herrlichkeit,
Mit Deiner Burgen brandbeſtrahlten Zinnen!
Oft lauſcht ich froh dem Zauber Deiner Mähren,
So lieblich ſang der ſchlaue Troubadour
Von dem Verließ und von der Dame Zähren,
Vom Spiel der Knappen in des Zwingers Flur,
Von Frauendank, von bunter Schärpen Zier,
Von Rittertreu und ſtattlichem Turnier.
Die Sage war ſo ſchön. Mir aber graut
Vor dem, was einſt betrügeriſch mich rührte,
Erbarmungslos und plump tyranniſch führte
Dieß Ritterheldenthum die Eiſenfauſt.

Du ragest, mittelalterliche Zeit,
Ein wildes Urgebirge weit und breit,
Wir gönnen Deinem Haupt die Burgenkrone,
Die graue Zier zerrissner Wolkenfahnen,
Die niederwehn von Deinem steilen Throne.
Dein Rücken war der Wohnsitz unsrer Ahnen,
Uns aber freuts, im stillen Thal zu hausen,
Von Deinen Höhlen fern un' Deinen Klausen.
Erfaßt uns doch ein geisterhaftes Grausen,
Wenn all die Bäche, die, gleich Höllenflammen,
Aus Deinem Boden blutrot niederbrausen,
Uns künden, daß wir Deinem Schooß entstammen.
Ha, oft noch schwemmt die wilde Lebenswelle
Manch fabelhaftes Unthier Deiner Forsten
Vorbei an unsrer friedensvollen Schwelle;
Ja oft erklingt aus Deinen Adlerhorsten
Zu Nacht ein gellender, ein toller Schrei
Von mittelalterlicher Barbarei.
Und hängt an unsrer Thüre Pfosten noch
So mancher Stumpf von einem alten Joch:
Dann haben wir aus Deiner Wäldernacht

Den ſchweren Frohn des Geiſtes mitgebracht.
O, preiſe, ſing, erinnrungsvolle Zither,
Verließ und Thurm und Dame, Roß und Ritter!
Nach einem Retter rufen unſre Tage,
Der einen Freiheitsbrief im Wappen trage.

5.

Warſt Du der Retter mit dem Freiheitsbrief,
Der hier voreinſt auf öder Warte ſtand?
Wie flog Dein Lied, ein Kriegesflammenbrand,
Zum Morgengruß hinab ins deutſche Land,
Wo alles tief in Nebelnächten ſchlief!
Du Rieſenmönch, friſch, frei in Wort und That,
Du wurdeſt zum Oreſt in neuen Tagen,
Du haſt, ein Rächer, grollend dem Verrat,
Das Herz der Mutterkirche wund geſchlagen.

Die Bibel hatte lang im Staub gelegen,
Die ewige Schrift — verſchollen und verpönt.
Der Pfaff bekreuzte ſich vor ihrem Segen,
Ihr ſchlichtes Wort — verſpottet und verhöhnt.

Da ward zum Sinai die Warte hier,
Und Deines Wortes Schlachtpoſaune grollte,
Und Deine Hand entrollte
In Sturm und Nacht das göttliche Panier.
Sieh, Roma hob im Zorn das Kreuz empor,
Sie drohte wild mit Blitz und Bann und Riegel:
Doch trotzig hieltſt Du ihr den Weltenſpiegel,
Das Teſtament des alten Himmels vor,
Daß ſie mit bleicher Angſt darin erſchaute,
Wie früh ihr buhleriſches Haupt ergraute.
Auch Du, auch Du warſt der Erretter nicht!
Und wird die Welt je den Meſſias finden?
Sie ſpäht und ſucht umſonſt nach allen Winden,
Bis ihr das Auge bricht.
Die alten Zwinger haſt Du kühn erſtürmt,
Erbrochen die Verließe der Gedanken,
Doch auch die Säulen Deines Tempels ſchwanken,
Den Du im frommen Glauben aufgethürmt.
Das Herz der Völker ſehnt ſich bang zurück
Nach ſüßem Wahn und buntem Kirchentande,

Es ſteht um Troſt für ein verlornes Glück,
Ach, und ſein Troſt iſt kalte Nüchternheit!
Du haſt die Geiſter nur von Nacht befreit,
Sie fühlen ſchwerer drum die Kettenbande.

6.

Geſchäftig zeigt der Führer mir die Wände
Der ſchlichten Stube, wo Du einſt gewaltet,
Wo Du, als Junker Jörg, die treuen Hände
Oft im Gebet um deutſche Kraft gefaltet.
Was ſchmückt man doch ſo buhleriſch und eitel
Mit ſchalem Flitterwerk die ſtille Klauſe,
Und kränzt mit Lorbeer Deiner Büſte Scheitel?
Die Wahrheit wohnt in einem ſchlichten Hauſe.

Du pflegteſt oft an dieſem Tiſch zu ſchreiben,
Nun morſch, wie ein zertrümmerter Altar;
Die Wolke fuhr um Deine Fenſterſcheiben,
Ob Deinem Dache horſtete der Aar,
Und ſah, wie Du, herab von ſteiler Klippe;
Dein Schemel war dieß weißliche Gebein
Von Leviathans rieſigem Gerippe;

Da ſchien die Welt ſo niedrig Dir und klein,
Da ſchien der Himmel Dir ſo nah zu ſein,
Und ein Geſang entſtrömte Deiner Lippe,
Bald donnernd, wie des Sturmes Mahnung ſcholl,
Eh Sodom und Gemorrha untergingen,
Bald ſangſt Du von der Schöpfung Wunderdingen
Im Ammenton der Bibel mildevoll.
Doch auch den Zweifel haſt Du nicht beſiegt,
Und nicht geknickt der Zwietracht wilde Blume,
Die im entweihten Herzensheiligthume
Noch jetzt die giftgeſchwellte Blüte wiegt.
Das Unkraut wuchert noch an Thür und Thor,
Es rankt ſich frech am Gotteshaus empor:
Zur Kirche wallt das liebetrunkne Paar,
Die Zwietracht ſchlingt ſich um den Traualtar.
Das ſüße Ja tönt glockenhell und rein,
Die Zwietracht hebt ihr Haupt und ziſchelt Nein!
Da ſummt der Pfaff nicht den geweihten Segen,
Voraus iſt ſchon der Mutter Schooß verflucht,
Ach, weil der Liebende auf andern Wegen,
Als ſeine Braut, des Himmels Thore ſucht.

Ob auch die Kirche ſtolz in ihre Fahnen
Den Namen Liebe blendend eingeſtickt —
Mein Herz erfaßt ein ſchauervolles Ahnen
Vor jener Liebe, die ſo finſter blickt;
Vor jener Liebe, die in dumpfer Demut
In Kloſterzellen ihre Kinder ſandte,
Die brünſtiglich, mit wolluſtvoller Wehmut,
Vom Scheiterhaufen in den Himmel brannte;
Vor jener Chriſtenliebe, die noch itzt
Im weiſen Rat der Volksverkäufer ſitzt.

7.

O, ſeht, ein neuer Tempel wird errichtet,
Wo nicht der Prieſter ſtets von Liebe gleißt,
Ein Glaube, ernſt und heiter, wird gedichtet,
Ein Gottesglaube, der Verſöhnung heißt.
Der Glaubensſtifter iſt die Weltgeſchichte,
Die neue Bibel ſind die Weltannalen,
Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendrot verſunkner Zeiten ſtrahlen.
Mit Thränen iſt ein jedes Blatt beſiegelt,
In jeder iſt ein Himmel abgeſpiegelt,
Und blutend hat die Menſchheit unterſchrieben;
Denn all die Ströme Blut, die jetzt noch fließen,
Die Helden alle, die im Kampf geblieben,
Sind Opfer, den Verſöhnungsbund zu ſchließen.

Mich führt der Sturm der Fantaſie von hinnen,
Ein wildes Wechſelſpiel von Tag und Nacht!
Und plötzlich ſteht ein Bild vor meinen Sinnen,
Ein Rieſenbild in ſchmucker Farbenpracht!
Und wieder iſt die Hand der Weltgeſchichte
Die Künſtlerin, die jenes Bild gemalt,
Das von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendrot verſunkner Zeiten ſtrahlt.
Ich ſeh die Nemeſis vorübergehen,
Im Sturme fährt ſie über Meer und Land,
Jedoch des Friedens weiße Banner wehen,
Die Völker reichen ſich verſöhnt die Hand.

O ſeht, o ſeht, Paris! Vom Wolkendunſt
Vom ſchwarzen Flor der Mitternacht umzogen!
Da kommt es durch die Straßen jäh geflogen,
Der Himmel ſtrahlt von greller Feuersbrunſt.
Das Kreuz, die Thürme ſpiegeln ſchauerlich
Sich in des Blutes hochgeſchwemmten Wogen,
Es zuckt der Dolch, des Mörders Büchſe kracht,

Die Glocke ſtürmt, die Roſſe bäumen ſich,
Den Flüchtling ſchleifend durch die Schreckensnacht,
Vom Fenſter zielt des Königs eigne Hand
Und winkt im Krampf den meuchleriſchen Rotten, —
Und grinſend ſtürzen ſie durch Tod und Brand, —
O, mordet zu, — es ſind ja Hugenotten!
Und gegenüber dieſer Schauernacht
Seh ich die lieblichſte Verſöhnung tagen!
Dieſelbe Stadt! Dieſelben Thürme ragen
Zum Himmel auf, der ſelig niederlacht.
Geſchmückt mit Blumen iſt das alte Thor,
Die Kleriſei mit glänzend roten Wangen,
Der Adel mit dem Ordenſirmament
Die Flut des Volkes drängt ſich mächtig vor,
Die Fürſtenbraut mit Jubel zu empfangen,
Die nicht zu Romas Göttern ſich bekennt.

Und hier die Stadt am Main mit lauten Gaſſen!
Was rennt der Pöbel brüllend ein und aus?
Ein dunkles Gäßchen ſtürmt die Wut der Maſſen
Und ſtürzt mit Mord und Brand von Haus zu Haus.

Dieß Gäßchen iſt das traurige Aſyl
Von Judas weitverſchlagenem Geſchlechte,
Die Taube Zions wird des Mörders Ziel,
Sie iſt ja feig und wehrlos im Gefechte.
Dein betend Händeringen iſt vergebens,
Den Mammon Deiner Truhe will er kennen,
Ha, ſiehſt Du ihn, den Würger Deines Lebens,
Mit Dolch und Fackel durch die Straßen rennen?
Wie lacht er ſchadenfroh, wenn lichterloh
Im Wind die grauen Judenbärte brennen!
Was zeigt das Bild mir auf den zweiten Seite?
Hier hat Verſöhnung ſegenreich gebrütet;
Dieſelbe Gaſſe, wo im wilden Streite
Voreinſt der blinde Wahn, der Haß gewütet,
Da ragt zum alten, ſchönenwölkten Himmel
Ein Haus als Rieſenmonument empor;
Das Haus iſt ſchwarz, als trüg es Trauerflor,
Und ringsum ſchnarrt ein trödelndes Gewimmel.
Doch oben ſaß die bange Zeit und ſang
Ihr Schmerzenslied an Börnes Wiegenbette,
Ein Wiegenlied, ein Raſſeln mit der Kette,

Das ihm auf ewig in die Seele drang,
Das ihn, den Sohn des Sklavenvolks, gelehrt,
Wie man zur Freiheit eine Welt bekehrt.

Was ſieht mein Auge da? — Die neue Welt,
Wo himmelwärts der dunkle Urwald brauſt;
In Wind und Regen, ohne Haus und Zelt,
Dem Thiere gleich, der nackte Wilde hauſt.
Am Feuer kauert rings der Kannibale
Und heult die ſchauervolle Kriegesweiſe,
Des Feindes Schädel wird zum Feſtpokale,
Und rauchend Menſchenfleiſch gewürzte Speiſe.
Doch gegenüber? Seht, daſſelbe Land,
Wo einſt der Aberglaube blind gewütet,
Iſt nun das einzige, das frei vom Band,
Der Duldung und der Freiheit Flammen hütet!
Von grauer Ferne, durch die Waſſerwüſte,
Kommt hergeſchwemmt Europas müde Schaar
Und küßt entzückt den Boden Deiner Küſte,
Und baut ſich da den neuen Hausaltar.
Zwar biſt Du arm an Wappen und an Ahnen,

Doch Deine Flaggen, Deine ſtolzen Fahnen
Verkünden hehr und mild:
Wir ſind ein Volk, ein Herz, ein Schwert, ein Schild,
Ein jeder Bürger einem König gleich,
Der ſichre Herd ſein unermeßlich Reich.

Sieh da! im heißen Pyramidenlande
Die Alexanderſtadt! Es glüht und raucht!
Da iſts, wo Mohammeds ergrimmte Bande
In Blut den jungen Halbmond eingetaucht.
Man heizt, o Griechenland, mit deinen Schätzen,
O Rom, mit deinen Pergamentenrollen
Die Wolluſtbäder jauchzend auf den Plätzen;
Die Flamme ſelber ziſcht und ſcheint zu grollen,
Daß man Gedanken ihr zur Speiſe beut,
Es ſeufzt der Wind, indem er die Gebilde
Der Geiſterwelt als Aſchenſtaub verſtreut;
Doch Omar ſpricht mit dumpfem Ton, der wilde:
Der Koran iſt der Weisheit voll genug,
Und alles Andre iſt nur eitler Trug.

Die Weltgeſchichte dreht das Bild herum,
O ſeht, Verſöhnung ſegnet um und um!
Da ruht der Sultan in des Harems Gängen,
Von Büchern läßt er ſich das Herz bedrängen,
Und ſeht! Ein Zeitungsbogen, rieſengroß,
Liegt aufgerollt auf des Tyrannen Schooß;
Er lieſt ſich die erſtaunten Augen blind:
Wie das ungläubige Geſchlecht der Franken,
Schwelgt er in den verbotenen Gedanken,
Die nicht im Koran aufgezeichnet ſind.

O ſeht, ein neuer Tempel wird errichtet,
Wo nicht der Prieſter ſtets von Liebe gleißt,
Ein Glaube, ernſt und heiter, wird gedichtet,
Ein Gottesglaube, der Verſöhnung heißt.
Der Glaubensſtifter iſt die Weltgeſchichte,
Die neue Bibel ſind die Weltannalen,
Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendrot verſunkner Zeiten ſtrahlen!
Mit Thränen iſt ein jedes Blatt beſiegelt,
In jeder iſt ein Himmel abgeſpiegelt,

Und blutend hat die Menſchheit unterſchrieben;
Denn all die Ströme Blut, die jetzt noch fließen,
Die Helden alle, die im Kampf geblieben,
Sind Opfer, den Verſöhnungsbund zu ſchließen.

Stille Lieder.

An der Donau.

Und ich ſah Dich reich an Schmerzen,
Und ich ſah Dich jung und hold,
Wo die Treue wächſt im Herzen,
Wie im Schacht das edle Gold,
An der Donau,
An der ſchönen, blauen Donau.

In den Sternen ſtands geſchrieben:
Daß ich finden Dich gemußt
Um auf ewig Dich zu lieben,
Und ich las es mir zur Luſt
An der Donau,
An der ſchönen, blauen Donau.

Wieder ward mein Herze blühend,
Der verſchneite tote Strauch,
Knospen kommen freudeſprühend,
Nachtigallen kamen auch
An die Donau,
An die ſchöne, blaue Donau.

Aber balde ziehſt Du weiter,
Ziehſt mit leichtbeſchwingtem Schritt,
Nimmſt zum Himmel mir die Leiter,
Nimmſt mir meine Götter mit
Von der Donau,
Von der ſchönen, blauen Donau.

Wo das Märchen und die Roſe
Dich als Schweſter kennt und nennt,
Ziehſt Du hin, Du Ruheloſe,
Nach dem bunten Orient,
Auf der Donau,
Auf der ſchönen, blauen Donau.

Wenn ich denke, daß Du scheiden,
Ach so frühe scheiden mußt —
Jagt ein wogenwerfend Leiden
Bodenlos durch meine Brust,
Wie die Donau,
Wie die tiefe, blaue Donau.

Wenn ich dann zu Nacht alleine
Dichtend in die Wellen schau —
Steigt beim blanken Mondenscheine
Auf die schmucke Wasserfrau,
Aus der Donau,
Aus der schönen, blauen Donau.

Lockend rauschet das Gewässer,
Und sie singt mit süßem Ton:
Heißes Kind, Dir wäre besser,
Lägst Du tief hier unten schon
In der Donau,
In der kühlen, blauen Donau.

Sie ſagten ihr Glück nicht leiſe noch laut.

Sie ſprach zu ihm ſo wundertönig,
Sie ſtreichelte lind ſein wirres Haar,
Bis trunken der kranke Geiſterkönig
An ihrem Buſen entſchlummert war.

So wachte die allerſchönſte der Frauen,
So ſcheuchte ſie den düſtern Sinn,
Den trotzigen Adler von ſeinen Brauen,
Und ſetzte die Taube des Friedens hin.

Sie preßte zehn Liljen auf ſeine Locken,
Zwei brennende Roſen auf ſeinen Mund,
Auf ſchlug er das Auge, ſüß erſchrocken,
Und ward für alle Zeiten geſund.

Sie ſchwuren ſich keine Liebeseide,
Sie ſagten ihr Glück nicht leiſe noch laut,
Nur die duftige Lenznacht hat ſie Beide
Die Hände falten und beten geſchaut.

Zur Nacht.

Die Lichter brannten. Es blüten die ſchlanken,
Die prächtigen Blumen von Dir geſandt,
Und mächtig erwuchſen die zarten Ranken
Zu Bäumen, im Schatten an der Wand.

Wie unter ſtolzen geheiligten Palmen,
Die Hände gefaltet, das Auge zu,
Saß ich und ſann auf rauſchende Pſalmen,
Zu Deinem Ruhm, Kind Gottes, Du!

Die Düfte der Blumen durft ich borgen,
Den Frieden der Nacht für dieß Gebet,
Um ihre wonnig klingenden Sorgen
Hab ich die Nachtigall gefleht.

So ſaß ich, bis der Morgen graute,
Bis mich der Schlummer ſüß beſchlich —
Mein rauſchender Pſalm — die ſieben Laute:
Vom Herzen, mit Schmerzen lieb ich Dich!

Weltgeiſt.

Sie kränkten mich mit Haß, mit Spott,
Sie wollten mich nimmer und nimmer verſtehen.
Da hab ich Dich, Du gewaltiger Gott,
Im flammenden Buſche der Dichtung geſehen. —
Gezittert hab ich, geklagt vor Dir,
Da warſt Du der alte Jehova mir!

Nichts wußt ich mehr von Haß und Spott,
Verbrauſt, verträumt, vergeſſen, vergeben!
Da ſah ich Dich, Du gewaltiger Gott,
Die reuigen Feinde verſöhnend umſchweben. —
Da hab ich nicht gebebt vor Dir,
Da warſt Du der Gott des Chriſten mir!

Sie ſtrich mir das verworrne Haar,
Sie hat mich geküßt, ſie hat mich geſegnet,
Da bin ich Dir, Schöpfer, wunderbar
In ihren unſterblichen Augen begegnet.
Da warſt Du nicht einem Volk geſellt,
Da warſt Du Gott der ganzen Welt!

Regen.

Verſprach ſie doch am ſchwanken Steg im Garten
Im Dämmerſchein mich Heute zu erwarten!
Sie zitterte, als ich es laut erbat,
Ich zitterte, als ſie es ſtill bejaht.
O hindre nicht, daß ſie mir naht,
Du finſtrer Himmel, regne nicht ſo ſehr!

O wollteſt du gerührt von meinem Flehen
Ihr in die ewig klaren Augen ſehen!
So fordre ſie zum Kampfe groß und klar:
Laß mich nicht ſagen, daß ihr Augenpaar
Heut ſchöner als das deine war,
Du finſtrer Himmel, regne nun nicht mehr!

Seit ſie mich liebet, liebt mich auch der Friede,
Ich bin nun zahm im Leben und im Liede,
In bunten Farben ſchillert mir die Welt!
Nimm ſie aus meiner Bruſt von Luſt geſchwellt
Als Regenbogen in dein Zelt,
Du finſtrer Himmel, regne nun nicht mehr!

Ihr Bruder nennt mein Lieben ein Verbrechen,
Sie darf mich heimlich nur am Brückchen ſprechen,
Sie läßt mich nicht, ſie liebt zum erſten Mal!
Du aber haſt nicht einen Sonnenſtrahl,
Du gießeſt Tropfen ohne Zahl,
O werde blau und weine nun nicht mehr!

Eine Thräne.

Rinne, rinne leiſe
Meine Thräne du
Im gewohnten Gleiſe
Meinem Buſen zu.
Auf meinen Wangen magſt du ſehn,
Ob friſch noch da die Roſen ſtehn?
Rinne, rinne leiſe
Meine Thräne du!

Thräne, nicht vergebens
Biſt du voll und groß:
Schwimmt doch meines Lebens
Glück in deinem Schooß.
Es ſchwimmt in dir ſo viel, ſo viel,
Mein Lieben und mein Saitenſpiel —
Thräne, nicht vergebens
Biſt du voll und groß!

Immer magſt du fallen,
Biſt die letzte nicht:
Meine Lippen lallen
Wol noch manch Gedicht,
Und meine Liebe ſinnt und wacht,
Und träumt von ihr bei Tag und Nacht —
Biſt du ſchon gefallen?
Biſt die letzte nicht!

Heimweh.

Der Heimat fern, mit naſſem Blick,
So ſtand ich da, verwaiſt im Leben,
Doch Dich erkor ein gut Geſchick,
Die neue Heimat mir zu geben.

Dein Herz, das iſt mein Vaterland,
Ein banges Heimweh iſt mein Lieben,
Ein Heimweh, das mit ſtarker Hand
Zur theuren Stätte mich getrieben.

Ich liebe Dich.

Das Abendglöcklein hört ich klingen,
Bald klang es leis, bald klang es laut.
Galts eines Herzens letztem Ringen?
Galts einer myrtenſchmucken Braut?
Im Klange ſprach ein leiſes Mahnen:
So tönet voll beglückter Pein,
So muß das ſchwärmeriſche Ahnen
Der Liebe ſein!

Es ſummte auf dem Blumengrunde,
Es trank aus einem Honigkrug
Das Bienchen mit dem ſüßen Munde,
Das heimlich doch den Stachel trug.
Im Summen ſprach ein leiſes Mahnen:
So ſticht voll Luſt, ſo ſticht voll Pein,
So muß das ſchwärmeriſche Ahnen
Der Liebe ſein!

Die Nachtigall vernahm ich ſchlagen,
So freudiglich, ſo wehmutsvoll,
Als ob ihr bei des Liedes Klagen
Die Thräne aus dem Auge quoll!
Im Liede ſprach ein leiſes Mahnen:
So tönt in Luſt, ſo tönt in Pein,
So muß das ſchwärmeriſche Ahnen
Der Liebe ſein!

Ach, und des Abendglöckleins Klagen,
Dieß Bienenſummen fern und nah,
Und dieſes Nachtigallenſchlagen
Vernahm ich, als ich Dich erſah.
Erſt rauſchten wirr die Klänge alle,
Bald wehmutsvoll, bald freudiglich,
Und ſtarben dann in einem Halle:
Ich liebe Dich!

Liebſt Du mich?

Und liebſt Du mich?
Du kannſt mir Liebe ſchwören,
Kein Lauſcher kann uns hören,
Mein Fragen nur erweckte Dich,
Mein Fragen nur erſchreckte Dich:
Wie des Schlängleins Raſcheln im Paradies,
Das die verbotnen Aepfel pries —
Laß raſcheln, laß kommen, was kümmerts Dich?
Nur liebe mich!

Und liebſt Du mich?
Wir können Küſſe tauſchen,
Wer ſoll uns denn belauſchen?
Mein Fragen nur erweckte Dich,
Mein Fragen nur erſchreckte Dich:
Wie das Plätſchern, das Rauſchen im ſtillen Quell,
Wirfſt Du hinunter ein Steinchen ſchnell —
Laß plätſchern, laß rauſchen, was kümmerts Dich?
Nur liebe mich!

Küſſe.

Wie küſſeſt Du mich ſo ſüß, ſo warm!
Wer hat es Dich gelehrt, Du Liebe?
Als ob ſich ein ſummender Bienenſchwarm
Am Fenſterglas die Köpfchen riebe!

Wie Deine Küſſe, Geliebte mein,
Verlockend an meine Lippen klopfen!
Als fielen auf einen durſtigen Stein
Viel volle, ſchwere Regentropfen.

O, ſummet Bienchen, ſummet, lallt!
O, Regentropfen, ſinke, ſinke!
Bis wie das Glas mein Herze hallt,
Ich wie der Stein in der Flut ertrinke.

Bitte! Bitte!

Daß Gott erbarm! daß ich es ſeh,
Wie Du Dich traurig von mir wendeſt!
Nicht mehr, zu meinem Himmelsweh,
Den großen Blick ins Herz mir ſendeſt!
O ſieh mich drohend an und wild,
Mich prüfend, ob ich mit Dir litte?
Ach, oder wie ein Kindlein mild,
Nur ſieh mich an, o bitte, bitte!

Daß ich es ſeh! daß Gott erbarm!
Dich ſitzen da im düſtren Schweigen!
Kannſt Du Dich nimmer, reich und warm
Von Liebe flüſternd, zu mir neigen?
O ſprich es aus das traurig Nein,
Das mir die Seele roh zerſchnitte,
Ach, oder ſprich das Ewig Dein,
Nur ſprich, Geliebte, bitte, bitte!

Du ſchauſt mich an ſo lieb, ſo mild,
Ach, wie die Blicke ſüß verführen!
O, ſprich nur, holdes Frauenbild,
Wie gerne trau ich Deinen Schwüren!
O, frag nicht, ob ich wieder froh,
Ob gern in Deine Arme glitte?
Ich küſſe Dich, und ſo — und ſo —
Und ſpreche: Küſſ mich! bitte, bitte!

Falſche Ruhe.

Mein Leben!
Du ſiehſt mir lang ins Angeſicht,
Ich ſeh des Lächelns frohen Zug
Die Roſenlippen Dir umſchweben!
So glaubſt Du denn in Deinem Sinn,
Daß ich doch endlich ruhig bin?
O glaube nicht
Dem ſüßen Trug;
Mir iſt verhaßt die ſanfte Ruhe:
Ein ſterbend Licht an einer Totentruhe.

Sieh hin!
Es friert die Wacht im Schilderhauſe,
Indeß ihr Herr zum Schmauſe
Die dichtgeſchaarten Gäſte ladet
Und ſich im heißen Weine badet:

So ſcheint Dir froſtig meine Stirne,
Indeß mir im Gehirne
Die tollſten, feurigſten Gedanken
Im Wirbeltanze ſchwanken.

Mein Leben!
Du lächelſt fromm, Du glaubſt es nicht,
Und ſagſt: Die böſen Geiſter weben
Nur welke Kränze ins Geſicht —
Du aber ſäheſt meine Wangen
In friſchen Roſenknospen prangen?
So glaubſt Du denn in Deinem Sinn,
Daß ich doch endlich ruhig bin?
Daß dieſe Roſen ſeien
Gebrochen in des Friedens Maien?

O glaube nicht
Dem ſüßen Trug;
Mir iſt verhaßt die ſanfte Ruhe:
Ein ſterbend Licht
An einer Totentruhe.

Sieh hin!
Es iſt am Abendhimmel oben
Ein Roſenflammenkranz gewoben:
Die Kinder ſpielend in dem Sande
Ergötzt die blumige Guirlande;
Doch der erfahrne Schiffer ſucht
Für ſeine Barke ſchnell die Bucht,
Und meint, indem er ſieht die Roſen,
Es werden Stürme toſen.

Still für ſich.

An meinem Herzen einzuſchlafen,
Iſt Dein Begehr?
Es iſt für Dich kein Hafen,
Es ſtürmt zu ſehr.
Du aber, Theure, ſollſt nicht miſſen
Die Ruh zu Nacht;
Du ſchlummre ſanft auf weichem Kiſſen,
Von mir bewacht.

Und nah ich dann mit ſcheuen Sohlen,
Iſts ein Vergehn?
Kaum will ich Athem holen,
Nur an Dich ſehn.
Und reißt es mich an Deine Lippe,
Ein Küßchen — huſch!
So glaube nur, die Biene nippe
Vom Roſenbuſch.

Wenn dann ein Traumbild Dich umkreiſte,
Was ſprach es traut?
Es ſprach von einem Geiſte,
Der ohne Laut
Beim reichen Schatz, den er verborgen
Fern von der Welt,
Bis an den ſonnengoldnen Morgen
Die Wache hält.

Geh zur Ruh!

Sorgenvolle, wetterschwüle
Mädchenstirne, geh zur Ruh!
Lieblich weht des Abends Kühle
Werde kühl auch Du!
Träume, daß der Hauch der Nacht
Dir ein Palmenblatt gebracht,
Geh zur Ruh!

Laß Dein Hangen, laß Dein Bangen,
Irrend Auge, schließ Dich zu!
Sieh der Tag ist schlafen gangen,
Schlafen geh auch Du!
Ach das süßerlebte Glück
Spiegelt Dir der Traum zurück,
Geh zur Ruh!

Die Entſagende.

1.

Verbleibſt ihm dennoch hold gewogen,
Mein Herz, das in der Jugend bricht!
Er hat ja nimmer dich belogen,
Du haſt ja gern dich ſelbſt belogen,
Was du gejubelt, weiß er nicht.

Dein wonnig Leid, dein ſcheues Beben,
Du haſt es ihm ja nie geklagt;
Haſt keiner Seele preisgegeben
Dein wundervolles Liebeleben,
Dirs ſelbſt in Räthſeln nur geſagt.

Kein Gott hat ihn mit dir verbündet,
Doch deine Sendung iſt beſtellt;
Nie hat die Ahnung ihm verkündet
Wo deines Lebens Quelle mündet —
Du bleibſt ihm fremd in dieſer Welt!

2.

Ach, Luſt und Leid! Was iſt die Luſt
Der ſehnſuchtsvollen Menſchenbruſt?
Ein Pilger, der, verirrt und matt,
Uns Nachts um Koſt und Lager fleht,
Und Morgens, friſch geſtärkt und ſatt,
Ein Undankbarer weiter geht.
Nicht ſo die großgeſäugte Pein!
Die fromme Schwalbe flattert Heute
Nach Nahrung auf die Flur hinaus,
Und kehrt mit der errungnen Beute
Noch Heute in ihr altes Haus:
So läßt, auf kurze Zeit, der Schmerz
Sein warmes Neſt, das Menſchenherz,
Und kehrt mit der erjagten Nahrung,
Mit bitterer Erfahrung,
Ins alte traute Kämmerlein.

3.

Ich glaubte, die Schwalbe träumte ſchon
Vom theuren Neſt;
Ich glaubte, die Lerche dachte ſchon
Ans Liederfeſt;
Ich glaubte, die Blüten küßte ſchon
Ein junger Weſt;
Ich glaubte, ich hielt Dich liebend ſchon
Auf ewig feſt!

Wie wurdet ihr winterlich über Nacht
Ihr Lüfte lind!
Wie Knoſpen und Blüten über Nacht
Erfroren ſind!
Wie die Lerche verlernte über Nacht
Ihr Lied geſchwind!
Und wie Du vergeſſen über Nacht
Dein armes Kind!

4.

Wenn Gott auch mir vergönnte
Was er ſo reichlich Dir verlieh:
Wenn ich beglücken könnte —
Ich bliebe Dir, ich ſchiede nie.

Ich kann den Bann nicht brechen,
Ich geh — Du kehrſt zum Heil zurück,
Und weinend muß ich ſprechen:
Fahr hin, Du letztes, ſchönſtes Glück!

Daß Dich ein Engel hüte!
Auf einen lebensvollen Strauch
Dich pflanze, junge Blüte!
Mich ließ mein Schöpfer — laß mich auch!

5.

Gott hilf! Gott hilf!
Im Waſſer wächſt das Schilf.
Und ich, ich wuchs in Thränen auf,
O, nimm mich Herr zu Dir hinauf,
O, hilf,
Im Waſſer wächſt das Schilf!

Gott hilf! Gott hilf!
Jed Lüftchen beugt das Schilf.
Ach Wind und Wetter beugt mich, ach,
Hab wie das Schilf kein ſchützend Dach —
O, hilf,
Jed Lüftchen beugt das Schilf.

6.

Wiegſt traurig dein Gezweig, o Baum,
Des Vogels Lied, du hörſt es kaum.
Zu deinen Füßen quillt ein Bach,
Dem Kummer folgt die Thräne nach.
Wann ſchuf der Weltenlenker oben
Die erſte Trauerweide? ſag!
Als Kain wild den Arm gehoben
Und Abel ſtumm im Blute lag.
Und als in meinen jungen Tagen
Das Schickſal würgte meine Luſt,
Da wuchſen üppig meine Klagen,
Die Trauerweiden meiner Bruſt.
Es naht der Winter ernſt und kalt,
Man fällt dich, wenig Sommer alt!
Ich bin die Leiche, du der Schrein,
Und eine Erde ſchließt uns ein.

Heimweh.

1.

Allein, allein am Weihnachtsfeſt
Im großen, deutſchen Land!
Und hätt ſo gern ans Herz gepreßt
Manch warme, liebe Hand.

Allein! Ich ging betrübt hinaus
Durch Nebelnacht und Wind,
Und dachte an das Elternhaus,
Ein arm, verloren Kind.

Des Mondes Scheibe rollte leis,
Mein Auge rollte ſchnell;
Es hing der Reif am kahlen Reis;
Die Fenſter brannten hell.

Dort ſah ein Kind, im Hochgenuß,
Die Weihnachtsbäume blühn,
Daran ſo manche Silbernuß
Und bunte Kerzen glühn.

Dann ſchlief es ein auf Pfühlen weich,
Nicht ahnend, was ich litt,
Es nahm die Nüſſe ſilberreich
In ſeine Träume mit.

Ich aber ging verſtört nach Haus,
Und nahm den kahlen Baum,
Und nahm des Sturmes hohl Gebraus
Mit mir in meinen Traum.

2.

O ſieh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie ſitzt am Simſe, tiefbekümmert,
Indeß Dein ſchadenfroher Stein
Das Neſt, das traute, ihr zertrümmert.

Du wirfſt, mit ungetrübter Luſt,
Den Stein in die geweihten Hallen;
Sie ſchaut, mit Gram in junger Bruſt,
Die theuern, letzten Trümmer fallen.

Sie flattert fort, ſie fliegt umher
Vereinſamt auf den weiten Auen:
Du weißt es nicht, es iſt ſo ſchwer,
Die neue Heimat ſich zu bauen.

Du ruheſt längſt und ſchlummerſt feſt,
Wenn noch die Schwalbe ſchweift und irret,
Ach, und um ihr zerſtörtes Neſt
Mit heimatloſem Flügel ſchwirret;

Wenn ich in düſtrer Mitternacht
Vereinſamt ſchweife vor den Thoren,
Und an das Vaterhaus gedacht,
Das ich verlaſſen und verloren.

Der Schmetterling.

Mit Liedern auf der Stirne,
So ſaß ich, feſtgebannt;
Hell hat es mir im Hirne,
Hell im Kamin gebrannt.

In ſeligem Verſtummen
Hob ich den Blick empor,
Ein Säuſeln und ein Summen
Vernahm mein horchend Ohr.

Nicht wars der Geiſt der Lieder,
Ein Schmetterling, der bang
Mit farbigem Gefieder
Durch ſeine Hülle drang.

Die Sonne rief dich nimmer
Im Lenz, o Puppe, wach!
Liegt doch mein armes Zimmer
Verſteckt im mürben Dach.

Da ſchlieſeſt du, indeſſen
Der Mai in Blüten ſtand;
Da hab ich dich vergeſſen
Wie einen Kindertand;

Vergeſſen, wie das Beſte,
Wofür mein Buſen ſchwoll,
Wie alte Freudenfeſte,
Wie einen alten Groll.

Und nun am warmen Herde
Lockt dich die Glut heraus
Zur winterlichen Erde,
Aus deinem feinen Haus.

Die Glut vom dürren Reiſe
Iſt dir dein Sonnenſchein?
Die Blume dort vom Eiſe
Soll deine Liebe ſein?

Die bettelnde Polin.

Ihr ſchaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden
In meines Lebens frühem Mai?
Das reine Blau, es wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf;
Mit ſchwarzen Sorgen ging ich ſchlafen,
Mit weißen Haaren ſtand ich auf.

Den Vater ſtreckte auf die Bahre
Im Freiheitskampf des Feindes Erz;
Der Gram, die wilde Rieſenſchlange,
Zerfraß der Mutter treues Herz.
Zwei Väter hab ich nun im Himmel,
Zwei Mütter in dem Sternenzelt,
Ach, keinen Vater, keine Mutter
In dieſer weiten öden Welt.

Und ſchlägt die helle Morgenglocke
Den feierlichen Segen aus,
Da greif ich nach dem Krückenſtabe,
Und wandle fromm ins Gotteshaus.
Da thaut der Andacht Frühling nieder,
Färbt mir die fahle Wange rot,
Und Engel ſcheinen mir zu ſagen:
Dir wird auch Heut Dein täglich Brot.

Dort zieht ein Paar zum Traualtare!
Mein armes Herz, wen nennſt Du dein?
O könnt ich Gold erklingen laſſen,
Dann klänge ſchon die Glocke drein.
Doch ſei das Leben noch ſo häßlich,
Krank, karg an Gütern, früh ergraut,
Der Tod begrüßt es doch, der treue,
Und freit es als geliebte Braut.

Ihr ſchaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden
In meines Lebens frühem Mai?
Das reine Blau, es wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf;
Mit ſchwarzen Sorgen ging ich ſchlafen,
Mit weißen Haaren ſtand ich auf.

Knecht und Magd.

Es lüſtete nicht den Verwaiſten, den Ball in die Lüfte zu ſchlagen,
Ach, war er doch ſelber ein Ball, vom Sturme des Schickſals getragen;
Er fing die Vögelein nicht, die ſorgend im Laube niſten,
Er ſpähte, wie ſie, nach Körnern umher, ſein Leben zu friſten.

Er ſchleppte die Stufen hinan die Körbe, mit Scheiten belaſtet,
Den Eimer, mit Waſſer gefüllt, und hat erſt am Abend geraſtet,
Hat frierend den müßigen Hund ums bergende Lager beneidet,
Das ſpinnende Käthlein, das Gott mit wärmendem Felle bekleidet.

Er reifte heran, es ward ſein Geſchick, ſich im Dienſte zu plagen,
Im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben zu tragen;
Zu lächeln im Leid, zu füttern den Hund, zu ſatteln den Schecken,
Ein Blümlein der Sünde zu Nacht an die Bruſt des Gebieters zu ſtecken.

Er dachte mit redlichem Sinn, ſein wonniges Liebchen zu heuern;
Sie hatte nicht Hände wie Sammt, ſie hatte die Dielen zu ſcheuern,
Es floß ſtatt des würzigen Oels der Rauch in die wallenden Locken,
Die zarte Sohle, wie ſchien ſie ſo plump in den hauſchigen Socken.

Ihr Bildniß ſandte ſie nicht, noch Briefe mit güldenem Rändchen,
Er ſchenkte kein Ringlein ihr und brachte kein girrendes Ständchen;
Sie ſahen ſich ſpärlich, ſie blieben getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauſchenden Lenz, wann die Lerchen der Bruſt am lauteſten ſchlagen.

Sie alterten raſch, doch jugendlich blieb ihr gläubig Vertrauen,
Ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn, die ſchönen, die blauen;
Und haſt Du tagüber gepflückt — Du ſchauſt am künftigen Morgen
Ein letztes, ein ehelichtes, ein allerletztes verborgen.

Ach nur im Traume ſchiens den gottgefälligen Seelen,
Als müßten ſie dienen nicht mehr, als dürften ſie ſelber befehlen;
Ihm ward, ob ein Bürger vor ihm den Hut in Demut gerücket
Und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm ſich gebücket.

Und als ſie geſpart und zuſammengeſcharrt die Kreuzer und Gulden,
Und als ſie der Prieſter getraut nach jahrelangem Geduldren,
Da kauft ſie die Spindel, den Flachs, um ſchneeiges Linnen zu ſpinnen,
Da kauft er die Hütte, mit Röhricht gedeckt, und ſie wohnten darinnen.

Sie ſtarrten ins züngelnde Licht, die Alten, die Endlich-vereinten;
Es war nicht die Wonne der Liebe, daß ſie nun lachten und weinten:
Das war ja vorüber, ſie waren getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauſchenden Lenz, wann die Lerchen der Bruſt am lauteſten ſchlagen.

Sich küſſen? ſie thäten es ſchämig! Sich necken? ſie thäten es leiſe!
Ach, Blumen waren es wol, doch waren es Blumen im Eiſe;
Ein Tanz auf Krücken, o Gott! ein armer verſpäteter Falter,
Der halb ein blühendes Kind und halb ein verwelkender Alter.

Es iſt nicht Wonne der Liebe, daß ſie nun jauchzen und beben,
Nein! nur daß am eigenen Herd die eigenen Pfühle ſich heben;
Nur Gott iſt ihr Herr, der die Sterne beruft, zu leuchten, wenns nachtet,
Den Knecht, der die Kette zerbricht, mit ſeligem Auge betrachtet.

Frühling.

Der Winter läßt die Welt
mit ſchwermutvoller Regung.
Sie folgt dem neuen Geiſt
beglückender Bewegung.
Kaum ſproßt der erſte Flaum
des Gartens ſchlankem Sohn,
Da trägt er ſtolz das Haupt
und träumt von Früchten ſchon.
Es wandert ungeſtüm
das Gras ins Reich des Lichts,
Ein neubegierig Kind,
das frohen Angeſichts
Vom engen Hüttlein ſchied,
und auf der erſten Fahrt,
Die fremde Pracht beſtaunt,
die rings ſich offenbart.
Daß es noch Sorgen giebt,
noch Trug und blindes Wüten,
Der Schöpfer merkt es nicht,
er liebt und ſpielt mit Blüten!

Das Lämmervölkchen zieht,
der Falter gaukelt loſe,
Braut iſt die Nachtigall
und Mutter wird die Roſe.

Beneidenswert, der nun
in friſcher Wanderluſt,
Das Alpenröslein küßt,
und nimmt an ſeine Bruſt;
In lauſchigen Wäldern hört
der Vögel Liebeszanken,
An ſtolzen Bäumen mißt
die wachſenden Gedanken;
Die ernſte Haide ſucht,
in Wunderhöhlen dringt,
Von uns, die Mißgeſchick
feſt an die Scholle zwingt,
Das freie Weltmeer grüßt
mit lautem Jubelſchalle,
In ſeiner Flut geneſt
und ſelig iſt für Alle.

Geſegnet zieht er fort
und ſelber Segen ſtreuend.
Wo ſeine Kirche ſteht?
wo ſeine Thräne fällt!
Raſch an ein einzig Bild
ſein maaslos Glück verſchwendend,
Ruft er: Du reicher Gott,
was koſtet Deine Welt?

Beglückt, der nun daheim
an ſeinem trauten Herde,
Mit Weib und Kind begeht
das Wiegenfeſt der Erde.
Vor wenig Wochen noch
geknickt und finſter brütend,
Sein bischen Bürgerwol
haushälteriſch behütend,
Als nahm er ſeinen Hut,
und ſchloß die Thüren leiſe,
Und ſtahl ſich unvermißt
aus einem lauten Kreiſe.

Haſt Du den Blick belauſcht
des kinderloſen Mannes,
Wenn er bekümmert denkt
des gottverhängten Bannes?
Wenn er dem Säugling folgt
mit engelhaftem Zug,
Den ein beſeligt Weib
an ihm vorübertrug?
So ſah er traurig nach
jedwedem Himmelstroſt,
Den ihm die Götter nicht,
die ſtrengen, zugelooſt.
Nun über Nacht ſo reich!
nun muſtert er begeiſtert
Sein eignes Herz, und ſchaut
im klaren Spiegelbilde,
Was draußen die Natur
im Großen ſchafft und meiſtert.
Geneſung, Poeſie,
die Kraft verlobt der Milde,

Die Freiheit und den Fleiß,
die Ahnung und das Leben,
Der Wunder höchstes auch:
den Frieden bei dem Streben.

Hast einen Vater Du
mit namenloser Güte,
Siehst bang auf seinem Haupt
die weiße Kirchhofblüte,
Siehst, daß der Theure rasch
verflackert und verdirbt,
Bist Du beneidenswert,
wenn er im Lenze stirbt.
Da mahnet Dich kein Schnee
stets an das Leichenlinnen,
Es stöhnt kein nackt Gezweig:
o, daß mein Laub von hinnen!
Je reicher um das Grab
sich wölbt das frische Moos,
Je reicher wächst der Trost
um Dein gekränktes Loos.

Beneidenswert, dem nun
im schön geknüpften Reigen,
Wie Lerchen aus der Brust
die jungen Lieder steigen.
Doch wen um diese Zeit,
da die Natur genesen,
Die Liebe küßt, der bleibt
vor Allen auserlesen.
Er herrscht ein milder Fürst
im unbegränzten Raum,
Ihm schmeicheln wonniglich
das Leben und der Traum.

Du bist beklagenswert,
Du nackter Sohn der Not,
Bekümmert klopperst Du
nach Deinem schwarzen Brot
Du pflückest nicht verjüngt
die Unschuld der Gefühle,
Die früh Dir abgedorrt
in Deiner Sorgen Schwüle.

Ein Lied aus Kinderzeit,
— Du haſt es halb vergeſſen —
Iſt Dir des Frühlings Luſt,
ein Schatz, im Traum beſeſſen.
Des Berges Majeſtät,
des Gartens Herrlichkeiten,
Des Waldes grünes Haus,
Du ſiehſt es — wie im weiten.
Den Gaſſen mußt Du Dich,
dem Markt gefangen geben,
In dieſen Adern keucht
Dein unglückſelig Leben.
Ach heißt es Leben noch,
tagüber ohne Raſt
Zu werben um ein Joch?
ſich ſehnen nach der Laſt?
An Dir vorüber läuft
zum Markt ein Knabe hin,
Den Käfig in der Hand,
die Vögel zwitſchern drin;

Mit nackten Sohlen rennt
ein Kind von Haus zu Haus,
Ein Körbchen in der Hand,
die Blumen sehn heraus.
Du siehst der Kinder Not,
die gleich der Poesie,
Der Liebe gleich sich nährt
von Duft und Melodie —
Und rufst erstaunt: O, Weib,
Gott hat den Lenz gegeben!
Ich weiß es, klagt sie dumpf:
Gott hat den Lenz geschickt!
Stets länger wird der Tag,
den wir in Qual verleben,
Stets kürzer wird die Nacht,
die segnend uns erquickt!

Ungriſche Melodieen.

Gewitterſtrahlend
Der ſchwarzäugige Mut
Mit dem fordernden Dreizack;
Und überall
An deinen blühenden Ufern
Wandelt ein Sänger
Mit blitzenden Blicken,
Mit wallendem Haar,
In ſeinem Scharlachmantel,
Salomoniſche Sprüche kündend,
Und Märchen ſpinnend
Aus Tauſend und Einer Nacht:
Wandelt mit ſeinen Liedern
Der Rauſch:

Und wo du mündeſt,
Im Feuer mündeſt:
Im Herzen,
Dem mächtig pochenden,
Da wiegt ſich,
Da träumt

Die junge, vollblütige Liebe!
O, nimmer, nimmer, nimmer
Stieg ſie empor
Aus dem Schaum des Meeres
Die himmliſche Braut:
Du gebarſt ſie, du,
Heiliger, goldtragender Strom,
Du, du!
Und wo du mündeſt,
Im Feuer mündeſt:
Im Gehirn,
Dem trotzig brütenden,
Da jauchzt dir entgegen,
Von mächtigen Siegen
In deine Wogen redend,
Der Held,
Der die Flamme
Vom Himmel ſtahl,
Mit dem nagenden Geier
An der gewaltigen Bruſt:
Der Gedanke!

Flute, heiliger Strom, flute!
Die Farbe des Blutes
Iſt deine Farbe;
Die Farbe der Freiheit
Iſt deine Farbe!
Laß die Lethe ſein
Den Quell des Vergeſſens —
Sei du der Erinnrung Quell!
Erinnre die Völker
An ihre heiligen Rechte!
Wenn dann ihr Arm
So traurig niederhangt,
Zu ſchwach, zu feig,
Vielleicht — zu klug
Den Stahl zu ſchwingen:
Dann tröſte
Die Entnervten;
Sprich ihnen
Von der Eiſenſchiene:
Der großen Rennbahn der Freiheit;
Sprich ihnen

Vom Dampf:
Dem feurigen Genie des Jahrhunderts,
Den sie verschachern
Um dreißig Silberlinge,
Wie Judas den Erlöser;
Den sie nicht fassen können,
Nicht denken können
Mit ihrem rußigen Gehirne;
Der rastlos
Für ihre Zukunft sorgt,
Und keucht und strebt,
Und predigt,
Und Länder und Völker gewaltig eint,
Und dann, — auf! — auf! —

Der Zigeunerkönig.

1.

Die Geige klagt im dunkeln Hain,
Das Zymbal jauchzet wundertönig,
Es ſitzt auf einem grauen Stein
Der lockige Zigeunerkönig.

Ihr habt die Mützen ſchief gerückt,
So ſpricht er zu den Virtuoſen,
Ihr habt Euch glänzend Heut geſchmückt
Mit Eurem Stolz: mit roten Hoſen.

Lehnt an den Baum das Klingelſpiel,
Laßt laut und frei die Kinder walten,
Sie lächeln fromm und ſtreichen viel
Den Dudelſack: den muntern Alten.

Im Keſſel ſiedet ſchon das Huhn,
Mit rotem Pfeffer ſtark gewürzet.
Rings um den Keſſel mögt Ihr ruhn,
Des Hemdes Aermel aufgeſchürzet.

Dann raucht Ihr wol und ſpielt den Tuſch
Von Melodieen, neu erſonnen?
Die Dirnen ſehn indeß im Buſch
Die zahmen Schlangen froh ſich ſonnen.

Ach und die ſchöne Ringelhaut,
Die am Gebüſche hangen blieben,
Verkaufen ſie im Dorf der Braut,
Als Zauber für ein glücklich Lieben.

Zieht aus Ihr Brüder! Spielt und geigt
Ein Hochzeitslied den jungen Gatten;
Doch kehrt zum Walde, reichverzweigt,
Des Nachts, wie Schatten zu den Schatten.

Denn Schatten ſind wir, trüb und zag,
Nicht feſten Fuß im Leben habend,
Verſchämt und klein am hellen Tag,
Doch fühlen wir uns ſtark am Abend.

Der Sproſſer ſchlägt den ſchönſten Klang,
Wenn Baum und Buſch im Schatten ſchwimmen:
Ja, Schatten ſind wir. Klang und Sang
Sind unſers Schickſals ewige Stimmen.

2.

Marianka, träumeriſches Kind,
Du Töchterlein des ſtolzen Grafen!
Wir raubten Dich in Nacht und Wind, —
Zu meinen Füßen willſt Du ſchlafen?

Schling in Dein Haar den grünen Kranz,
Nimm in die Hand die goldnen Schellen,
Ein märchenhafter Eiertanz
Wird Dir den jungen Buſen ſchwellen.

Die Eier liegen kreuz und quer,
Dein Auge blitzt, die Schellen klingen,
Die roten Schuhe ſtehn Dir ſehr,
Ein Rehlein kann nicht muntrer ſpringen.

Zerpflücke nur den grünen Kranz,
Ermattend, ſcheint Dein Aug zu beten:
Du dankſt dem Herrn, daß Du im Tanz
Die bunten Eier nicht zertreten.

Marianka hold! Marianka wert!
Zu Deinem König komm behende,
Dein Liebſter iſt zurückgekehrt,
Das Trauern hat ein ſelig Ende.

Er geigte ſchön auf nahem Schloß
Zum Tanz der ungriſchen Magnaten,
Sie ſchenkten ihm ein ſchmuckes Roß
Und Gold und böhmiſche Granaten.

Er ſchenkt Dir Gold und Edelſtein,
Du folgſt ihm bis zur ſpäten Bahre;
Kein Prieſter weiht die Trauung ein,
Du zählſt ja, Kind, kaum dreizehn Jahre.

Ich will in fürſtlicher Gewalt
Die Hände in einander legen,
Zigeunermutter, fromm und alt,
Sie proſezeit und ſpricht den Segen.

Mit Zymbalſchlag und Saitenklang
Soll man Euch durch die Wälder führen,
Vom Baume ſang der Vogelſang
Zu Euren Küſſen, Euren Schwüren.

Dein Brautbett iſt der Höhlenraum,
Und welkes Laub ſind Deine Kiſſen,
Du biſt das erſte Lämmlein kaum,
Das dort ein Wolf an ſich geriſſen.

Zieht hin! Mich aber laſſet da
Mein ſturmbewegtes Herz erkennen;
Du treuer Bruder ſei mir nah,
Wenn meine Augen wetterbrennen.

Dann ſattle mir mein weißes Roß
Mit ſchwarzen Riemen reich behangen,
Im Sturme trägt es mich vors Schloß
Zur Liebſten mit den bleichen Wangen.

3.

Wenn Nachtigall den Buhlen will,
Dann lockt sie heimlich nur und still,
Doch lockt sie treu,
Und ewig neu:
So sag ich, Du, mein theurer Hort,
Nur still für mich:
Ich liebe Dich —
Doch sag ichs fort und immer fort.

O komm! Dann sollst Du Liebster mein
In warmen Armen selig sein!
O komm zu mir!
Ich scheuche Dir
Den bösen Geist mit Saitenklang,
Wie einst gelind
Das Hirtenkind
Vor seinem finstern König sang.

Am Fenſter ſprichts das blaſſe Kind,
Es wallt ihr goldnes Haar im Wind —
Da ſprengt heran
Der ſchwarze Mann,
Er bindet an den Baum das Roß.
Sein Auge glüht,
Sein Auge ſprüht,
So ſtarrt hinauf der Nachtgenoß.

Er ſpricht kein Wort zur bleichen Frau,
Nur mit dem Auge lockt er ſchlau:
Bald zuckt es drein
Wie Wetterſchein,
Indeß die Lippe trotzig ſchmählt;
Bald mild und fahl
Wie Mondenſtrahl,
Mit einem Lächeln ſüß vermählt.

Er ſchreitet rück und vor — und ſtockt —
Er ſchreitet her und hin — und lockt —
Ob ſie verweilt?
Von dannen eilt?
Ihr wird das Herz ſo weh, ſo ſchwer:
Obs Vöglein flieht,
Die Schlange zieht
Mit ſchlauem Blick es zu ſich her.

Sie zittert ſcheu. Nicht ſchauen kann
Ins Auge ſie dem liebſten Mann.
Gold, Edelſtein
Sind nicht mehr mein,
Da nimm ſie, treue Dienerin;
Mich hält der Mann
Im Zauberbann,
Sein braunes Auge reißt mich hin.

Sie ſteigt herab in wilder Luſt,
Sie ſtürzt an des Zigeuners Bruſt,
Sie läßt ihr Schloß,
Sie zäumt ſein Roß,
Er ſchlingt den Arm um ihren Leib;
Bald ſind ſie, bald
Im dunkeln Wald,
Der ſchwarze Mann, das weiße Weib.

Das Röslein.

Er hat den Vater erſchlagen
Der trotzige, ungriſche Graf;
Er kann nicht ſchweigen und klagen,
Die Wut des Tyrannen ertragen,
Deß Schwert die Getreuen traf.

Zum Richtplatz wird er gefahren,
Sieht Volk wie Meeresſand —
Ein Jüngling von zwanzig Jahren,
Mit ſchwarzen, wallenden Haaren,
Ein Röslein in der Hand.

Er mißt die tauſend Geſtalten,
Die farbig am Fenſter ſtehn!
Da faſſen ihn Göttergewalten,
Da läßt er die Roſſe halten,
Und kann nicht ſatt ſich ſehn:

Nie hat mich die Minne gehoben,
Nie hab ich der Liebe begehrt;
Doch Jene, ach, Jene dort oben
Von ſchwarzen Gewändern umwoben
Iſt meines Rösleins wert.

Das Röslein darf er ihr ſenden,
Der weinende Diener fliegt, —
Er kann die Blicke nicht wenden,
Bis zitternd in ihren Händen
Die reizende Blume ſich wiegt.

Sie ſehn ſich im irdiſchen Leben
Zum erſten zum letzten Mal —
Zwei Herzen erkennen ſich eben —
Zwei Herzen lieben und beben —
Hell funkelt des Henkers Stahl.

Das Wachthaus.

1.

Es sei verflucht das Mägdlein hold,
Das buhlerisch mir zugewinkt;
Es sei verflucht das schöne Gold,
Das in des Werbers Hand geblinkt;

Verflucht der heiße, rote Wein,
Der fieberisch mein Hirn geschwellt,
Daß ich geträumt ein Held zu sein,
Der Türkenschädel kühn zerspellt;

Und Du Zigeuner sei verdammt,
Du geigtest wild in schwarzer Nacht,
Daß meine Wangen aufgeflammt,
Als ging es in die tolle Schlacht;

Verflucht Du falſcher Werberknecht,
Du haſt das Glas mit mir geleert,
Du ſprachſt vom blutigen Gefecht,
Vom ſchlanken Pferd und blanken Schwert.

Wo iſt der Sporen blanke Zier?
Wo brauſt der wilde Schlachtenruf?
Wo trabt das ſchlanke, ſchwarze Thier,
Das Funken ſchlägt mit ſtolzem Huf?

Wo hängt das Kleid, das mich entzückt,
Das glänzende Huſarenkleid,
Mit Pelz und Schnuren reich geſchmückt,
Der Frauen ſüße Augenweid?

Mein ganzes Glück — dahin, dahin!
Verderben Dir und Deiner Liſt!
Die Sporen klirren nicht — ich bin
Ein ärmlicher Infanteriſt.

Nur Du, mein frommes Mütterlein,
Dich wahre Gott und ſegne Dich,
Du ſpinnſt vielleicht beim Lampenſchein,
Und denkeſt mein und weinſt um mich?

Ich wandle vor dem Schilderhaus,
Es brauſt der Sturm, es kracht der Schnee,
Zwölf Jahre ſind ſobald nicht aus,
Ob ich Dich einſtens wiederſeh?

Dieß iſt des Jünglings ſtiller Traum,
Er härmt ſich krank, er härmt ſich bleich,
Doch laut zu klagen wagt er kaum
Nach altem Brauch in Oeſterreich.

2.

Drin im qualmigen Gemache
In den knappen blauen Hosen,
Lagert wolgemut die Wache,
Starrend in des Weines Rosen.

Streicheln stolz die Bärte, schwingen
Hoch das Glas, die Luft zu saugen;
Groß und glückverheißend springen
Rings des Würfels schwarze Augen.

Blaue Ringelwolken blasend
Flüstert man von schönen Frauen;
Dorten wird die Karte rasend
Auf den morschen Tisch gehauen.

Grollend knirſcht er mit den Zähnen,
Wetternd an die Wand die Flaſche,
Und des Weines letzte Thränen
Tröpfeln in die Pfeifenaſche.

Glühend von den heißen Trauben,
Sitzt er auf dem Eichentiſche,
Pfeift ein Liedlein, — und ſie glauben,
Daß verſteckt ein Schlänglein ziſche.

Trunken ſcheint er noch zu lallen:
Anna, biſt Du mein geblieben?
Nein, Du Heiligſte von Allen,
Nein, Du kannſt mich nimmer lieben!

Hab geflucht mit frecher Stirne,
Hab gewürfelt und getrunken,
Mancher ſchwarzgeaugten Dirne
Bin ich wüſt ans Herz geſunken.

Warſt zu fromm, mit mir zu rechten,
Ob ich auch Dein Glück zertrümmert;
Aber Deine langen Flechten
Sind im ſtillen Gram verkümmert.

Und Du haſt vergeſſen können?
Haſt gedient und haſt geſponnen,
Konnteſt mir den Kreuzer gönnen,
Den Du, ſchlaflos, Dir gewonnen?

Anna, Anna, könnt ich weinen! —
Trunken ſitzt er auf dem Tiſche,
Pfeift ein Liedlein — und ſie meinen,
Daß verſteckt ein Schlänglein ziſche.

Das grüne Hemd.

Im blanken Golde wallt das Korn,
Die Sonne, die scheidende, zittert;
Es blinkt sein Dolch, es klirrt sein Sporn,
Sein schwarzes Auge gewittert.
Im schwarzen Haare saust der Wind,
So steht er mit drohenden Armen —
Drei Kreuze schlägt der Bauer geschwind,
Erbarmen, stöhnt er, Erbarmen!

Wie die Sonne sein Mantel glüht und sprüht
Der rote, mit goldnem Geschmeide;
Es ebbt, es flutet, es wallt sein Gemüt
Wie das Korn auf der träumenden Weide.
So steht er trotzig, es schwellt der Wind
Sein grünes, verbrämetes Hemde,
Drei Kreuze schlägt der Bauer geschwind —
Wer wars? — Nur stille, der Fremde!

Er lagert im Graſe, er ſtarrt hinein
In die muntere, murmelnde Quelle,
Sieht trinken den ſilbernen Mondenſchein
Aus der wogenden, wallenden Welle.
Am Ufer wandelt die Müllerin,
Den Säugling auf üppigen Armen;
Sie ſchaut und kniect und ſinket hin,
Erbarmen, ſtöhnt ſie, Erbarmen!

Wie der Mondenſchimmer blüht und ſprüht
Sein Gürtel, aus Silber geſponnen;
Es ebbt, es woget, es wallt ſein Gemüt
Wie die Flut im rieſelnden Bronnen.
Das bebende Weib erkannte geſchwind
Das grüne, verbrämete Hemde,
Und heimlich bekreuzt ſie das weinende Kind —
Wer wars? — Nur ſtille, der Fremde!

Es lodert der Abend in Purpurglut
Hoch über dem einſamen Walde;
Berauſcht vom ſchäumenden Traubenblut
Entſchlummert, entſchlummert er balde.
Da träumt er von verlorner Schlacht,
Vom Verrat in Liebchens Armen,
Und ruft, vom wüſten Schlaf erwacht,
Zum erſtenmal: Erbarmen!

Und wie des Abends Röte glüht,
So glüht der Buſch auf dem Hute;
Es wirbelt, es wettert, es wallt ſein Gemüt
Wie der Geiſt im Traubenblute.
Da forſcht er, wo die Genoſſen ſind,
Im grünen, verbrämeten Hemde,
Da ſtößt er ins ſchmetternde Horn geſchwind —
Wer ward? — Nur ſtille, der Fremde!

Laßt ſchnurren das Rädlein, laßt ſpinnen den Strick,
Der Räuber, der kann ihn zerreißen,
Der finſtere Räuber Janoſsjk,
Der König der Wälder geheißen,
Der König der Wälder im Ungarland,
Der kühne, gefürchtete Fremde,
Mit rotem Buſch und rotem Gewand,
Im grünen, verbrämeten Hemde!

Das rote Lied.

Sechs heißblutige Hengſte toſen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzoſen
Stolz im goldenen Wagen drin.
Träumt, aufs Haupt die Krone zu heben,
Flammt ſein Antlitz lichterloh;
Von der Heimat mutigen Reben
Träumt der Herzog von Bordeaux.
Nachten die Wolken trüb und trüber,
Jagen die Hengſte, ſtiebt der Sand,
Jagen an einer Schenke vorüber,
Einſam ſtehend im Haideland.
Aus dem Gehöft mit flatternder Mähne
Stürzen Zigeuner, mit Weib und Kind:
Herre, Du hoher, und nimmer wähne,
Daß wir Räuber und Mörder ſind.

Redlich ſind wir, fromme Chriſten,
Vor den Händen in den Mund
Leben wir, arm und ſtill, und niſten
Heimatlos auf fremdem Grund.
Herre, befehl, das Inſtrumente
Jauchzt Dir ein Lied mit Macht und Macht,
Das ein trotziger fremder Studente
Pfiff auf der Haide bei Nebel und Nacht.
Freudvoll und leidvoll hat er gepfiffen,
Herre, wir haben die Melodie
Flugs auf den Saiten nachgegriffen.
Noten lernt der Zigeuner nie.
War uns ſo bang an jenem Abend,
Jeſus! und Niemand wußte warum?
Geiſter, keine Ruhe habend,
Schlichen um unſre Streu herum.

Wünſchten der Nacht des Adlers Schwingen,
Wünſchten mit Schmerzen den Sonntag her,
Da wir wollten das Liedlein ſingen,
Hochrot, ſchön, wie keines mehr.
Da wirs ſpielten friſch in der Schenke,
Hat der Wirth mit den Gäſten gezecht,
Raſcher ſtieg ins Gehirn das Getränke,
Und ein Herre ſchien der Knecht. — —
Gnädig blickt er und nickt und winket,
Und ſie geigen mit mächtigem Zug —
Und er zittert, die Thräne blinket,
Tonlos ruft er: Genug — genug!
Und er ſchleudert die Münzen zur Erde,
Und es greifen die Rappen aus —
Schaut die Bande mit banger Geberde
Fliegen und ſchwinden das goldene Haus.

Was ihn ſchmerzt, wer kann es wiſſen?
Was ein ſchönes Lied verbricht?
Daß es ein Fürſtenherz zerriſſen,
Ahnen die kindlichen Seelen nicht.
Daß es den Ahn vom herrlichen Throne,
Freiheit predigend, trug zum Schafott;
Daß es dem Ohm die theuere Krone
Niedergewettert, ein Blitz von Gott;
Daß er ſelber ein flüchtiger König —
Gellt ihm Allons enfants! ins Ohr,
Singt auf den Haiden unkentönig
Ihm des Zigeuners Geige vor. —
Sechs heißblutige Hengſte toſen
Ueber die Haide von Debrezin,
Sitzt ein Herzog der Franzoſen
Traurig im goldenen Wagen drin.

Auferstehung.

1.

Es war in Oeſterreich!
Ich ſah ein hochrotlaunig Volk,
Harmlos,
Dem Kinde gleich,
Das lächelnd
Den Kuchen verzehrt,
Gebacken,
Am Leichenmale ſeiner Mutter.
Geſänge rieſelten um mich her,
Durch die tönenden Wellen
Schwamm mein Geiſt
In weiche Liebesarme,
Und opferte ſeine Mannheit.

2.

Doch draußen
Im Lande der Eichen,
Doch draußen ſchleuderten tapfere Dichter,
Sangmajeſtäten von Gottes Gnaden,
Von ihren Füßen
Den Hemmſchuh,
Sie ſchauten der Freiheit beleidigte Gottheit
Im lodernden Dornbuſch
Der Begeiſterung:
Den Löwen trug ihr Lied im Wappen;
In großen Zügen führten ſie
Die Geiſter
In die Befreiungsſchlacht,
Verlangend
Die große eingekerkerte Sonne,
Das Brot
Des ewigen Lebens,
Den freien Athemzug
Des Gedankens!

3.

Doch ſtille, ſtille!
Denn meine Bruſt,
Sie warf ja keine Wogen mehr,
Und drinnen predigte unkentönig
Die thatenloſe Schwermut:
Sangmajeſtäten ſagſt Du?
Ach Sclaven ſinds
Melodiſch mit ihren Ketten raſſelnd.
Einſt ſangeſt Du ſelber:
Des Reimes Hammer ſpaltet keine Bande,
Und Schranken ſtürzen nicht im Bilderbrande!
Vergiß den Deutſchen,
Den guten Papageno
In ſeiner ſcheckigen Gewandung,
Mit ſeines Gemütes weicher Zauberflöte,
Dem Schloß
Vor der Redeluſt der redlichen Lippe,
Mit ſeinen gefiederten Geſpielen,
Den dichtenden Nachtigallen

Im gitterreichen Käfig.
Vergiß die Menſchheit!
Was quält Dich der Streit der Fürſten und Völker?
Ach, ſpielende Knaben ſinds,
Rußbemalt, beſenſtielbewaffnet,
Sie rollen die Augen,
Sie dünken ſich Goliathe,
Ausſchreitend auf den Zehen
Mit geſpenſtiger Grandezza,
Sie wandeln das gläſerne Kinderſtimmchen
In gewitterträchtigen Baß,
Sie möchten ſich wechſelnd necken und ſchrecken,
Und ſchauen ſich
Und ſtürzen zagend vor einander
Ins ſichere Verſteck zurück,
Die Brutusſtolzen,
Die Cäſarſüchtigen!
O ſei der bange Schwärmer nicht,
Der händeringend durch die Welt ſtürzt!
Freikugeln gieße nicht mehr,
Sie treffen Dich ſelber!

Quackſalber der Menſchheit,
Tritt hin ans eigene Krankenlager,
Und ſtöre den Tod
In ſeiner Ernte,
Und lerne vergeſſen
Den regnenden Herbſt,
Im eigenen Buſen!

4.

Vergeſſen lernen? vergeſſen lernen?
Ach, zaubert die Liebe Vergeſſen?
Ich konnte nicht lieben,
Nicht lieben — aus Liebe:
Denn Steine konnt ich nicht wandeln
In Brot,
Zu ſtillen den Hungrigen;
Ich konnte nicht tränken
Den Schmachtenden
Mit ſchlammigen Fluten;

Für einen Frühling, duftig und klingend,
Gemachte Blumen bieten?
Und ausgestopfte Nachtigallen?
Das konnt ich nicht, das konnt ich nicht!

Konnt ich beten?
Sollt ich lächelnd mit Kindern spielen?
Viel goldne Seifenblasen
Aushauchen in die Lüfte?
Ein Abbild meines Lebens!

Sollt ich singen und sagen
Im tönenden Silbenfall,
Was mich zerschmettert hat?
Vom gekreuzigten Ehrgeiz singen
Vom Herzen,
Das trotzig war
Zur schlechten Stunde,
Und hingegeben zur Unzeit?
Vom Thoren,
Der sich geopfert

Für Teufel,
Die Gottes Farben trugen?
Von einer armen Seele,
Die gequält,
Und emſig ſelbſt ſich quälend,
Sich irre lief,
Und wund,
Und außer Athem,
Im dichten Walde
Des ausgeſuchteſten Elends?

Vergeſſen!
Du Kerkermeiſter
Der Erinnerung,
Du Faſchingsmaske
Des Selbſtbetruges,
Gedungener Krankenwärter
Und heiſerer Märchenerzähler
Des fiebernden Gemütes,
Taubſtummer Baſtard
Des Schlafes und der Selbſtbetäubung,

Gebet der Ohnmacht
Und Bibel der Feigheit,
Schleichweg zum Frieden,
Ich spottete Dein!
Denn meinem Kummer wollt ich beherzt
Ins fahle Antlitz starren!
Wie einst Penelope
Das bräutliche Kleid:
Riß ich die Nähte meines Herzens,
Tagüber emsig zusammengefügt,
Allnächtlich wieder auf
Mit trotziger Schadenfreude.

5.

Fort war alles aus meinem Leben
Was in die Sonne sah,
Fort waren die Adler alle;
Ich sehnte mich nicht
Nach den finsteren Gästen,
Die ich atzen gemußt

Mit Fleiſch von meinem Fleiſche
Und tränken
Mit Blut von meinem Blute.
Eintagsfliegen
In langer Ahnenreihe,
Gefühle von Liliput
Und müde Gedanken
Zogen mein verkrüppeltes Daſein.
Schlechter Karren,
Beladen mit Scherben
Zertrümmerter Thatkraft,
Mit rauchender Aſche
Verloderter Jugend,
Ich wandelte hinter dir
Ein gähnender Fuhrmann,
Im Hundetrabe neben mir
Die bellende Not,
Und vor mir ewige, ſandige Haide.

So zog ich ſturmlos, lenzlos, lichtlos,
Fantaſtiſch geſchmückt

Mit dem Kranze des Ruhmes,
Vergilbt und ſterbeſüchtig.
Ihr ſprachet,
Er grüne noch maienhaft?
Mich aber erquickte nicht
Die honigbeſtrichene Lüge,
Mich aber erheiterte nicht
Des Mitleids chriſtliches Lämpchen,
Das Ihr gläubig angebrannt
Am Krankenbette meines Herzens.
Verroſtet war der Helm
Auf meines Strebens
Langwallenden Locken,
Und Spinnewebe lag
Auf meinem ritterlichen Namen.

6.

Es war fluchwürdig ſtill in mir
Ein langes, banges Jahr!

Da trat,
An die Lippen führend
Den Trank der Verjüngung,
Im Arm
Die liedergeſegnete Laute,
Der Frühling
Ins Schlafgemach der Natur.
Schneeglöckchen warf er
In ihren Schooß,
Und legte die Veilchen ihr aufs Auge
Die kleinen Feueranbeter,
Und trug ihr die Nachtigall
Ins hüpfende Herz.
Wie war ſie ſo glücklich die reizende Braut:
Sie baute Paradieſe über Nacht,
Sie ſchuf und ebnete und ſchmückte,
Und fertig war ihr Märchen
Und göttlich ſchön!

Da trat zu mir
Der Engel der Auferſtehung;

Er winkte mir
Und ſchritt den Bergen zu,
Ich folgte wie Hamlet dem Geiſte.

Lenz iſts, betete der Engel,
Du aber ruheſt noch immer
Im Winterſchlafe müßiger Gefühle?
Die Spieluhr der Schöpfung,
Die lange ſtill geſtanden,
Singt wiederum
Ihr rauſchend Hallelujah,
Und nennet die Geſchöpfe
Melodiſch bei ihrem Namen,
Und Du vernahmeſt den Ruf nicht?
O, ſieh den Abend an!
Der Weltgeiſt ſpricht:
Genug für Heute!
Die Sonne ſagts ihm nach,
Es legt der Tag
Die Arbeit aus der Hand,
Es nimmt das Herz

Die Sonntagskleider um
Und naht dem Schönen und dem Großen
Mit Ahnung und Anerkennung.
Nie scheinet Dir lockender das Leben,
Nie fühlst Du Dich würdiger zu sterben.
Du möchtest hinaus
In die offene Welt,
Und träumst doch stundenlang
Vor einem Rosenbusche.
Der Haß
Schließt Waffenstillstand mit der Liebe,
Der Glaube mit dem Zweifel,
Und ihre stolzen Monologe spricht
Die Unsterblichkeit,
Und über alle Dämme,
Die zwischen Menschen und Menschen
Das Leben warf,
Schlägt Poesie
Mit einer ungeheuren Woge.
Wie Ihr die Blumen des Feldes,
So bindet Euch,

Den Herrn, den Knecht,
Den Meiſter und den Schüler,
Die Gleichheit in einen Strauß zuſammen,
Und reicht ihn ſelig
Dem Ewigen,
Der ihn lächelnd ſteckt an ſeine Bruſt,
Und unerkannt
Auf Erden wallt,
Im ſchlichten Kleide.

7.

Auf den Gebirgen wirſt Du leben,
Trinken die Lüfte mit mächtigem Zuge,
Die quellende Ammenmilch der Natur.
Dein höchſtes Verbrechen, Dein tiefſtes Verſchulden:
Daß Du vom Aſte das Blättlein reißeſt,
Ein Blümlein der ſchweifende Fuß zertritt.
Hier darfſt Du beten, ja beten in Gottes
Sorgenfreier Einſiedelei.

Seine Züge, die fremd Dir geworden,
Hier erkennſt Du ſie wiederum;
Taucheſt Dein Haupt, das adlerumkreiſte,
In der Gezweige rauſchend Gebet.
Seine kindlichen erſten Laute
Redet hier der erquickende Quell;
Heilende Kräuter und die Gewitter
Wachſen in Deiner Nähe auf,
Und die Geneſung, die reiche Pathe,
Hebt Dich aus der Taufe der Thränen,
Und mit den Lerchen ſchwöreſt Du wieder
Den Sängereid in Gottes Hand.
Schwöre, Schwöre!

8.

Geſteh es!
Das unverſchuldete Leid,
Das Dich in traurigen Tagen geängſtiget,
Es mundet Dir nicht ſo gallig mehr?
Iſt Dir gewohntes Zuckerwerk geworden,

Mit dem Du den Hochmut des Herzens fütterſt,
Das brav im Dulden war?
Biſt wie das verzärtelte Knäblein,
Das ſchon geneſen
Noch ächzt und ſtöhnt,
Die Schule fürchtend?
Zertrümmere den Spiegel,
Vor dem Dein Kummer pfauenhaft
Sein Rad ſchlägt,
In mädchenhafter Selbſtbewunderung.
Schwöre, ſchwöre!

9.

O, wenn Du Dein vergeſſend —
Dann wieder gedenken wirſt
Des großen ganzen Menſchenjammers:
Dann laß getroſt Dich necken
Vom ſtotternden Geplauder
Der Dummheit und der Klügelei.

Die plappernden Mühlen,
Als könnten ſie ſtören
Den Strom
Auf ſeinem ernſten Gange!

Das rohe Raufen der Parteien,
Es irre Dich nicht!
Sei wie der freie Strom!
Nicht dieſem Ufer gehöret er,
Und jenem nicht,
Er wallet und woget zwiſchen den beiden —
Der ganzen Gegend gehört
Sein Segen und ſeine Schönheit.

Laß Deine Kraft
Tragen ihr eigenes Haar,
In burſchenſchaftlicher Ungebundenheit,
Ob auch die Feinen,
Mit modiſch geſtutztem Gewiſſen,
Und niedlich gelockten Gefühlen,
Des ſtruppigen Geſellen ſpotten!

Und mag die Gemeinheit,
Das ſchmuzige Marktweib,
Dich einen Lügner ſchelten;
Mag keifen die Verläumdung,
Daß Du zum Schwerte griffeſt,
Auf ſtolzem Schlachthengſt Dich tummelſt,
Das Staunen der Menge
An Deine Sohlen zu binden —
O, mögen es glauben
Die Filiſter,
Auf der Bedächtigkeit ſicherem Eſel
Durchs Leben reitend;
O, mögen es glauben
Die Feuerſcheuen,
Die Herzen von Stroh und Zunder;
O, mag es glauben
Die Krämerſeele,
Der alles Schaum und Traum
Und Nervengereiztheit,
Was ſie nicht ſchreiben kann
In ihres Hauptbuchs ewiges Gedächtniß.

Ihres tintebetrunkenen,
Linientätowirten Götzen.
O, mögen es glauben, dies gerne glauben!
Und mögen es glauben, dies glauben müſſen!
Ich kenne Dich beſſer.
Ja, Ganzheit iſt,
Was ſie zerriſſen nennen — die Halben.
Ich kenne Dich beſſer.
Geſundheit iſt,
Was er Uebel nennt, der Ueble!

Es irre Dich nimmer,
Wenn der Witzling Dich beſtichelt,
Der Lachlakai des Haufens,
Dieweil Du mir gehorcheſt,
Dem Geiſte mit dem Chriſtuskopfe,
Und dem Auge Byrons,
Der ich mich Weltſchmerz heiße,
Und Auferſtehung!
An meinen Tempeln baue,
Sie ſtürzen nicht,

Ob Gaſſenbuben,
Mit ihren Nägeln und Meſſerlein
An dem Gemäuer bohren;
Sie bleiben geweiht,
Ob trunkene Spötter
Auf ihre Wände Fratzen malen,
Ich ſchwör es!

10.

Ich weiß es,
Die ſorgende Thräne
Im redlichen Vaterauge,
Sie bindet wie ein Ehrenwort;
Ich weiß es,
Der Mutter elegiſcher Blick
Auf Deinem bleichen Antlitz weilend,
Er feſſelt wie ein Gelübde —
Schau zum Himmel,
Stürz in die Schlacht!

Ich weiß es,
Das Auge der Freundin
Iſt groß und heilig,
Iſt eines Tempels wert
Wie einſt die Sonne.
Die Melodieen ihrer Lippe,
Die liebehauchenden, liebeſchlürfenden,
Sie flattern wie zwitſchernde Schwalben,
Sie hängen
An Deine Seele das fromme Neſt.
Wenn Ihr Euch ahntet und kanntet,
Da noch der Herr Euch trug
In ſeiner Dichterbruſt;
Wenn ſie vor Freude weint,
Daß Du zu großen Entwürfen
Mit großen Schritten das Maß nimmſt;
Schweigſelig harrt,
Wenn Dein Auge freit um die Schöpfung,
Wenn einen Reichstag
Von kühnen Gedanken
Du rufſt in Deine Seele;

Kann dann ihr Herz noch mit allen Glocken
Entgegenläuten dem Jüngling,
Aus ſeinen Gewittern niederſteigend,
Und dünkt ſie jeder Kuß der erſte,
Und jedes Wort das erſte Geſtändniß,
O dann, o dann!
Sonſt aber ſchleudre ſie fort,
Die liſtige Armida.
Sonſt aber ſchleudre die Spinne fort,
Auf Deinen ſchönſten Trauben laufend,
Schwöre, ſchwöre!

11.

Und tapfere Lieder ſollſt Du ſammeln,
Und ſprechen zu den Allerhöchſten!
Es melde Dich nicht
Der polternde Aufruhr,
Es melde Dich der Fortſchritt,
Auf ſeiner ſichern Männerſohle,
Der Ritter mit der eiſernen Hand.

In der Gereiztheit Neſſeln
Kleide Dich nicht,
Mit den Nadeln der Bosheit
Gürte Dich nicht,
Schleudre nicht Kalk und Kieſel,
Wie Knabenübermut.

Die Wahrheit trägt ein Schwert,
Gerechtigkeit
Hat es geſchmiedet,
Der Waffenſchmid
Im Dienſte Gottes grau geworden.

Scharf iſt die Lippe dieſes Schwertes,
Doch nicht vergiftet,
Es tötet im ehrlichen Kampfe,
Doch wüſtet und hackt es nicht
Mit blutigem Handwerk,
Auf jacobiniſcher Fleiſchbank,
Doch mag es opfern nicht
In den Fäuſten

Des rasenden Roland,
Des thörigten Windmühlritters.

Sprich, sprich:
Sie sollen sich selber gebieten lernen,
Der Erde Gebieter!
Die schwarze
Die weiße Kugel ihrer Laune,
Des Lieblingsrosses Melancholie,
Des Windspiels Wasserscheu,
Der Favoritin Treubruch,
Des Pfaffen verdrehtes Bibelcitat,
Der festgeschwängerte Besuch
Erlauchter Muhmen und Schwäger,
Sie dürfen nicht Fürstenherzen irren,
Wenns Völkerwohlfahrt gilt.

O, mögen sie kennen die Thatkraft
In der Jugend,
Und sie anerkennen
Im Alter!

Die Herzen der Völker, ſie wollen verdient ſein,
Wie alten Hausrat erbt man ſie nicht!

Zerreißen mögen ſie
Die Päſſe der Gedanken,
Und reiſen laſſen
Die reiſeluſtigen
In alle Herzen,
So weit der Himmel blaut,
Hin, wo die Thräne thaut
In Luſt und Schmerzen.

O, mögen ſie nimmer horchen
Den Ohrenbläſern und Zwiſchenträgern,
Die jeden feurigen Trinkſpruch,
Und jedes geflügelte Hoffen
Auf eine beſſere Zeit,
Und jede großgeaugte Regung,
Und jeden hochgeſtirnten Männerſtolz,
Und jede herzliche Sinnverbrüderung,
Bedenklich nickend,

Mit doppelter Kreide
Als Gotteslästerung,
Und Majestätsverbrechen,
Und tricolore Gefühle,
In ihr Gedächtniß schreiben,
Und ihre Schergen senden,
Den Edlen zu fahnden,
Für untergeschobene Schulden.

Keine Dome,
Keine Walhalla,
Nicht Monumente von Stein und Erz,
Angegafft und vergessen —
Doch zwischen gestützten Seelen,
Und aufgerichteten Herzen,
Wie zwischen Säulen
Mit Blumen bekränzt,
Hinüber zu wallen
Ins Herz der Weltgeschichte —
Wie schön, wie herrlich das!
Mögen sie selber und priesterlich trauen

Mit der wahren Freiheit das feurige Volk,
Auf daß es nimmer in wilder Ehe
Mit der Geliebten leben müſſe,
Länger und bänger als Jacob um Rahel
Hat es um die Holde gedient!

O, mögen die von Gottes Gnaden
Wie Gottes Gnade walten,
Den ſalamoniſchen Ring
An der ſegnenden Rechten tragen,
Den Zauberring,
Dem alle Geiſter unterthänig!

O, trinke Deine ganze Seele
Vor ihren Augen
Der Menſchheit zu.
Blutrote Begeiſterung trinke,
Doch bleibe Mäßigung
Dein Mundſchenk!

Breit aus vor ihnen
Mit voller Spannkraft

Den nächtigen Himmel Deiner Dichtung.
Laß aus den Wolken brechen
Die rollenden grollenden Tongewitter,
Urmenſchliche Melodieen!
Es ſchlage Blitz auf Blitz,
Und zünde mit den Strahlen:
Geſetz und Freiheit!

Dann aber lege Verſöhnung
Die ſegnende Hand,
Auf Deine heißgeglühte Stirne,
Dann führe ſie in großen Zügen
Die Sterne herauf,
Dann aber ſchlage die Nachtigall
Die ſüßeſten Weiſen,
Im Gezweige,
Von dem Erquickung
In großen Tropfen niederſchauert,
Amen!

12.

Wirſt ſprechen zu denen,
Die auf des Stammbaums welkendem Laub
Am Fett der Ahnen ſaugen!
Den Müßiggang
Ins Wappen ſetzen,
Und keuchend auf den Schultern
Die Langeweile tragen;
Zu götzendienern
Vor Noahs ſüßer Pflanzung;
Mit der Armut ſchüchterner Bittſchrift
Das Kraut
Der duftenden Havannah anzuzünden;
Kein Oel balſamiſch genug zu finden,
Den Corridor zu würzen,
Auf dem der arme Knecht,
Der Brot und Zwiebeln kaut,
Die Klagen vom Herzen löſen möchte,
Wie Trauben vom Rebenſtock,

Die er für seine Herrschaft pflückte;
Das Seelchen, hocherlaucht,
Dem Kammerdiener in Obhut geben,
Auf daß ers streichle,
Und wieder richte
Das stockende Uehrlein,
Und wieder fülle
Das durstige Lämpchen;
Im strammen Mieder
Der Etikette stöhnen;
Zu freien eine Fräule,
Ein Ahne zu werden,
Seine Liebe, den Wechsel auf Gott,
Den schmachtenden Dienern hinterlassen;
Nicht schlafen wollen mit dem Bürger
Auf einem Friedhof,
Wie hinter Hochmut und Vorurtheilen
Im Leben:
So hinter vergitterten Grüften modern,
Ein Maulwurf unter Pyramiden!
Ein Gähnen Gottes zu sein

Mit Sternen und Orden —
Wie ſchön iſt dieſe Sendung!

O, ſag den Geſchmeidigen:
Die alte Löwin iſt erwacht,
Ihr Junges zu vertheidigen,
Die Zeiten der Hundedemut,
Sie ſind vorüber,
Die leidigen,
Und gute Nacht
Ihr Edelleute,
Und guten Morgen
Ihr edlen Leute!

13.

Ihr habet Gebete
Und keine Begeiſterung,
Ihr habet Zungen
Und keine Herzen.

Sie wallten und walien
Hin über die Erde,
Der Menſchen Erzieher.
O, ſegne die Lichtverbreiter,
Die Gottesſtreiter,
Beneide die Frommen,
Mit glücklichen,
Mit weithinſchallenden Liedern,
Die milden Angeſichtes,
Wie wunderthätige Aerzte,
Am Krankenbette
Der wunden Gemüter weilen,
Den Puls befühlen
Der fantaſirenden Menſchheit!
Doch brauſe wie Sturmesodem,
Knickend und erſtickend,
Ueber der Frömmler frevelnd Geſchlecht,
Das Euch mit näſelndem Marktgeſchrei
Die falſchen Mittel verkaufet,
Für unverſtandenes Uebel.

14.

Unmündiges Menſchenkind!
Falſches Geld
Scheint Dir jede Wahrheit,
Die nicht geprägt
In Deiner Lehrer Münze,
Auszubieten
Wagſt Du keinen Gedanken,
Der nicht gelegen
Auf ihrer Wage;
Zögerſt auszuſtellen
Frei die Gefühle,
Auf des Lebens brauſender Meſſe,
Eh Du den Zoll, den gewohnten,
In ihre Hände bezahlteſt. —
Dich ſalbt und weiht,
Dich ſegnet und taufet,
An ſanftgeſchaukelter Wiege,
Die quellende Zähre
Des Weibes,

Das Dich geboren,
Freudvoll und leidvoll.
Frei und zünftig
Spricht Dich dieſe Zähre,
Hüben und drüben.
Sicher und makellos
Trägt Dich der Mutter
Stammelnd Gebet,
Als einen Gedanken,
In das Gedächtniß
Des großen Geiſtes:
Aber ein kleiner, fanatiſcher Shylock,
Streckeſt Du gierig
Nach dem berühmten Scheine
Die zitternden Händchen.

15.

Laut läutet das Herz der Jungfrau!
Mit ihres Gebetes rauſchender Harfe
Begrüßt ſie den Aufgang der Liebe,
Des großgeaugten Sterns.

Der über ihrem Haupte
Mit emſiger Träumerei
Sein herrliches Licht ſpinnt.
Voll prächtiger Bilder
Iſt ihre Bruſt,
Ja, auch die traurigen wohnen
In goldenen Rahmen.

Sie ließ ſich nicht verſchachern
Vom rechnenden Vater,
Von kloſtertoller Mutter,
Verweigerte beharrlich
Das lebensluſtige Haupt
Dem ſchartigen Ehrgeiz
Verroſteter Ruhmen.
Sie liebt ihn innig und ewig,
Und Seele taucht in Seele,
In einen Bronnen
Voll ſüßer tönender Quellen,
Und Lippe fordert Lippe
Mit heißer Werbung.

Mit heiligen Schauern,
Erquickenden Schmerzen,
Hat der Herr geſegnet
Das Band der Herzen,
Wenn Seele für Seele gegeben,
Und Leben für Leben;
Wenn er im Auge der Liebenden
Sich wandeln erblicket,
Wenn er in ihrem Gemüte
Der ſeligſten Erinnerung,
Dem Paradieſe wiederbegegnet.

Sie fragte nicht nach dem güldenen Reiſe
Im trunkenen Selbſtvergeſſen,
Verſäumte
Des Herzens ſüßeſte Zeitung
In Demut zu melden,
Vergaß ins wogende Gelock
Die Myrte zu binden, —
Und Du verhöhneſt ſie
Mit täppiſcher Schadenfreude,

Und du beſudelſt ſie
Mit ätzendem Geifer,
Unmündige Welt?

Sich ſchuldlos wiſſen,
In ganzer, in großer Seele,
Sich nicht vertheidigen wollen,
Im edlen Stolze —
Gefühl, ſo ſchmerzensreich,
So wonniglich,
So groß wie die Unſterblichkeit!
Sie ziehet hin,
Sie ziehet einſam weiter,
Bis ſie der Ewige nimmt,
Als eine Roſe,
An ſeine Bruſt,
Als eine Thräne,
In ſeine heilige Wimper!

16.

Du ſaßeſt im Kloſter,
Auf niedriger Schulbank,
Er ſprach von der Schöpfung,
Vom Sündenfall.
Und ob er gebetet,
Und ob er gezürnet,
Der heilige Bruder,
Du wareſt ſein.
Er hielt Dich allmächtig,
Du floheſt? Vergebens!
Er ſchwieg, doch es ſprachen
Die Glocken für ihn:
Es ſprachen die Kreuze,
Die Heiligenbilder,
Im Thal, im Gebirge,
Am heiteren Quell.
Er wohnet und waltet
In Deiner Ahnung,
In Deiner Schwermut,

Du träumeriſch Kind.
Sein nennt er die Künſte,
Ihm dienet die Farbe,
Der Meißel, die Orgel,
Das rührende Lied!
Das letzte Bekenntniß
Des brechenden Herzens —
Vertraueſt Du gläubig
Nur ihm allein.
Er horchet, er tröſtet,
Er kann Dir vergeben,
Er wird Dich begraben —
Dann — biſt Du frei.

17.

Lobpreiſet den Herrn!
Die Nacht iſt aus!
Noch wohnet die Dämmerung in den Thalen,
Aber die Höhen leuchten hell

In weckenden Strahlen,
Und das Licht, es reiſet ſchnell!
Kalt und fahrlos ſchlummert der Bannſtrahl
In der Hand des entgötterten Römers:
Die Fürſten und Völker, ſie krümmen ſich nimmer
Im Staube vor ſeinem Geßlerhut.
Nur auf der Bühne vermorſchtem Gerüſte
Brennen noch ſeine Scheiterhaufen,
Gaukelt mit ketzerſuchenden Augen,
Seines Filipps ſtolze Geſtalt;
Zaubert noch ſeine Katharina
Bartholomäusnächtige Schrecken,
Singend aus der Gruft herauf.
Lobpreiſet den Herrn!
Die Nacht iſt aus!
O blicke ſchauernd zurück,
Du junge, liebeheiſchende Zeit,
In des Haſſes rauchende Werkſtatt,
O, blicke ſchauernd zurück
Auf deiner rohen Vorzeit
Geſpenſtervolles Gelage!

In jene Tage blicke zurück,
Da man den ritterlichen Gedanken
Tückisch in Haft schlug,
Sein freies Haar ihm mönchisch beschnitt,
Ihm abgekühlt die Zeugungskraft
In den strotzenden Adern;
Da man die Weisheit der Welt
Geknebelt und gefoltert,
Ihr ausgebrannt
Die großen ernsten Augen;
Da man die Geschichte
Zur Magd der Klöster,
Zur märchenerzählenden Amme gemacht;
Da man die Tugenden des Hundes,
Das Kriechen und Krümmen und Wedeln,
Als gottgefällige Demut lobte;
Da man die Erde
Des Teufels Pachtung hieß,
Den unersättlichsten Himmelshunger
In die Gemüter pflanzte;
Da Ihr Euch selbst verspieltet

In heiliggeſprochenem Müßiggang,
An eines falſchen Spielers
Bemalte Puppen;
Da Ihr Euer Recht,
Und Eure Erdenſeligkeit,
Und Euer Selbſtbewußtſein,
Mit überſchwenglicher Entſagung
In jene großen Armenbüchſen warfet,
Die Ihr Vertrauen und Harren
Und paradieſiſche Zukunft nanntet.
O, liefe nicht das Gift,
Den Vätern gereicht,
Im Blute der Enkel kochend weiter,
Dann wäre mutiger
Der Gang des Jahrhunderts,
Und längeren Athem hätte die That,
Und fieberfrei wäre das Herz,
Und blatternarbenlos
Der Gedanke!

18.

Kein Nagel hängt,
Kein Blut am Kreuze mehr!
Die Nacht iſt aus,
Die Höhen der Menſchheit ſtrahlen
In majeſtätiſcher Klarheit,
In ewiger Wahrheit,
Doch Nebel webt noch in den Thalen,
Doch lebt noch im Volk die Lüge,
Doch wohnt noch der Urgott
Vergoldet, verſilbert,
In ſtummen Tempeln,
Und nimmer in Eurer lebendigen Bruſt.
Was geißelſt du dich,
Was faſteſt du kindiſche Menge?
Es kümmert ſich nicht
Der Weltgeiſt
Um deines Magens fettige Beſchwerden,
Um den Brocken des Fleiſches,
Den du am Freitag genießeſt,
Er wägt ihn nicht mit ſtrafenden Händen!

Das alte Kuppelweib,
Das heimlich
Die Hochzeit
Der lüſternen Leiber anerkennt,
Es wallt in die Kirche,
Das Sündengold
Mit dem Geſangbuch
Im bauſchigen Schubſack,
Und betet — zu Gott!

Die aufgedonnerte Frau,
Die täglich
Ihr ſchuldlos Stiefkind züchtigt,
Es eſſen läßt
Mit Hund und Katze,
Es ſchlafen läßt
Auf Kiſſen von Stroh,
Es laufen läßt
Durch Sturm und Schneegeſtöber,
Mit nackten Sohlen,
Im leichten, flatternden Kleide;

Mit freudeglänzendem Angeſicht
Den Arzt begrüßt,
Der ſchwermutsvoll
Des Wurmes letztes Krümmen meldet;
Der reiche Bäcker,
Der kleiner das Brot
Für die Armen bäckt;
Der Dieb, der Verläumder,
Der Wucherer und der Spieler,
Sie beten alle — zu Gott!

Ihr löſchet die Geiſter aus,
Die Fackeln der Erde,
Und nennt Euch Gläubige;
Ihr reißet Euch trotzig los
Von des Friedens nährenden Brüſten,
Und feuert
Auf Eure Brüder,
Und höret am Tage
Des blutigen Sieges
Die rauſchende Meſſe,

Zum Ruhme — Gottes!
Ihr zwinget die ſchwarzen Brüder,
In bitteren Qualen
Die ſüße Staude zu pflanzen,
Und nennt Euch — Chriſten?

Ins Kloſter ſendet
Die ausgemergelte Sünderin
Ihr feuriges Mädchen,
Und ſchenkt dem Pfaffen
Ihr blinkend Gold,
Das ſegnend und reifend,
Wie eine große Sommerſonne,
Mit hunderttauſend Strahlen,
In Herzen und Hütten fallen konnte:
So ſetzt ſie ſich zurecht
Den weichgepolſterten Lehnſtuhl
Der Religion,
Sie ruhet ſo ſüß, ſo bequem darin,
Und betet gähnend — zu Gott!

Im Marmorpalaſte,
Wo er Politik geſpielet
Mit glatten Geſandten:
Im Marmorpalaſte,
Wo er den bewaffneten Frieden verdaute,
Der ſich am Mark
Des Bürgers mäſtet —
Wo er die tauſend Pergamente
Geſchrieben,
Geſiegelt,
Mit keuchenden Boten
In alle Welt geſendet,
Den Brunnen zu ſtopfen,
Den die durſtigen Völker graben:
Dort baut ſich
Der Staatsmann,
In ſeinen alten Tagen,
Die niedliche Kapelle,
Ein trautes Krankenzimmerchen
Fürs morſche Gewiſſen,

Dort ruhet
Das adliche Raubthier,
Und koſtet das Blut
Und koſtet den Leib des Herrn
Mit lahmer Zunge,
Und — betet.

19.

Ihr preiſet Tag für Tag
Den Namen Gottes
Marktſchreieriſch.
Wie der Verkäufer
Des Nachbars Kram
Mit ſcheelen Blicken ſchaut,
Und ſchilt und ſchimpft:
So Wittenberg und Roma!
Der heimatloſe Jude,
Er wandelt, halb berechnend,
Und halb gedankenlos,
Zu jenem klugen Männchen,
Das lockender zu rufen weiß:

Für die Luft, die er athmet,
Für ungeſtörtes Gewerbe,
Läßt er mit Weib und Kind
Von ſeinem ehrlichen Profeten.
Auf dem Markte der Wilden
Iſt großer Gotteshandel!
Wie man Rekruten
Für den Kaiſer wirbt,
So wirbt man Seelen
Für den Schöpfer,
Mit Geldern jetzt und guten Worten,
Wie einſt mit Folter und Holzſtoß.

20.

Wirſt ſprechen zu den Herrn
Vor goldnen Kälbern tanzend,
Mit Louisdoren Halleluja läutend.
Geld, Geld,
Salz, wie Zucker mundend
In des Dürftigen Händen!

Zucker zu Salz geworden,
In den hungrigen Säcken
Des Wuchers,
In den Beuteln des Geizes,
In der eisernen Truhe
Der Unbarmherzigkeit!
Zauberquell,
Der du geschwätzig
Vom Vergnügen murmelst,
In den der Schmerz,
Die händeringende Verzweiflung
Den abgezehrten Schatten werfen!

21.

Eine große Sendung ward,
Du edles Metall,
Auf deine glänzende Stirn gedrückt.
Wann tönet die Stunde?
Wann führst du sie aus?
Doch schlauer als die Feuergeister

In ihren märchenvollen Tiefen,
Bewachen dich über der Erde
Die nüchternen Zwerge.

Du ſchlummerſt bewußtlos
In Königskronen,
In Kirchen und Klöſtern,
In Kiſten und Kaſten,
In eitlem, augenergötzendem Tand.
Wenn Mächtige ſich befehden,
Wenn ihnen die Menſchheit
Ein Forſt,
In dem ſie Schwarzwild jagen,
In ſchrillender Waidmannsluſt,
Mit ihren ſcheckigen Treibern
Die Aecker verwüſten;
Wenn der kalte Wucherer,
Deß Gruß und Handſchlag
Entehren ſollte,
Wie einſt des Henkers Berührung —
Deß goldnes Töchterlein

Kein edler Jüngling freien ſollte:
Wenn er in bangen Hungersnöten
Sein aufgeſpeichertes Korn
Zu ſchreienden Preiſen verſchachert —
Dann eilet beflügelt,
Du träges Gold,
Dein armes verachtetes Schweſterlein,
Dem hinter dem Ofen
Aus Säcken das Lager bereitet iſt,
Aus ihrer Küche,
Die treue Kartoffel,
Im rußigen Kleide,
Und dienet und wirket
Und waltet ſtatt deiner,
Und geht durchs Feuer
Für die verlaſſenen Menſchenkinder,
Das Aſchenbrödel der Erde!

22.

Lebendig werde das Geld,
Dann ſchlägt
Die größte der Stunden!
Du Kaiſer, Du König,
Und kaufe dem Armen
Sein ſchwarzes Brot.
Verſammle edlere Lauſcher,
Wie einen herrlichen Ritterorden,
An Deinem Hofe.
Sie mögen behorchen
Im weiten Lande,
Die beichtenden Lippen
Der Armut,
Und wo die Lippe verſtummt,
In Scham und Stolz
Und Schüchternheit:
Da mögen ſie begeiſtert,
Mit weiſen erratenden Augen,
Die Furchen

Der ſorgenden Stirne verſtehen,
Ein frühergrautes Gelock,
Ein bleiches elegiſches Antlitz.

Dann mögen ſie ſtürmiſch pochen
An Deine Thüre,
Dich wecken,
Ob Du ſchlummerſt,
Dich ſchrecken,
Ob Du jubelſt,
Du König, Du Kaiſer!

Dein Marſtall und Deine Meute,
Und Deine bankettirenden Geſandten,
Sie ſpeiſen
An reicheren Tiſchen,
Als die Kunſt,
Die Weisheit in Deinen Landen!
Gut iſt der Geiſt des Volkes,
Er leuchtet in ſeinem redlichen Auge,
O, wittre nicht Groll und Verſchwörung darin!

Was Deine Söldner koſten
In Deinen Kaſernen,
Wo Vaterlandsliebe
Und Mut gepredigt wird,
Mit hochgeſchwungener Haſelrute,
Gieb das
Der ſchlummerloſen Sorge,
Gieb das
Der athemloſen Thätigkeit!
Dann lodern
Auf dem behäbigen Herd,
Der Friede mit der Treue,
In reiner, bräutlicher Doppelflamme,
Und Jeder ficht
Mit wachſender Seele
Für ſeines Hauſes Götter.

Den ſpukenden Teufel, das tolle Glück,
Nach Launen ſeine Sonnen lenkend,
Nach Willkür ſeine Wonnen verſchenkend,
O, jag es

In ſeine Hölle zurück!
Sei Du das Glück!
Sei Du der Bote des Geſchickes,
Allſehenden Blickes,
Der ſegnend über die Erde geht,
Der ſicher und dauernd verſteht
Zu ſpenden,
Mit wunderthätigen Händen.

Sei Du der Gott,
Der plötzliche, rettende Freund,
Den das verkannte Verdienſt
Im Himmel ſucht,
Mit gläubigen Augen!
Den Tod
Und keine Adelsbriefe mehr
Dem Wucherer!
Sein Reiten und Jagen,
Den goldenen Wagen,
Die dampfenden Teller,
Den trächtigen Keller,

Lakaien und Papageien,
Sein unerſättlich Brünſten,
Sein ſündhaft Börſenſpielen,
Sein ekles Geliebel mit den Künſten
Auf prunkenden Dielen,
Die Ketten, die Perlen, die Kreuze, die Spangen,
Die gleißend am Leibe des Weibes hangen,
Die prahlenden Fahrten nach Oſt und Weſt,
Beſteure, beſteure!
Und gieb mit mildem Erbarmen
Ein großes Weihnachtsfeſt,
Den Armen!
Schaff Arbeit den müßigen Händen!
Die Namenstage der Heiligen,
Geprieſen vom plaudernden Kalender,
Gefeiert mit wüſten Gelagen,
Verpöne verpöne!
Den lockenden Buhlen, den Prachtſinn,
Mit ſeiner frechen geſchminkten Dirne,
Der eiteln Mode,
Auf Straßen und Märkten wandelnd,

Zum Laſter, zur Ohnmacht ladend,
Kreuzige, kreuzige!

Dann zählet weniger Metzen
Das Reich,
Die Kerker veröden,
Dann ſchleudert der Dürftige
Sein letztes Hemde nicht
In die hungrigen Töpfe des Lotto,
Dann ſendet die Alte nicht
Den Knaben auf Weg und Steg,
Und lehrt ihn betteln und weinen,
Und lehrt ihn lügen
Vom kranken Schweſterlein,
Vom blinden traurigen Vater.

23.

Unzählige Krankenhäuſer baue
Statt herrlicher Dome!

Allüberall, o König, dürfen
Umſonſt zu Gott die Seelen beten,
Für ſeine Liebe, für ſeine Hilfe
Will keinen Taglohn der himmliſche Arzt.
Doch wehe, wehe dem Mittelloſen,
Wenn ſiech der Leib zuſammenbricht,
Da rettet nicht des Weibes Koſen,
Da rettet die Pflege der Mutter nicht,
Da helfen nicht die Gebete der Kleinen,
Des Freundes Sorge, das ſtille Weinen,
Der Kuß, das Gelübde der keuſchen Braut.
Ach, ohne des Goldes blinkende Gabe
Bringt kein Erretter des Balſams Labe,
Kein Arzt das theure, das heilende Kraut.

Unzählige Armenhäuſer baue!
Aus Steinen mache Brot,
Wie Jeſus Chriſtus!
Lächelnd ſegnen wird Dich der Gott,
Nimmſt Du von ſeines Hauſes Wänden
Die goldenen Geräte,

Machſt Du ſie lebendig
In Deiner Münze!
Bezahle den Pfaffen
Wie einen ſtillen, beſcheidenen Lehrer:
Er tafele minder üppig,
Er bechere minder lüſtern,
Er trage den ſchlichten Bürgerhut
Zum ſchlichten Bürgerrocke,
Statt der theuren ſeidenen Mütze
Zum theuren ſeidnen Talare.

24.

Jahrhunderte ſind verloren,
Doch ich bin ewig!
Und brennt die Vergangenheit
In meine Seele,
Dann kühlet die Wunden,
Der Tropfen meines Auges,
Das in die Zukunft ſchaut!
Ihr aber, endliche Gotteskinder,

In Raum und Zeit,
Müßt Ihr ertrinken, verſinken nicht?
Im Aſchenſchutte
Verloreuer Jahrhunderte?

Auf, auf!
Und wie ich rede zu Dir,
So ſpricht mein Mund
Zu allen, die mir dienen.
Fürs Glück der Enkel kämpfet und büßet!
Zu Euren Gräbern werden ſie wallen,
Beklagen,
Daß ſie nicht lebten
In Eurer großen Zeit,
Wo der Lügengeiſt,
Vom Feuer der Wahrheit umzüngelt,
Ein Scorpion,
In ſeinen giftgeſchwollenen Leib,
Den eignen Stachel ſtoßen mußte;
Wo die Trommete der Ueberhebung
Verſchüchtert ward

Von einer rauſchenden Harfe,
Dem Hochmut ſchwindelte,
Vor einer ſtolzgewachſenen Seele,
Und ein Männerherz
Eine Nacht war!

Auf, auf,
Und läutet Sturm,
Ihr Glöckner der Zeit!
Auf, auf, ihr Herculeſſe!
Bald ſind die Ställe gereinigt,
Die Sümpfe getrocknet,
Bald iſt die Hydra getötet,
Bald iſt der Eber
Des Wahnes erlegt,
Und lächelnd wallt an ihm
Die Menſchheit vorüber,
Und ſchaut harmlos
Die gläſernen Augen,
Die feiernden Hauer,
Des ausgeſtopften Ungethüms.

Vereinigung, Vereinigung!
So hieß der Geiſt,
Der ſchon zu Babel
Die ewigen Thürme bauen wollte —
Vereinigung!

25.

Da ſchwand der Engel!
Wie ward mir?
Ab fiel von mir
Mein winziges, eigenes Leid,
Wie das Steinchen,
Das unter meinen Füßen
Von den Bergen kollerte.
War goldene Aehrenleſe
In meinem Buſen,
Den früher ſcharfe Pflüge furchten?
Es zog ein ſeltenes Weh
Durch meine Seele,

Ich war geheiligt
Durch dieſen wunderbaren Schmerz.

26.

Tief unten lag die Stadt
Zu meinen Füßen,
So friedlich,
Als wäre ſie geſchaffen worden,
Vor einem Augenblick;
Als wohnte noch Niemand darin
Wie die orgelſtimmende Andacht,
Wie die taubenfütternde Unſchuld;
Als hätte nimmer noch der Brotneid
Mit giftigen Blicken umhergeſchaut;
Als hätte das ſchachernde Gewerbe,
Noch ſeinen Trödel nicht
Auf offnen Markt geſchleift,
Und ſeine Sorgen nicht
An Thür und Thor geheftet;
Als hätte kein heiliges Gefühl,

Am Kreuz des Lebens,
Noch Blut geſchwitzt,
Und Eſſig getrunken;
Als hätte hier kein Herz noch
Sich ſelber und andere gequält;
Als wäre noch keines
Verſchimmelt in Stumpfſinn,
Und keines groß geworden
In Unbarmherzigkeit —
So friedlich und heilig,
Als wäre ſie ein Acker Gottes,
Wo alle ſelig in Eintracht ſchlafen!

27.

Ich wandelte meinem Hüttlein zu,
Im ernſten hohen Gebirge.
Von ferne klangen Lieder und Glocken.
Ein Bauer küßte das Kreuz,
An dem er barhaupt
Vorüberwallte;

Ich küßte den goldnen Traum
Der freien Zukunft.
Ich bat den Schöpfer
Um hohe Lieder:
Für jedes gab ich Wochen gern
Aus meinem Leben.
Mag er ſie nehmen, dieſe Wochen,
Sie reihen in ſeiner Milde,
An den Athem eines Vaters,
Der ſorgend,
Für ſeine Kinder lebt,
Ob König oder Bürger!
Mag er ſie ſchenken den Aerzten,
Die für den Leib der Brüder,
Den Aerzten,
Die für die Seelen ſorgen!
Mag er ſie ſchenken
Dem glücklich Liebenden!
Mag er zerbrechen meine Formen,
Doch meine Seele,
Die ſein Kind iſt,

Wird wohnen in ſeiner Bruſt,
Wird ihn ſo lange quälen,
Bis er ſie wieder denkt:
Als wärmendes Feuer,
Als eine befruchtende Woge,
Als einen Menſchen wieder,
Der würdig dieſes großen Namens,
Der würdig dieſer Würden und Bürden,
Oder aber
Als einen ewigen Gedanken,
Als eine Sendung,
Im Haupte eines Volksbeherrſchers!

28.

Nacht ward!
Es rief mich der Sturmwind,
Der krausgelockte Geiſt,
Der heimatloſe,
Der Geſpiele des Meeres,
Der Buhle der Flammen,

Der mein Bruder iſt,
Der Sturmwind, der Sturmwind!
Komm, rief er, Geneſener,
Ich kenne Dich wieder,
Ich liebe Dich wieder,
Ich reiße Dich wieder
Ans brauſende Herz.
Ich bringe Dir Lieder,
Aus Gottes Händen,
Vom Himmel nieder.
Komm und jauchze,
Komm und wachſe
In meinen welterobernden Armen!

Gedruckt bei A. W. Schade, Grünſtr. 18.

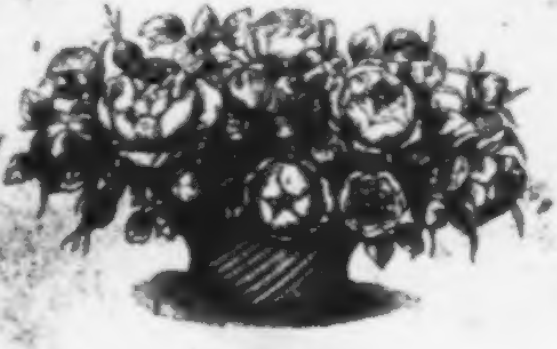
Monatsrosen

von

Karl Beck.

Erster Strauß.

Berliner Elegien.
Amoretten.



Januar.

Berlin. 1848.
L. Levysohn'sche Buch- und Musikalien-Handlung.
J. Guttentag.
Eduard Gentz.

Exemplare oder auch nur an der Seite aufgeschnittene Exemplare werden unter keiner Bedingung zurückgenommen.

Karl Beck's Monatsrosen

(Auflage 3000.)

Prospectus.

Unter dem Titel **Monatsrosen** übergiebt der Verfasser dem deutschen Volke eine **Monatsschrift.**

1. Diese Monatsschrift wird die von dem Verfasser seit längerer Zeit vorbereiteten neuen Schöpfungen in Vers und Prosa enthalten.
2. Von je 4 zu 4 Wochen soll ein Heft erscheinen und zwar in der Art, daß jedes derselben ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildet, mithin auch als **Buch** angesehen werden kann.
3. Um für das Unternehmen die größtmögliche Verbreitung zu gewinnen, **kann jedes Heft einzeln bezogen werden, ohne irgend eine Verpflichtung für die Abnahme der übrigen.**
4. Der Preis eines jeden Heftes ist auf nur 10 Sgr. festgestellt, um bei der **glänzendsten Ausstattung** die Anschaffung dennoch in den weitesten Kreisen möglich zu machen.

Es wäre überflüssig, dem gebildeten Publikum dieses Unternehmen noch mit besonderen Lobeserhebungen anzupreisen; denn eine bessere Gewährleistung als den Namen unseres Dichters wüßten wir nicht zu bieten.

Die Verlagshandlung.

Monatsrosen

von

Karl Beck.

Erster Strauß.

Berliner Elegieen.
Amoretten.

Januar.

Berlin. 1848.
T. Trautwein'sche Buch- und Musikalien-Handlung.
J. Wettrating.
Separat-Conto.

Beschmutzte oder auch nur an der Seite aufgeschnittene Exemplare werden unter keiner Bedingung zurückgenommen.

Karl Beck's Monatsrosen

(Auflage 3000.)

Programm.

Unter dem Titel **Monatsrosen** übergiebt der Verfasser dem deutschen Volke eine **Monatsschrift.**

1. Diese Monatsschrift wird die von dem Verfasser seit längerer Zeit vorbereiteten neuen Schöpfungen in Vers und Prosa enthalten.
2. Von je 4 zu 4 Wochen soll ein Heft erscheinen und zwar in der Art, daß jedes derselben ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildet, mithin auch als **Buch** angesehen werden kann.
3. Um für das Unternehmen die größtmögliche Verbreitung zu gewinnen, **kann jedes Heft einzeln bezogen werden, ohne irgend eine Verpflichtung für die Abnahme der übrigen.**
4. Der Preis eines jeden Heftes ist auf nur 10 Sgr. festgestellt, um bei der **glänzendsten Ausstattung** die Anschaffung dennoch in den weitesten Kreisen möglich zu machen.

Es wäre überflüssig, dem gebildeten Publikum dieses Unternehmen noch mit besonderen Lobeserhebungen anzupreisen; denn eine bessere Gewährleistung als den Namen unseres Dichters wüßten wir nicht zu bieten.

Die Verlagshandlung.

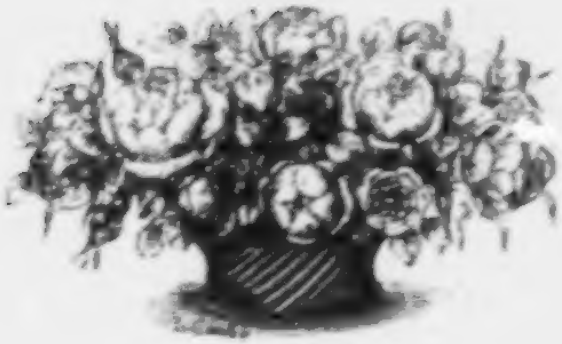
Monatsrosen

von

Karl Beck.

Erster Strauß.

Berliner Elegien.
Anecdoten.



Januar.

Berlin. 1848.
L. Franckel'sche Buch- und Musikalien-Handlung.
J. Guttentag.

Berliner Elegieen.

Seite

I. Im Jahr des Heils 18——? 3
II. Eine Trauerweide. 12
III. Ein Schreiber. 15

1.

Im Jahr des Heils 18 — —?

1.

Der Tag beginnt und wieder mußt Du wandern
In das gewohnte Joch, nach Deinem Brot;
Du hörst nicht auf das Leid der Andern,
Du hörst das Echo nur der eignen Noth.
Ach, was Du denkst ist Zahl und Maaß und Wage,
Ach, was Du treibst ist Trug und Streit;
Die Plage theilt sich mit der Klage
Erbarmungslos in Deine Zeit.

Sinnſt Du mit eines Trödlers ſchlauer Kunſt
Den alten Kram des Lebens neu zu ſchmücken;
Mit neuem Schwank, mit neuer Brunſt
Mit neuem Wahn die Menge zu berücken;
Haſt Du das Looſungswort getroffen
Zu einem Tagesheldenthum,
Und ſiehſt verzückt die Thüren offen
Zu Gut und Geld, zu Macht und Ruhm:
Dann mußt Du klug den Blick des Nächſten meiden,
Dann glätte wohl die Falten Deiner Stirn,
Dann laſſe Dein gebärend Hirn
Geheim ſein ſchmerzlich Wochenbette leiden.
Ein Wort, ein Lächeln auch, ein Schritt verräth
Was mählig Dir in dunkler Bruſt erſtarkte,
Und ſchelmiſch bringt ein Zweiter es zu Markte.
O ſäume nicht! Bedächtig heißt: Zu ſpät!
Raſch zeige die Geburt in allen Gaſſen,
Ihr, eh ſie ſtirbt, noch huldigen zu laſſen.
Dem Schwärmer laß die ſeltne Grille,
Mit Ernſt und Kraft, nach weiſer Ahner Brauch,

Ein dauernd Werk zu ſchaffen in der Stille,
Erſchaffe Du, wie GOTT, mit einem Hauch!
Die wildbewegten Pulſe dieſer Zeit
Sind Ungeduld und Athemloſigkeit,
Den Schnellſten nennt die Welt den Erſten auch.
Sei ſchnell, Du biſt der Herr zu dieſer Friſt,
Bis Morgen Dich beſiegt der ſchneller iſt.

2.

Die Furcht vor Morgen und die Qual von Heute
Geht mit dem Schreck von Geſtern Hand in Hand.
Wohin Du horchſt, es rühmen Dir die Leute
Die alte Zeit, die nur zu früh entſchwand:
Da noch Erwerb auf allen Wegen
Mit flinker Fauſt zu greifen war;
Da vor des Ehebettes Segen
Noch nicht gezagt ein brütend Elternpaar;

Da noch die Zunft mit anerkanntem Zug
Den Fremden wies aus den bedrohten Hallen;
Da noch der Krieg den Völkern allen
Die übervollen Adern schlug.
So elend ist die Welt geworden!
Sie wünscht den Krieg, vielleicht die Pest zurück,
Allmächtig im Gewühl zu werden.
Wie Fliegen um ein winzig Zuckerstück,
Um eines Tropfens halbverwischte Spuren:
So schwärmen um ein jedes Pünktchen Glück
Geräuschvoll tausend Kreaturen.

3.

Willst Du nach Brot in fremde Thäler ziehen?
In Deines Herzens Angst die Heimath fliehen
Mit Weib und Kind fort auf der falschen See?
Auswandern, ach, es ist das herbste Weh!

Wohl längſt befrachtet ſteht der Leiterwagen,
Wohl ſteht geſchirrt der Klepper vor dem Haus,
Doch können ſie Dein Hüttlein weiter tragen?
Und giebt das Grab die Theuern Dir heraus?
Erinnerung an Deinen Jugendtraum
Umgaukelt Dich, ein heller Sommerfaden,
Und hängt ſich hier an Deinen liebſten Baum,
Und dort an Deinen beſten Kameraden.
Wenn gar zuletzt Dein quellend Auge ſchaut
Das Neſt im Thurm, vom Klapperſtorch gebaut,
Der ſcheiden muß im Herbſt, ja ſcheiden —
Doch ſtets mit überſtürztem Flügelſchlag
Gezogen kommt am erſten milden Tag,
In treuer Bruſt des Heimwehs holde Leiden:
Dann geht wie Kirchenſang und Orgelton
Durch Dein Gebein ein tiefes Selbſterbarmen,
Und wieder hält den ſchon verlornen Sohn
Und doppelt feſt die Heimath in den Armen.
Das Röllchen Geld, geſpart von Deiner Hand,
Zu werben um das neue Vaterland,

Genießest Du am liebſten doch daheim:
Du traust ja noch dem frommen Reim
Vom HERRN, der auch den kleinſten Sperling leht,
Und auf dem Feld die zarte Lilje nehrt.

4.

Geh hin und ſpanne Dich ins alte Joch,
Du wirſt, das wiſſe nur, beneidet!
Wer auserwählt, wer ſtolz von Dir ſich ſcheidet,
Wer aufgebläht am Eigenthum ſich weidet,
Der ſeidne Mann iſt ärmer noch.
Er fürchtet die verſchwenderiſchen Kinder,
Die ſchnelle Peſt im Stall der Rinder,
Den Brand der Speicher und Kaſtelle,
Im Lenz den jähen Zorn der Welle;
Er zittert vor dem kleinſten Faltenzug,
Der auf der Stirn des Staates dunkelt:
Den Schrein, darin ſein Silber funkelt,

Wo birgt er ihn? wer hütet ihn genug?
Du fürchteſt Nichts! Du willſt nicht Mehr,
Willſt kaum Genug die Noth zu ſtillen;
Was übrig bleibt iſt Dein Begehr,
Das Allerlepte nur um GOTTES Willen!
Du fragſt ja nicht, obs Deiner armen Seele
An allem Licht, an jedem Blümchen fehle?
Du willſt ja Nichts vom Zufall erben,
Verlangſt ja nicht des Glückes Gnadenſchein,
Du willſt ja gern und mühevoll erwerben;
Genießen willſt Du nicht, nur nicht verderben,
Nicht leben — nur am Leben ſein!

II.

Eine Trauerweide.

Noch einmal, eh ich ſcheide,
In ferne Länder geh,
Ruf ich dir zu: Ade, Ade,
Du ſchöne Trauerweide
Dort an der ſchwarzen Spree.

Noch eh der Lenz die Hallen
Des Haines friſch belaubt,
Blüht ſchon dein melancholiſch Haubt:
Du biſt es, die vor allen
An ſeine Sendung glaubt.

Und wenn der Herbſt die Wipfel
Entblättert hier und dort —
Du grünſt noch lang, noch lange fort.
Es ſchallt von deinem Gipfel
Des Vogels freies Wort.

Dicht an des Stroms Geſtaden
Ein Schloß, ein graues, ſteht,
Hin ſiehſt du früh und Abends ſpät:
Dort wohnt von GOTTES Gnaden
Des Königs Majeſtät.

Du gleichſt dem deutſchen Herzen!
Ob auch der Lenz noch weit,
Es ahnt zuerſt die goldne Zeit,
Und glaubt in tauſend Schmerzen
An nahe Seligkeit.

Du gleichſt dem deutſchen Volke,
Dem Stamm, der vom Geäſt
Der Hoffnung Grün nicht fallen läßt,
Ob auch des Herbſtes Wolke
Ihn unverdroſſen näßt.

Du gleichſt dem deutſchen Sohne!
Hin blickt er mit Gebühr
Taztäglich nach des Königs Thür —
O du mein Heiland, lehne
Dies Harren für und für!

III.

Ein Schreiber.

I.

Mit ſcharfem Blick ein Jüngling las
die ſüßverlockenden Laute,
Die ſeine Hand bei Lampenſchein
dem Blatt bedächtig vertraute.
Es war ſein Amt! in zierliche Schrift
den Sang des Dichters zu kleiden,
Des Mimen Spiel, vom horchenden Volk
beſtaunt in Freuden und Leiden.
Sein Blick iſt ſcharf, berechnend weiß
ſein Ziel im Eilen zu weilen,
Und wachſen läßt er gleich und ſchlank
die langanklingenden Zeilen.

Kein Wörtchen fehlt, die Zeichen ſind
an Ort und Stelle gezogen,
Kein Bug verletzt, kein Makel kränkt
die ſtrengbehüteten Bogen.

Der friſche Fleiß, die ſanfte Geduld,
das hausbeſchützende Geiſterpaar,
Das gern am Herd der Armen wohnt
das treuer ſich liebt von Jahr zu Jahr,
Vertröſtend ſtehts an ſeinem Tiſch,
hat ihm tagüber die Welt verhüllt,
Hat wiederholt in leiſer Nacht
ſein trauliches Lämpchen angefüllt.
Er zwingt das Werk zur rechten Friſt,
er bringt es dem ängſtlichen Muſenſohn,
Mit blödem Wort begehrt er dann
und nimmt erröthend den kargen Lohn.

So lebt er ſtill! Ihn lehrt und nährt,
was hoch und heilig der Künſtler ſann,
Die Schwinge, die den Meiſter trägt,
wächſt raſch der eigenen Schulter an;
Es ſchwellt ſein Herz, daß er zuerſt
geheim verzückt dem Gedanken lauſcht,
Der bald vielleicht mit hoher Flut
herein in die Ebbe der Seelen rauſcht;
Vor Allen ſchon ein göttlich Bild
verehrt zu haben, an jenem Tag,
Als es daheim, ein Kindlein noch,
verſteckt in ärmlicher Krippe lag.

Sein Herz iſt ſchön, iſt maienfriſch,
doch nicht der Körper, der es hegt,
Die Wange bleich; ſein Haargelock
wogt lang umher und ungepflegt;

Sein Gang gebückt; ſein liſpelnd Wort
von jenem Lächeln gern begleitet,
Das demuthsvoll, das willenlos
ſich um den Mund der Armen breitet;
Ja, was uns mehr als Klagen rührt,
was mehr als Thränen uns bedrängt:
Ach eine Stirn, ſo jung, ſo jung,
dran ſchon verzagt die Sorge hängt.
Und dennoch thun ſich gläubig auf
drei durſtige Vergißmeinnichte,
Zu ſaugen ihr unſäglich Glück
mit Gier aus dieſem Angeſichte.
Doch ſtill! — So ſchreibt er Lied auf Lied
hindurch die lange, lange Nacht,
Keins ſingt die Noth des armen Volks,
keins ruft die Jugend in die Schlacht,
Ein Büchlein iſts, die kranke Welt
mit Troſt, mit ſüßer Täuſchung labend,
Das gern der Braut der Bräutigam
vergoldet ſchenkt am Weihnachtsabend:

Vom Mond, vom Mai, vom erſten Kuß,
vom Kindlein in der Engel Hut,
Von Thränen, die der Himmel zählt,
vom Schwan auf weinumkränzter Flut;
Vom Templer im gelobten Land,
vom goldgelockten Königskinde,
Das ſanft „ade, du Schäfer mein“
vom Söller ruft und ſtirbt geſchwinde;
Das Wölkchen lacht, die Blume weint,
es tanzt die Fee Titania —
Das ſingt und klingt, das rührt und reizt,
das ſucht und liebt Frau Muſika.

2.

Es tagt. Ins Neſt der Schwalbe ſchießt das Licht,
Sie flattert aus, ſie jauchzt aus frommer Kehle,
Dann weiht ſie ſchweigend ſich der Mutterpflicht,
Der kleinen Wirthſchaft, die beſorgte Seele.
An liebgewordne Häuslichkeit gekettet,
Beneidet ſie die kleine Schweſter nie,
Das Sonntagskind mit heitrer Fantaſie,
Die Lerche, die in goldner Saat ſich bettet,
Die aus des Lebens quäleriſchem Drang
Sich leichtgeſinnt in ihre Himmel rettet,
Die Zeit verträumt mit Scherz, mit Liederklang,
Ein Kind verbleibt ihr ganzes Leben lang. —
Nun regt ſich das Gewürm, der Käfer ſchwirrt,
Der Falter tummelt ſich, die Taube girrt.
Die Roſe badet ſchon und ſäuget traut
Ihr jüngſtgebornes Kind an friſchen Brüſten,
Das Bienchen hat ſich in den Reiz verſchaut,
Und fällt ſie an mit ungezähmten Lüſten.

Noch hat der Tag die Unschuld nicht verloren,
Doch nun erwacht der träge Knecht, nun reißt
Die braune Magd den Riegel von den Thoren,
Sie grollt dem Himmel, der sie dienen heißt;
Der Köter jagt den Hof entlang und bellt,
Den Sperling scheucht er fort, verscheucht die Tauben,
Die am verstreuten Korn gelassen klauben —
So kommt der Groll, so die Gewalt zur Welt.
So büßt sein Paradies der Morgen ein!
Groll und Gewalt! Nun naht der Tod alsbalde:
Dort wandert schon ein Jägerbursch zum Walde,
Der Vogel fällt und knickt die Blümelein.

Belebter werden nun des Tages Züge,
Es quillt noch immer aus des Schreibers Kiel
In Perlen hin des Dichters Liederspiel,
Ein Ständchen noch, die letzte holde Lüge!
Vollendet ists! Das erste Blatt der Lieder,
Er schmückt es wundersam mit Schnörkeln aus,

Wie's Wappenschild von einem Fürstenhaus,
So glänzt es ernst und ritterlich hernieder.
Ans Ende malt er sinnig eine Weide,
Sie steht ja gern wo sanft die Quellen klagen,
Sie läßt der Mensch in seines Herzens Leide
So gern als frommen Schmuck an Gräbern ragen:
Und dieses Buch, es klagte viel und weinte
Um Seelen, ach, die nur der Tod vereinte.

3.

Aufathmend öffnet er das Fensterlein,
Begrüßt den Tag und horcht dem Vogelsange;
Wie Milch, wie Honig strömt die Luft herein,
Verklärt den Blick, besänftigt ihm die Wange;
Er faltet stillverzückt die Hände fein,
Es folgt sein hingerissnes Herz dem Drange:
Von seiner Qual, von seiner Seligkeit
Mit GOTT zu reden um die Morgenzeit.

„Es ſinkt, o HERR, mein GOTT Dein Frieden
Auf mich herab, von Deinem Thron,
Du haſt Geneſung mir beſchieden,
Du giebſt die Ruhe, giebſt den Lohn.
Du läßt in meiner Seele tagen
Die Zuverſicht in trüber Zeit,
Und gönnſt mir auch das fromme Zagen
Der Demuth in der Seligkeit."

„Du ſchufſt mich nicht, die Welt zu meiſtern,
Doch gabſt Du mir die hohe Kraft:
Mich hinzugeben Deinen Geiſtern
Mit unverhehlter Leidenſchaft.
Die Andacht gabſt Du mir zu eigen
Für jede Dir verwandte Bruſt,
Auch der Empfängniß ſelig Schweigen,
Auch des Erſtaunens holde Luſt."

„Du haſt, das Leid der Welt zu tragen,
Den Auserwählten nur erlaubt,
Doch mir das Zagen, mir das Wagen
Um ein geliebtes Menſchenhaubt.
Ich darf die greiſe Mutter pflegen,
In Aengſten, ſüß und ohne Zahl,
Sie heiligt mich mit ihrem Segen,
Vergilt ihn tauſend, tauſendmal!“

„Laß mich gerecht im Schmerz verbleiben,
Verſage mir die ſchnöde Luſt:
Auf meinen Nächſten hinzutreiben
Den wüſten Brand der eignen Bruſt.
Kein Stachel ſei an meinen Reden,
Und trotzig ſei mein Schweigen nicht;
Laß gern mich gönnen einem Jeden
Den heitern Blick, der mir gebricht.“

„Stolz laß mich ſein auf jede Wunde,
Die tief, doch unverſchuldet brennt;
Stark laß mich ſein in ſchwerſter Stunde,
Wenn ſelbſt mein Liebſtes mich verkennt.
Für jedes Herz, das ſchweigend duldet,
Haſt Du das zweite Herz bereit;
Für jedes Weh, das unverſchuldet,
Ein Glück mit ſüßer Plötzlichkeit.“

„Laß mich den eignen Herd erſtreben,
Ob noch ſo ſpät, ob noch ſo klein,
Nur laß, nur laß mich nicht im Leben
Für alle Zeit ein Diener ſein!
Ein Herd, ein Weib in Reiz und Tugend —
Und ſegneſt Du mit ganzer Hand,
Dann wird es mir in meiner Jugend,
Dann wird es mir im Vaterland.“

„Auf ſei mein Ohr dem Spruch der Alten,
Dem kühnen Wunſch der neuen Zeit;
Laß ehlich mir im Geiſte walten
Den Schwung und die Beſonnenheit.
So laß mich pilgern denn hienieden,
Und wenn das Letzte ſoll geſchehn —
Sei mir an Deiner Bruſt beſchieden
Ein vorwurfsloſes Wiederſehn!"

4.

Er letzt den Blumenſtock mit kühlem Tranke,
Er trennt vom heilen Blatt beſorgt das kranke.
„Ich warte dich, o Blume," ruft er aus,
„Du blühſt, du ſtreuſt Gewürze mir zum Danke.
Kein Bild bekleidet feſtlich mein Gemach,
Vergoldet ſteht kein Buch in meinem Schranke;
Kein Vorhang wallt geheimnißvoll herab,
Der Teppich fehlt, der Spiegel fehlt, der blanke.

Du zierſt allein mein dürftig Kämmerlein,
O grüne fort, du liebliche, du ſchlanke!
Zur Decke klimmt des Nachts dein Schatten auf,
Zum Aſte, ſtark und ſtolz, wird jede Ranke:
Da träumt ſich gern, in deine Pracht verſenkt,
Ein lauſchig Dach von Blättern, mein Gedanke:
Da fehlt dir nichts zur holden Wirklichkeit,
Als, daß ein Weſt liebkoſend dich umſchwanke,
Als, daß verſteckt in deinem Laubgezelt
Ein junges Vogelpaar melodiſch zanke."

Vorüber zieht der Wächter wohlgemuth,
Sein Horn verſtummt, es endigt ſeine Huth.
Tags ſchlummert er daheim, verſcheucht im Traume
Vom aufgeſprengten Thor die Räuberbrut,
Vernimmt den rohen Scherz berauſchter Jugend,
Den Ruf der Glocken bei des Feuers Wuth. —
Er geht vorbei mit wiederholten Grüßen,
Gewogen fühlt er ſich dem jungen Blut,

In deſſen Kammer, oft zur ſpäten Stunde,
Das Licht noch munter iſt mit ſtiller Glut,
Wenn er die Straßen auf und nieder ſchwanket,
Geduldig wahrt des Bürgers theures Gut.
Sein liebſter Stern iſt dies getreue Flämmchen,
Im Sturm des Winters, bei des Regens Flut;
Begeiſtert ſpricht er ſtets von dieſem Strahle,
Der ſeiner Bruſt wie Troſt von Oben thut,
Wie Spenden mild, von unbekannten Händen,
Wie Augen, die beſorgt auf ihm geruht.

Der Jüngling giebt erfreut dem wackern Greiſe
Den Gruß zurück: „Geh heim, du Müder, Du!
Schon klingt das Glöckchen zu des Morgens Preiſe,
Uns klingts wie: Gute Nacht, wie: Geht zur Ruh!
Der Tag erweckt die Welt, uns drückt er leiſe
Mit goldner Hand die Augenlider zu.
Der HERR mit uns!“ Er lallt es ſchlummertrunken,
Und iſt erſchöpft aufs Lager hingeſunken.

5.

Er ſchläft! Geweiht iſt dieſer Schlummer!
Wie rührend iſt dies Angeſicht,
Drauf liegt Geduld wie Mondenlicht,
Verklärend den verſchwiegnen Kummer.
Ein Angeſicht,
Anſchaut es Dich,
Gewitterlos
Und feierabendlich;
Ein Angeſicht,
Was wie das Bild des Armen,
Das Dir am Weg begegnet,
Dein eingeſchlafenes Erbarmen
Beim Namen ruft und ſegnet:
Ein Angeſicht,
Was wie ein Grab mit weihevoller Mahnung
Dich ſtille ſtehn, Dich ſchweigen heißt,

Und Deinen tief in sich versenkten Geist
Durchschauert mit geheimnißvoller Ahnung.
O, siehst Du solches Angesicht,
Du gehst, verklärt von seiner Güte,
Mild mit den Menschen ins Gericht,
Und das Gebet, die verkommene Blüthe,
Die Du vergessen seit langer Zeit,
Erholt sich wieder in Deinem Gemüthe.
Mit unabweislicher Zärtlichkeit,
In zitternder Wiedersehenslust,
Drängt, hängt sich an Deine genesene Brust
Das wahre, das selbstsuchtslose Lieben,
Seit manchem Jahr Dir fern geblieben;
Was edel und treu, was kindlich und gut,
Was Du ertrunken geglaubt
In Deinem stürmischen Blut,
Geläutert und lächelnd hebt es das Haubt.

Er ſchlummert! Sein Schlaf iſt geweiht! oft traf
ihn wie Heute der Morgen
Am Pulte noch wach, im geduldigen Kampf mit Mühen
und Sorgen.
Oft dachte der Gute ſodann die bangende Mutter zu
trügen,
Mit einem erlaubten Verrath, mit GOTTgefälligen
Lügen.

Dann hat er die Lampe gefüllt, den Docht erneut
und befeuchtet,
Als hätte ſie kaum ein Stündchen zu Nacht, ein kurzes,
geleuchtet,
Das Laken verſchob er, zerwühlte den Pfühl, ſie ſollte
ja meinen,
Die Sorgliche, daß er den Frieden gegönnt den er-
ſchöpften Gebeinen.

Dann sprach sie: „Mich täuschest Du nicht! O,
könntest Du roh mich betrüben,
O könntest Du Trug und Verrath, mein Sohn, am
Nächsten verüben,
Ja, leichter ertrüg ich es noch als Deine vermessene
Tugend,
Die mich mit dem Himmel entzweit und Dich verdirbt
in der Jugend."

„Mich willst Du wahren, Dich opferst Du hin
den gefährlichsten Schrecken,
Bestiehlt nicht den einen Altar, mein Kind, den andern
zu decken!
Frisch bin ich, zu schaffen vermag ich, als hülf kein
Beten hienieden,
Zu beten, als hülf kein Schaffen, ist Krüppeln und
Kranken beschieden."

„Noch kann ich dienen, ein Kindlein im Arm noch
wiegen und tragen,
Es pflegen, es lullen in Schlaf mit den süßesten
Namen und Sagen,
Wann müßte das Weib, das selber gebar, erst lernen
auf Erden,
Wie Märchen zu dichten sind und Lieder gesungen
werden?“

„Was zäh und betagt kann ein Stündelein Schlaf
noch eher versäumen,
Es sehnt sich ja nicht vom erlebten Genuß, wie die
Jugend, zu träumen;
Ach kalt ist, was alt ist! Um rasch zu vergessen der
Angst und des Kummers,
Bedarf es ja kaum, wie das junge Geblüt, des be-
stattenden Schlummers.“

„„Wer mir gegeben,“ ſo ſprach er gekränkt,
„„der lehrte mich geben,
Ach, daß Du noch Sorge benennſt den Drang für
ein Liebſtes zu leben,
Die zitternde Gier, zu belauſchen den Wunſch, der
die Theuern erfreuet,
Dies Nehmen im Geben, den heiligen Chriſt, der ſich
täglich erneuet.““

„„Du dienen, die ſelber gebot? Du Reine, Du,
die Gerechte?
Sei falſch: verräthſt Du die Herrin, ſei wahr: ver-
räthſt Du die Knechte;
Dein Ohr, Dein Auge verletzt von ihren entſitteten
Weiſen?
Biſt offen und klar wie der Tag, Dich können die
Eulen nicht preiſen!““

„„Ach, dienen? Zugleich mit dem Leib verkaufſt
Du den Willen, die Würde,
Ach, dienen im Alter? Zur Bürde geſellſt Du die
ſchwerere Bürde.
Verdeppele den Fleiß, dann ſollſt Du verdeppelte
Laſten ertragen,
So ſchleppſt Du von Klagen zu Klagen Dich fort,
von Plagen zu Klagen.““

Sein Wort, es tönte wie Bitten, es zürnte wie
herbe Verweiſe,
Sie küßte die Thränen von ſeinem Geſicht, ſie wim-
merte leiſe:
„Raſch lernet die Mutter, wenn ſündig das Kind,
zu GOTT ſich erheben,
Ich aber hadre mit GOTT, dieweil Du ein Engel
im Leben!“

6.

So litten — wohl öfter die Beiden mit Drohen und Bitten. — Die Liebe wuchs, indem sie litten. — Denn wahr verbleibt es in allen Tagen, — was kindlich die Weisen des Volkes sagen:

Verschneide nur immer die wallenden Löcklein,
Sie wachsen, Du weißt es, geschwinder bloß;
Verwunde die Zweiglein, die Blumenstöcklein,
Sie lassen nur eher die Knospen los:
Es wird, Du weißt es, im Herzen,
Inmitten von Sorgen und Schmerzen,
Nur rascher die Liebe, die Liebe groß.

Am wonnigsten duftet, Du weist es, der Flieder,
Wenn er vom Wasser der Wolke satt;
Am zärtlichsten tönen, Du weißt es, die Lieder,
Nach Sommergewittern, vom tropfenden Blatt:
Es lockt mit Namen und Grüßen,
Mit den süßesten der süßen,
Die Liebe, die ausgeweint sich hat.

Amoretten.

Seite

I. Ein Lerchennest. 39
II. Ständchen. 41
III. Wo Tauben sind. 46
IV. Eine Wasserfahrt. 47
V. Leb wohl. 50

2.

Ein Lerchennest.

Mein kriegerisch Herz bezwingst Du mit Demuth,
Das traurige macht Dein Lächeln gesund,
Das irdischgesinnte, Du weihst es mit Wehmuth,
Bist wunderthätig zu jeder Stund.

Nicht hoch und herrlich bist Du zu schauen,
Kein staunendes Auge fliegt Dir zu:
Wie die Blumen im Korn, die schlichten, die blauen,
Bist, Liebling meiner Seele, Du!

Man feiert ſie nicht mit ſchmeichelnden Grüßen,
Sie herrſchen nicht, wie die Roſen, am Feſt,
Doch bauen am liebſten zu ihren Füßen
Die Lerchen ihr heiliges Sängerneſt.

Mein Leben iſt auch ein Lerchenleben,
Ein Sehnen, ein Steuern ins All hinaus,
Doch abendlich ruht mit wonnigem Beben
Mein Flügel zu Deinen Füßen aus.

Da ſäum ich, da träum ich, da üb ich leiſe,
Du horcheſt den neueſten Liedern ſtill:
Du Schelmin, ſo kennſt Du ſchon Heute die Weiſe,
Die Morgen mein Mund verkünden will?

II.

Ständchen.

Seufzt ſo mancher Knabe Gruß und Schwüre,
Vor der Thüre,
Ach, ſie ſchließt der Liebſten Haus;
Lockend tönt die Mandoline
Mandoline
In die Sommernacht hinaus;
Was an Leid und Luſt
Birgt die junge Bruſt,
Hoch und heilig ſingt ers aus:

Träume, Du Holde, von bräutlichen Myrthen,
Ach, wann naht ſie, die goldene Zeit?
Träume von mir, dem Wonnigverwirrten,
Meine, Du meine Seligkeit!

Ich, ich lalle nicht die ſüßen Worte,
Vor der Pforte,
Darf ich doch Dich ſchlummern ſehn,
Sehn auf Deiner Kindesmiene
Kindesmiene
GOTT mit ſeinen Engeln gehn!
Keine Zither klingt,
Doch mein Herze ſingt,
Liebe kann dies Lied verſtehn.

Träume, Du Holde, von bräutlichen Myrthen,
Ach, wann naht ſie, die goldene Zeit?
Träume von mir, dem Wonnigverwirrten,
Meine, Du meine Seligkeit!

Ob ich bleibe? Ob von dannen eile?
Wenn ich weile,
Weckt Dich meines Auges Glut;
Geh ich, ſchließ ich die Gardine,
die Gardine?
Weiß ich bald wie Reue thut.
Horch, Du ſingſt im Traum,
Und ich athme kaum,
Ja, Du ſtehſt in höchſter Huth!

Träume, Du Holde, von bräutlichen Myrthen,
Ach, wann naht ſie, die goldene Zeit?
Träume von mir, dem Wonnigverwirrten,
Meine, Du meine Seligkeit!

Wachen will ich, ſchön ſind meine Sorgen,
Bis zum Morgen
Wachen, fromm und ritterlich.
Horch, an Deinem Palaëine
Paladine
Freuet ſchon ein Barde ſich:
Ja die Nachtigall
Lobt mit Jubelſchall,
Weithin lobt ſie Dich und mich.

Träume, Du Holde, von bräutlichen Myrthen,
Ach, wann naht ſie, die goldene Zeit?
Träume von mir, dem Wonnigverwirrten,
Meine, Du meine Seligkeit!

Nur den Sonnenaufgang Deiner Augen
Will ich ſaugen,
Will von ihm geheiligt ſein:
Alſo harret ein Bramine,
ein Bramine,
Früh, im Heiligthum allein;
Harrt und redet nicht —
Naht das große Licht,
Rauſcht er mit der Harfe drein.

Träumteſt Du, Holde, von bräutlichen Myrthen?
Sahſt Du ſie nahe, die goldene Zeit?
Träumteſt von mir, dem Wonnigverwirrten,
Meine, Du meine Seligkeit?

XXX.

Wo Tauben sind.

Laß mich mit meinem Weh,
Laß mich mit meiner düstern Glut:
Ich wäre nur ein Tropfen Blut
Auf reinem Schnee.

Dich sucht, was fromm und lind,
Was fromm und lind, das suche Du:
Denn sieh, es fliegen Tauben zu,
Wo Tauben sind!

IV.

Eine Waſſerfahrt.

Auf Wald und Höhen ruht ein GOTTesfriede,
Mit Sternen hat die Nacht ſich angethan,
Seeüber trägt uns leicht der Fiſcherkahn,
Durch Waſſerliljen zieht er ſeine Bahn,
Ich rudre fort und lauſche Deinem Liede:

Ach, führt denn gar kein Weg,
Ach führt denn gar kein Steg
Mich fort aus dieſer, dieſer Welt?

Verwundert giebt ein Schwan uns das Geleite,
Stets ſcheucht ihn das Geräuſch des Ruderfalls —
Stets lockt ihn an der Zauber Deines Schalls —
In Sehnſucht wendet er nach Dir den Hals —
O ſieh, nun ſchwimmt er wieder Dir zur Seite!

Ach führt denn gar kein Steg,
Ach führt denn gar kein Weg
Mich fort, mich fort aus dieſer Welt?

Ihm gleicht mein Herz, es kann Dich nimmer
miſſen;
Mein Mund verhehlt, was Dir mein Blick erzählt;
Doch fliehen muß ich Dich: Du biſt — vermählt!
Wie ihn des Ruders Schlag von dannen quält,
So ſcheuchet mich mein ſchlagendes Gewiſſen.

Ach führt denn gar kein Weg,
Ach führt denn gar kein Steg
Mich fort aus dieſer, dieſer Welt?

Und eine Lilje ziehſt Du aus den Fluten,
Entſagend blickt Dein Auge himmelwärts,
Zerpflückeſt Blatt für Blatt, im ſtummen Schmerz,
Zeigſt, ſanft zu mir Dich neigend, auf Dein Herz,
Und läßt es leiſe, wie Dein Lied, verbluten:

Ach, führt denn gar kein Steg,
Ach führt denn gar kein Weg
Uns fort, uns fort aus dieſer Welt?

V.

Leb wohl.

Leb wohl, vielleicht auf alle Zeit, Thereſe!
O, wenn der Wurm in ſeiner Todesqual
Noch ſegnen kann den ſchönen Sonnenſtrahl,
Der ihn gewärmt, — dann ſegn ich Dich, Thereſe.

GOTT weiß es, GOTT vergilt es mir, Thereſe,
Ich litt ein unverſchuldet Leid geduldig:
Doch jedes Glück, das mir die Sterne ſchuldig,
Es werde Dir, es freue Dich, Thereſe.

Leb wohl! Die Stunde ſchlägt! O, wenn der Mann,
Der hadernd mit ſich ſelbſt, noch beten kann,
Noch ſegnen darf, — dann ſegn ich Dich, Thereſe:

Dann laß mich raſch den reichſten aller Segen
In ein Gebet mit einem Wunſche legen:
Es liebe Dich der HERR, wie ich, Thereſe.

Druck von Humblot & Comp (J. Draeger) in Berlin.

Im hiesigen Verlage ist früher erschienen:

Gedichte.

4te Auflage. 1 Thaler 20 Silbergroschen.

Lieder vom wilden Mann.

3te Aufl. 1 Thlr. 20 Sgr.

Janko.

Roman in Versen.

1 Thaler 20 Silbergroschen.

Verlag der L. Trautweinschen Buch- u. Musikalien-Handlung (J. Guttentag):

Ullrich, Titus.

Das hohe Lied.

1 Thaler.

Löwenstein, Rud.

Kindergarten. Gedichte.

Mit 8 Zeichnungen von Kretschmer.

eleg. cart. 1 Thlr.

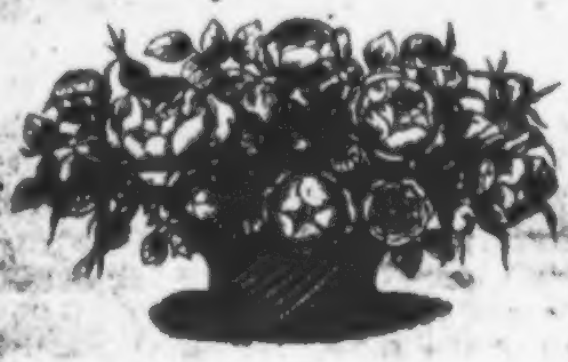
Monatsrosen

von

Karl Beck.

Zweiter Strauß.

Anecdoten.
Aus Rußland.



Februar.

Berlin. 1848.
L. Trautwein'sche Buch- und Musikalien-Handlung.
J. Guttentag.
Separat-Conto.

Beschnittene oder auch nur an der Seite aufgeschnittene Exemplare werden unter keiner Bedingung zurückgenommen.

Karl Beck's Monatsrosen.

Programm.

Unter dem Titel **Monatsrosen** übergiebt der Verfasser dem deutschen Volke eine **Monatsschrift.**

1. Diese Monatsschrift wird die von dem Verfasser seit längerer Zeit vorbereiteten neuen Schöpfungen in Vers und Prosa enthalten.
2. Von je 4 zu 4 Wochen soll ein Heft erscheinen und zwar in der Art, daß jedes derselben ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildet, mithin auch als **Buch** angesehen werden kann.
3. Um für das Unternehmen die größtmögliche Verbreitung zu gewinnen, **kann jedes Heft einzeln bezogen werden, ohne irgend eine Verpflichtung für die Abnahme der übrigen.**
4. Der Preis eines jeden Heftes ist auf nur 10 Sgr. festgestellt, um bei der **glänzendsten Ausstattung** die Anschaffung dennoch in den weitesten Kreisen möglich zu machen.

Es wäre überflüssig, dem gebildeten Publikum dieses Unternehmen noch mit besonderen Lobeserhebungen anzupreisen; denn eine bessere Gewährleistung als den Namen unseres Dichters wüßten wir nicht zu bieten.

Die Verlagshandlung.

Monatsrosen

von

Karl Beck.

Zweiter Strauß.

Amoretten.
Aus Rußland.

Februar.

Berlin. 1848.
L. Frankwein'sche Buch- und Musikalien-Handlung.
J. Guttentag.

Kgl. Bibl.
Berlin

Dem Dichter

des

„Hohen Liedes“

Titus Ullrich

widmet diese Blätter

mit getreuer Neigung

der Verfasser.

O, trinke Deine ganze Seele
Vor ihren Augen
Der Menschheit zu!
Breit' aus vor ihnen
Mit voller Spannkraft
Den nächtigen Himmel Deiner Dichtung.
Laß aus den Wolken brechen
Die rollenden grollenden Tongewitter,
Urmenschliche Melodieen!

Dann aber lege Versöhnung
Die segnende Hand
Auf Deine heißgeglühte Stirne;
Dann führe sie in großen Zügen
Die Sterne herauf;
Dann aber schlage die Nachtigall
Die süßesten Weisen,
Im Gezweige,
Von dem Erquickung
In großen Tropfen niederschauert —
Amen!

Amoretten.

Das Mädchen spricht:

Seite

I. Du bist es und Du erräthst es nicht. 7
II. Wann die Sterne scheinen. 10
III. Ein Briefträger. 12
IV. Komm! 13
V. Vergißmeinnicht hat wandern gewollt. 15
VI. Still und bewegt. 20

Das Mädchen ſpricht:

I.

Du biſt es und Du erräthſt es nicht.

Nun glaub ich den Frommen ſo gerne,
Daß Wunder auf Erden noch geſchehn:
Ich kann ja das Funkeln der Sterne,
Ich kann ja den Weſt, die Welle verſtehn.
Was mich zur Vertrauten der Geiſter gemacht,
Was mir den Glauben an Wunder gebracht,
Zu hold, als daß ich ihn beſchriebe —
Es iſt die Liebe, ich weiß es, die Liebe!

Ich ſchlief im ſchwellenden Graſe,
Ein Traum durch meine Seele ging,
Von einer Seifenblaſe,
Die golden an einem Halme hing.
Was mich träumen läßt bei Tag und Nacht,
Von irdiſchem Glück, von himmliſcher Pracht,
Zu ſchön, als daß ich ſie beſchriebe —
Es iſt die Liebe, ich weiß es, die Liebe!

Sie lächelten hüben und drüben,
Sie deuteten mir den holden Traum,
Sie flüſterten drüben und hüben,
Ich ſei ja ſelber der farbige Schaum,
Was mich an Träume glauben macht,
Das Ahnen, das mir im Herzen erwacht,
Zu ſüß, als daß ich es beſchriebe —
Es iſt die Liebe, ich weiß es, die Liebe!

Der Halm, um den ich gegaukelt,
Mit luftvergoldetem Angeſicht,
Den der Sturm mir her geſchaukelt,
Du biſt es und Du erräthſt es nicht?
Entführt er Dich wieder mir zu Nacht?
O, was mich ſorgen und fürchten macht,
Zu ſehr, als daß es verborgen bliebe —
Du biſt es, mein Leben und meine Liebe!

II.

Wann die Sterne ſcheinen.

Wann die Sterne ſcheinen in der Nacht,
Darf ſie leiſe weinen in der Nacht,
Wallt mit ſchwerem Sinn
Durch den Garten hin,
Wüßte gerne, ob der Ferne wacht?

Wüßte gerne, ob der Ferne wacht?
Wann die Sterne ſcheinen in der Nacht.
Ob ein fromm Gebet
Ihm vom Munde weht?
Ob er drin des fernen Lieb gedacht?

Ob er drin des fernen Lieb gedacht?
Wann die Sterne ſcheinen in der Nacht.
Zweifelt, hofft und zagt,
Sorgt und wünſcht und fragt
Was ihr Herz noch unter Thränen lacht?

III.

Ein Briefträger.

Er kommt — ach bringt er die ersehnte Kost?
Er naht, der Bote von des Königs Post,
Der früh und spät um schnöde Silberlinge
Zu Reich und Arm die zarten Blätter trägt,
Der dem gewohnten Schritt versagt die Schwinge,
Ob auch in Ungeduld mein Herze schlägt,
Der, ob er Seligkeit, ob Elend bringe,
Nicht nach dem Wetter meines Auges frägt,
Gelassen, wie er kam, gelassen geht,
Gedankenlos im Dienst des Schicksals steht.

IV.

Komm!

Die Schwalbe kehrt mit heißem Drang,
Der Sturm hat ausgetobet,
Begeistert hat bei Sang und Klang
Der Sprosser sich verlobet.
Komm, komm zurück!

Du zogest fort, Du bliebest fort,
Verstummt sind Deine Lieder,
Mein Sinn ist schwül, mein Herz verdorrt,
Wann endlich kommst Du wieder?
Komm, bring das Glück!

Krank nickt die Blume in der Flut,
Und fragst Du, was ihr fehle?
Sie war dem Lenz zu gut, zu gut
Mit ihrer armen Seele.
Er ist ihr Glück!

Du zogst mit ihm ins Weite fort,
Auf Schmetterlingsgefieder, —
Mein Sinn ist schwül, mein Herz verdorrt,
Komm, laß es blühen wieder!
Komm, komm zurück!

V.

Vergißmeinnicht hat wandern gewollt.

1.

Es ſtand ein Blümchen verborgen,
Es trug ein blaues Kleid,
Am Abend und am Morgen
Empfand es Herzeleid.

2.

Denn klettern ſah es die Reben,
Den Epheu jung und ſchlank:
Es wollte wie dieſe ſich heben,
Und wandern friſch und frank.

3.

„Ach“ rief es, „und muß ich verkommen
So jung im engen Beet?“ —
Der Herr, der hat es vernommen,
Als es zu ihm gefleht.

4.

Im Arm des kosenden Windes
Entschlief es betrübt zu Nacht,
In den Augen eines Kindes
Ward freudig aufgewacht.

5.

Nun zog es mit wachsenden Wonnen
Wohl durch die Schöpfung hin,
Am liebsten ging es zum Bronnen,
Und sah sich blühen darin.

6.

Es wuchs mit heitrem Behagen,
Es ſchmückte ſich, lief und trieb,
Ach, bis es auf einem Knaben
Verzaubert haften blieb.

7.

Es ſprach: „du freuſt mich nimmer,
Du thörichte Wanderluſt,
Denn wurzeln will ich für immer
In liebſter Menſchenbruſt.“ — —

8.

Wie ſich das Blümchen kränket
Und blickt zum Himmel blau!
Iſt Tag und Nacht getränket
Mit einem herben Thau.

9.

Es dachte zu blühen, zu lieben,
Zu duften bis spät und alt —
Ach, wo es wurzeln blieben,
War hart der Boden und kalt.

10.

Der Knabe werth vor Allen,
Der ihr das Herze bricht,
Ach, er versteht das Lallen
Der Blumensprache nicht.

11.

Es seufzte: „Vor Liebe verkommen
Und nicht geliebet sein!
Herr, wo du mich genommen,
Dort grabe mich wieder ein.“ —

12.

Das hörte der himmliſche Meiſter,
Und ſandte dem welkenden Kind
Aus ſeinem Reich der Geiſter
Den beſten, den ſchönſten geſchwind.

13.

Der hat es im Garten begraben,
Dort ſpäht es mit blauem Licht
Vom Hügel, nach dem Knaben,
Das kleine Vergißmeinnicht.

VI.

Still und bewegt!

Sei still! Der Sturm iſt fern,
Ob voll ſich auch die Thränen zeigen:
Es ſtürzt nach Wettern gern
Der Tropfen voll von den Gezweigen.

Noch wegt mir das Gemüth,
Sei ſtill! Mich freuen dieſe Schmerzen.
Ein Regenbogen blüht
Schon ſühnend auf in meinem Herzen.

Aus Rußland.

Seite

I. Der Leibeigene . . . . . 21.

II. Die Taufe . . . . . 27.

II.

Der Leibeigene.

1.

Ein ruſſiſcher Knecht mit grauem Haar
Ward ſeines Kreuzes ledig,
Er floh der Brüder unſelige Schaar,
Nach Danzig floh er, dem deutſchen Venedig.

2.

Er küßt den Boden mit trunknem Gelüſt,
Und weint und betet und bebet,
Nie hat er ſo heiß ſein Lieb geküßt,
Das längſt als Engel im Himmel lebet.

3.

Er ſpricht: „Du Deutſcher, du haſt es erzielt,
Wie lebſt du wohlgemuthet!
Wirſt nicht verkauft, wirſt nicht verſpielt,
Wirſt nicht wie wir zu Tode geknutet.“

4.

„Darfſt ſagen und klagen in Luſt und Qual,
Darfſt ſchweigen, willſt du ſchweigen,
Darfſt lieben und werben in freier Wahl,
Und deine Kinder, ſie ſind dein eigen.“

5.

„Darfſt glauben, was zu glauben gebot
Der Ahnen heilige Lehre,
Und haſt in allerhöchſter Noth
Ein Schwert zu Gottes größerer Ehre.“

6.

Ihn dünkte frei das deutſche Reich,
— Er kam von ruſſiſchen Steppen —
So ſcheint dem Auge der Sonne gleich
Ein Stümpfchen Licht auf finſteren Treppen.

7.

Und als er ſo ging zum Thor hinein,
Kam ſpähend ein Knabe gegangen,
Feil bot er die farbigen Vögelein,
Aus Neſtern geraubt, in Schlingen gefangen.

8.

Hin warf der Ruſſe das Silber blank,
Erſchloß behende das Bauer,
Da ſcholl in den Lüften ein Tauſenddank,
Und füllte ſein Herz mit kirchlichem Schauer.

9.

„Fliegt, fliegt," ſo rief er, „ihr ſeid ja frei!
Doch wißt ihr kindlichen Sänger:
Ein kurzer Schmerz iſt des Jägers Blei,
Ein langer das Garn der Vogelfänger."

10.

Das Bauer zerbrach er mit Manneskraft,
Dumpf murmelnd: „Auf der Erden
Soll jegliche Leib- und Seelenhaft
Dereinſt wie dieſe zertrümmert werden."

I.

Die Taufe.

1.

Es ruht das Gewerk, der Markt iſt ſtumm,
Bekränzet iſt Thür und Thor;
Es zieht Muſik in den Gaſſen um,
Den Blinden lockt ſie, den Lahmen vor;
Zu Fuß, zu Roß ein Drängen und Stürmen,
Es geht das große Geläut in den Thürmen.

2.

Es nahn die Dörfler in Neubegier,
Die Räthe mit Kreuz und Band,
Die Zünfte sodann mit ihrem Panier,
Die Lehrer, die Schüler im Festgewand;
Hoch auf den Altanen erglänzt es von Seide,
Von Sammet und Gold und Perlengeschmeide.

3.

Zum Takt der Trommeln steigt der Soldat,
Es rasselt die Reiterei;
Es wallt in Würde der hohe Prälat,
Inmitten der singenden Klerisei,
Er weiht zur Rechten, er weiht zur Linken
Die Reihen, die gläubig niedersinken.

4.

Was muß es bedeuten, daß Alt und Jung
Sich fröhlich und frei ergeht?
Den sorglichen Bürger ein seltner Schwung
Am Werkeltage vom Haus verweht?
War Heut ein heiliges Fest gekommen
Für alle Bösen, für alle Frommen?

5.

Nun zwängt es und drängt zum Hafen dicht,
Kein Lüftchen bewegt die Flut;
Es schaut sich das große Himmelslicht
Im Meer, das tief in sich selber ruht,
Drin baut es sich stolz den goldnen Bogen, —
Es staunt der Blick in die brennenden Wogen.

6.

Es horcht, es harret, es jauchzt der Troß,
Da — donnert ein dumpfer Huf —
An sprengt ein Reiter auf schäumendem Roß —
Er kommt — so tönet sein barscher Ruf!
Laut klopft in jeglicher Brust das Leben,
Und hoch die Väter die Kinder heben.

7.

Rasch drängt sich ein Rath aus Reih und Glied,
Er murmelt von Sorgen voll
Zum letzten zum letztenmal das Lied,
Das tönend den Herrn begrüßen soll.
Er naht, er thronet im güldnen Wagen,
Den sechs tscherkessische Hengste tragen.

8.

Voran in funkelnder Herrlichkeit
Die Garden, das Schwert gezückt;
Die Feldmarſchälle im reichen Geleit,
Mit Sternen, mit Narben vollauf geſchmückt.
Gemach zertheilt ſich des Staubes Wolke,
Es zeigt ſich der Czaar dem geſammten Volke.

9.

Fromm ſteigt zum Himmel des Prieſters Gebet,
Es ſegnet den Fürſtenthron;
Mit angehaltenem Athem ſteht
Das ſtarrhinſchauende Bataillon;
Und grüßend betritt die ſammtene Bühne
Mit markigem Schritt, des Nordlands Hüne.

10.

Habt Acht! Präſentirt! Marſch grollt es und
Halt!
Die Trommel, das Horn erdröhnt;
Heil! tobt es im Volk mit wüſter Gewalt,
Hoch! Hoch! und die ruſſiſche Hymne tönt.
Es weht das Panier, es fliegen die Mützen,
Es blitzt und donnert aus hundert Geſchützen.

11.

Er winkt, er bändigt im Nu die Luft,
Verſtummet iſt Groß und Klein.
So wird — und er ſättigt mit Stolz die Bruſt —
Die Erde dereinſt ihm willig ſein!
Er weiß, daß er richtet mit einem Blicke,
Er fühlt ſich verbrüdert dem Weltgeſchicke.

12.

Er ſchaut hinaus in die Wogen lang,
Und ſinnet gedankenſchwer:
„Von dir will ich lernen den ewigen Drang,
Die ſtäte Geduld, unermeßlich Meer!
Trägſt Sturm und Perlen in einem Munde,
Und ebbſt und fluteſt zur rechten Stunde.“

13.

„Und weh dem verwegnen Schwimmer, weh!
Der, daß ich wie du, vergißt;
Wie du will ich fluten, unendliche See,
Will ebben wie du zur rechten Friſt,
Dir gleich um die Welt den Gürtel ſchlagen,
Dir gleich die Sorgen der Völker tragen.“

14.

Da taucht er aus ſeinen Träumen auf,
„Beginnt das Spiel in der Bai!“
Hui klimmt der Kadett an der Leiter hinauf,
Die Looſung ſchallt: Nicolai, Nicolai!
Zu wandeln beginnt in den klaffenden Räumen
Geſpenſtig ein Wald von hundert Bäumen.

15.

Es träun die Fregatten in Kampfesluſt,
Die Lunten ſind angebrannt;
Hoch ſchwillt den Segeln die weiße Bruſt,
Straff ſind um den Maſt die Taue geſpannt;
Matroſen am Deck mit blankem Gewehre,
So kreuzt das Geſchwader im ſchwarzen Meere.

16.

Es hebt ſich, es ſenkt ſich, es furcht das Gleis,
Mit mächtigem Heldentritt,
Es ſchwenkt ſich im Bogen, es ſchließt den Kreis,
Nach ernſtem Geſetz, mit gelehrigem Schritt;
Es knäult ſich, es ballt ſich, wie ſtahlgemauert,
Es theilt ſich in Lager und grollt und lauert.

17.

Los ſtürmen die Dampfer dort und hie,
— Stumm lauſchet das Volk und zag —
Schon nahn ſich die Wilden, da — Jeſus Marie! —
Da — plötzlich mit ſtockendem Herzensſchlag
Gehorcht der Drache des Meiſters Befehle,
Und brauſt in die Luft die Feuerſeele.

18.

Flink rührt ſich drüben die Vorderhut,
Sie fodert den Feind heraus,
Der hüben gelaſſen doch liſtig ruht —
Schon naht ſie, ſchon holt ſie verderblich aus —
Hui flügelt er ſich und ſtiebt auseinander,
Da glotzt in der Lücke der tückiſche Brander;

19.

Da reckt die Fregatte den plumpen Leib,
Den Kleinen zu Schirm und Schutz,
Jagt aufgereizt wie das Löwenweib
Die Dränger mit unverſöhnlichem Trutz,
Mit wuchtigem doch mit ſicherem Satze,
Und krallt ins Genick die lüſterne Tatze.

20.

Sie wenden ſich raſch, der Streit erbrauſt,
Sie ſtürmen das feindliche Deck;
Der pflanzt das Panier mit erobernder Fauſt,
Der ſchnellt ſich hinauf an den Maſten keck; —
Nun knickt das Segel, nun fällt als Beute
Die einſame Löwin der tobenden Meute.

21.

Ernſt lenkt das weithinſchauende Rohr
Der Kaiſer mit feſter Hand,
Verwegner hebt er das Haubt empor:
„Weh dir, du ſtolzes Altengelland,
Wenn ich einſt dich ſuchen, dich züchtigen werde
Im letzten Kampf, um den Preis der Erde.“

22.

Noch ſtehn dem Feind der Matroſen zwei,
Kein Muthiger wird ein Knecht!
Es ſchwebt ihr Leib in den Lüften frei,
Im Krampf umklammernd das Taugeflecht, —
Nun weiht ſich das Paar dem kochenden Schlunde,
Und ſchwimmt ans Ufer, das Schwert im Munde.

23.

Das Volk begrüßt ſie mit Lobgetön,
„Dir gilts, Kamerad!“ „„Nein, Dir!““ —
Es ſucht die Gefeierten, jung und ſchön,
Das Auge der Frauen mit ſüßer Gier;
Da läßt der Kaiſer die Balluſtrade,
Im Blicke die Huld, im Wort die Gnade:

24.

„Ihr habt gedienet in Lieb und Luſt,
Ich gebe den Flügel, ſtrebt!
Mein Adler, er ſchmücke die wackre Bruſt,
Drin ſelbſt, ich weiß es, ein Adler lebt.
Ihr wart die Gemeinen, ihr wart die Bedrohten,
Befehlt nun ſelber, ich hab es geboten!“

25.

„„Halt ein, Geſalbter des Herrn, halt ein!““
Ruft bebend der Admiral.
„„Das ſtrenge Geſetz der Väter Dein,
Es markt die Armen mit feurigem Mal.
Es hat ſie gehaßt, es hat ſie geſchieden
Von Tiſch und Bett der Ehren hienieden.““

26.

„„Ich thats,““ so spricht der betagte Held,
„„Mir hab ich zumeist gegrollt.
Wohl war es ein letzter Gang ins Feld,
Ein letzter Kampf, den ich kämpfen gesollt.““
Und preßt, die stumm sich in Thränen entluden,
Ans brechende Herz, die trauernden Juden.

27.

„Denn was der Enkel ererbt vom Ahn“
Altgläubig der Kaiser spricht,
„Was der Brauch geheiligt, es ist kein Wahn!
Ich darf es kürzen und stürzen nicht,
Soll stehn, was ich selbst auf Erden geboten,
Wenn ich niederstieg zu den großen Todten.“

28.

„Doch wollt ihr euch ſchwören zur Chriſtenheit,
Dann ſtrahlet die Gnade hell;
Mein Prieſter ſteht am Altar bereit,
Er wird euch erleuchten, er tauft euch ſchnell;
Gehorchen muß dem Befehl der Sklave,
Doch fügt ſich dem Wunſch von ſelber der Brave."

29.

Sie ſchauten ſich an, ein Blick — ein Wink —
Sie fanden, verſtanden ſich gleich;
Vor tritt der Aeltere froh und flink,
Doch bleich iſt die Wange, die Rede weich,
Die feierlich bebt in der dumpfen Stille:
„Denn Du biſt der Herr, es geſchehe Dein Wille!

30.

„Was der Brauch geheiligt, es iſt kein Wahn! —
Den Glauben, die Sprache, das Kleid,
Was auch der Enkel ererbt vom Ahn,
Er liebt es und wär es zu ſeinem Leid.
Doch Dir iſt von Oben der Strahl gekommen,
Du ſiehſt, was Blinden zu Nutz und Frommen."

31.

„Nur laß, bevor uns mit himmliſchem Glück
Dein gnädiges Herz betraut,
Laß uns üben, ein letztes Meiſterſtück!
Dein Blick hat viel der Künſte geſchaut,
Der Wunder, auf weltumſpannenden Reiſen, —
Doch wirſt Du ſtaunen und wirſt uns preiſen."

32.

„Wir ſchwimmen, der Athem verſagt uns nicht,
Tief unter dem Flutgebraus;
Es rückt der Zeiger, die Glocke ſpricht,
Wir hauſen noch immer in Nacht und Graus; —
Schon betet das Volk und ſtöhnt erſchrocken,
Da heben wir hoch die träufenden Locken.“

33.

„Wenn einſt auf den Waſſern die Schlacht erbrauſt,
Dann ſpringen wir in den Giſcht;
Dann gieb vertrauend in unſre Fauſt
Den Brand, der nicht in der Flut erliſcht;
Fort tragen wir ihn zur feindlichen Flotte,
Geſehn allein vom ewigen Gotte.“

34.

„Dann lohen im Nu die Segel all —
Was zitternd der Glut entlief,
Das trinkt den Tod im gierigen Schwall —
Wir aber, wir ſchwimmen ſtill und tief
Zu Dir zurück mit beſchwingter Wendung,
Denn, aus, o Herr, iſt unſere Sendung.“

35.

„„Wohlan““ ſo rufet, „„wohlan,““ der Czaar,
In lauter Bewunderung!
Es neigt ſich in Dank das Brüderpaar,
Es ſchürzt ſich, bereit zum verwegnen Sprung —
Und hoch die Väter die Kinder heben,
Bang klopft in jeglicher Bruſt das Leben.

36.

Noch einen Blick mit gesammter Kraft
Ins rosige Tageslicht —
Noch einen mit heiliger Leidenschaft
Auf den Zauber im Menschenangesicht —
Noch einen Zug aus dem Quell der Lüfte —
Und sie tauchen hinab in die Wassergrüfte. —

37.

Es rückt der Zeiger, die Zeit verrinnt,
Sie hausen in Nacht und Graus;
Hoch auf zu athmen das Meer beginnt,
Bang starrt in den Wirbel das Volk hinaus,
Und harrt und hofft auf das Haubt der Lieben,
In jedem Schaum, den die Flut getrieben.

38.

Es rückt der Zeiger, die Zeit verrann,
So hat sie behalten das Meer!
Es hebt sich kein Arm, kein Haubt hinan; —
Da geht in den Reihen, hoffnungsleer
Ein Beten, ein Schluchzen, ein lautes Weinen,
Das hätte gerührt ein Herz von Steinen.

39.

Das rührt den Kaiser! Sein Angesicht,
Es duldet die Thräne gern:
„Ihr trotztet dem Herrn, dem irdischen nicht,
Und treu verbliebt ihr dem himmlischen Herrn!
Fahrt wohl, ihr Hohen im niedern Kleide,
Fahrt wohl — ihr seid getauft nun Beide!“

40.

„Und ſo geſchieht es! — Wenn ſanft das Meer
Ans Ufer die Helden trug,
Dann folgt beſtort das verarmte Heer
Die Fahnen geſenkt, dem Leichenzug.
Ihr Prieſter, er ſpreche den frommen Segen,
Er ſoll ſie vereint zur Ruhe legen.“

41.

„Mein Adler, er ſchmücke die wackre Bruſt,
Drin ſelbſt ein Adler gelebt;
Und wo ſie gedient in Lieb und Luſt,
Das Schiff, darauf die Dulder geſtrebt,
Es heiße, beſtrahlt von ihrem Schimmer,
Nach ihrem Namen für nun und immer.“

Druck von J. Draeger in Berlin.

Novitäten von Karl Beck.

Berliner Elegien.

I. Im Jahr des Heils 18—?
II. Eine Trauermeise.
III. Ein Schreiber.

Amoretten.

I. Ein Leichenzug.
II. Elisabeth.
III. Wo Tauben sind.
IV. Eine Wasserfahrt.
V. Leb wohl!

Preis: 10 Sgr.

Von demselben Verfasser ist früher erschienen:

Gedichte.

4te Auflage. 1 Thaler 20 Silbergroschen.

Lieder vom armen Mann.

3te Aufl. 1 Thlr. 20 Sgr.

Janko.

Roman in Versen.

1 Thaler 20 Silbergroschen.

Verlag der L. Levinsohn'schen Buch- u. Musikalien-Handlung (J. Guttentag):

Ulrich, Titus.

Das Hohe Lied.

1 Thaler.

Löwenstein, Rud.

Kindergarten. Gedichte.

Mit 8 Zeichnungen von Kretschmer.

eleg. cart. 1 Thlr.